D. III. 10.

1948a

γ'

7

Coburger
Landes-
Bücherei

LB Coburg

D. Chodowiecki inv. & sc.

Das Leben
und
die Meinungen
des Herrn Magister
Sebaldus Nothanker.

S.C. BIBLIOTHEK
COBURG

Dritter und letzter Band.

Mit Kupferstichen, von Dan. Chodowiecki gezeichnet und geäzet.

Mit Königl. Preuß. Churfürstl. Brandenb. Churfürstl. Sächsischen allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1776.

Landesbibliothek
Coburg

Siebentes Buch.

Erster Abschnitt.

Das Schiff, worauf sich Sebaldus befand, segelte eine Zeitlang mit gutem Winde, und näherte sich schon der holländischen Küste, als plötzlich in Osten ein Sturm aufstieg, der das Schiff, Vlie und Texel vorbey schleuderte, und es an die Nordholländische Küste warf, wo es, da der Wind in Nord-West lief, ohnweit Egmont scheiterte. Der Schiffer und die vornehmsten Personen wollten sich in einem Boote retten, aber es sprangen zu viel Personen hinein, und das Boot sank, in dem Augenblicke, da die darinn befindlichen Unglücklichen, das auf dem Sande festsitzende Schiff von den Wellen zerschmettern sahen.

Jeder arbeitete gegen die ungestümen Wogen, so lange noch einige Kraft da war, aber die meisten ermatteten, und giengen zu Grunde. Sebaldus war unter den wenigen, die von den Wellen selbst ans flache sandigte Ufer geworfen wurden. Er kroch mit äusserster Mühe den Strand hinan, denn die beynahe völlig erschöpften Kräfte, der heftige Regen und Wind, die ausgestandene Mühseligkeiten, die Menge verschlucktes Seewassers machten ihn todkrank. Ohnweit von ihm, ward der Körper des Schiffers ans Land geworfen. Der halbtodte Sebaldus strengte alle Kräfte an, um seinem Wohlthäter zu helfen, umsonst, er lag, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben. Dieser neue Kummer, überwältigte die geringen Lebenskräfte des kaum mehr Athemschöpfenden Sebaldus. Er fiel in Ohnmacht, worinn er eine geraume Zeit lag. Als er ein klein wenig zu sich selbst kam, sahe er, in dem schrecklichsten Wetter, da sich nur das äußerste Wüten des Sturms gelegt hatte, einige Strandbewohner die Ueberbleibsel der Ladung des zertrümmerten Schiffs aufs eilfertigste plündern, ehe sie der Schout in Egmont etwan ertappen könnte. Um ihn aber bekümmerte man sich so wenig, als um die übrigen todten Körper. So lag der hülflose Mann den Rest des Tages,

von

von der ganzen Natur verlassen, trostlos, das Leben, dessen er schon vorher satt war, nicht weiter wünschend, fiel endlich, aus gänzlicher Ermattung, in ein taubes Hinbrüten zwischen Schlummer und Ohnmacht, sein letztes Bewustseyn, der Wahn, daß sein Hinsinken des Todes Anfang sey.

Er erwachte wieder, mit Tagesanbruch, bloß nur vermögend, zu empfinden, den erwärmenden Strahl der Sonne, und die Ruhe des besänftigten Meeres, aber ohne Kraft sich zu bewegen, ohne Anschein von Hülfe, in der todten Stille der Gegend, die Hofnung des nahen Todes, sein einziger Wunsch.

So fand ihn nach einigen Stunden, ein gutherziger nordholländischer Fischer, der weil er einige Zeichen des Lebens an ihm spürte, und aus seiner schwarzen Kleidung schloß, daß er ein Geistlicher sey, ihn weiter den Strand hinauf schleppte, so gut er konnte erquickte, und endlich Mittel fand, ihn bis in seine Hütte zu bringen. Der gutherzige Nordholländer pflegte ihn daselbst, wie es seine eigene Armuth erlaubte, so daß der Kranke bald wieder an Kräften zunahm.

Beide konnten nur mit vieler Mühe einander verstehen, durch Hülfe des Plattdeutschen, das Sebaldus in Holstein gelernet hatte. Sebaldus ver-

heelte die Verlegenheit nicht, in der er sich befand, da er von allem Nothwendigen entblößt, die weite Reise nach Ostindien unternehmen sollte, die in seinem Elende noch seine einzige Hofnung war. Da der Fischer vernahm, daß Sebaldus lutherisch sey, schlug er ihm vor, er wolle ihn zu einem lutherischen Prediger nach Alkmar bringen, der ihm zu fernerem Fortkommen behülflich seyn werde.

Weg! rief Sebaldus, dessen Gemüth durch mannigfaltiges Unglück verbittert war, weg mit den Geistlichen, sie sind an allem meinem Unglücke schuld! wehe mir! wenn ich mich wieder an sie wenden sollte!

Aber dieser, sagte der Fischer, ist ein frommer wohlthätiger Mann.

Wohlthätig? rief Sebaldus voll Unwillen, ich kenne sie! Sind sie nicht kalt und hartherzig, so thun sie nur denen gutes, die mit ihnen im gleichen engen Zirkel ihrer Lehrmeinungen herumgehen, außer demselben, bestreiten sie, verdammen sie, lassen Hungers sterben, so sehr sie vermögen.

Dieser ist aber doch ein recht guter Mann, versetzte der Fischer. Der vorige Prediger, hat immer mit der Ehrw. Classis viel Streit gehabt, dieser aber verträgt sich mit den Reformirten und mit den Mennonisten, so wie mit seinen eignen Glaubensbrüdern.

Er ist verträglich? rief Sebaldus. Wohl! so laßt uns zu ihm gehen. — Doch lieber Mann, sagte er, seufzend, indem sie fortgiengen, wißt ihr nicht einen gutherzigen Krämer oder Bauern, zu dem würde ich beynahe mehr Zutrauen haben. Der Fischer wuste sonst niemand, und sie giengen nach Alkmar.

Als sie in des Predigers Haus traten und ihn zu sprechen verlangten, rief ihnen die Magd entgegen: „Ihr werdet ihn iezt nicht sprechen können, denn er „ist eben von dem Leichenbegängnisse seines einzigen „Sohnes zurückgekommen, und noch ganz in Traurig„keit versunken.‘ Doch als sie die Fremdlinge anmeldete, wurden sie vorgelassen.

Der Fischer sagte ihm kurz: Er bringe ihm einen auf der See verunglückten lutherischen Prediger aus Deutschland, der, weil er sonst keine Hülfe finden können, habe nach Ostindien gehen wollen.

Der Prediger fragte den Sebaldus lateinisch: „Was ihn bewogen habe, sein Vaterland zu verlas„sen?‘

„Unglück und Mangel‘ antwortete Sebaldus, — sich nicht getrauend, gegen den Prediger eine nähere Veranlassung anzugeben. —

‚Aber Unglück und Mangel, läßt sich besser in ‚der Nähe abhelfen, ohne daß man die Seinigen ‚verlasse.‘

‚Ach! mir ist niemand übrig, der mich vermissen ‚könnte, niemand ist (die Thränen flossen ihm von ‚den abgehärmten Wangen,) in diesem ganzen Welt‚theile, den ich den Meinigen nennen könnte.‘

‚Du bist also nicht verheurathet, Freund, hast ‚keine Kinder?‘ — Er sah den Sebaldus starr an und seufzete. —

‚Ach meine Frau ist längst unter Kummer und ‚Unglück erlegen. Kinder? Ach ja, leider! ich habe ‚Kinder. Eine Tochter, die meiner ganz unwürdig ist, ‚einen Sohn, der in der Welt herumirret, seinen ‚Vater längst vergessen hat, — oder vielleicht auch, —, setzte er verzweifelnd hinzu, — ‚nicht mehr herum‚irret, denn seit zwey Jahren, habe ich keine Nach‚richt von ihm.‘

‚Und du nennest dich unglücklich, Freund! da du ‚Kinder hast? Siehe mich an!‘ Er bedeckte sein Angesicht mit der Rechten, — ‚Mein einziger Sohn ‚ist tod! die Stütze meines Alters ist dahin! — wollte ‚Gott! er irrte noch in der Welt herum. — Ich ‚wollte sein warten, Jahre lang sein warten! Hätte ‚er Fehler begangen? welches göttliche Vergnü‚gen,

‚gen, ihn zu bessern, ihm in meinen väterlichen Ar-
‚men zu vergeben! Du hast Unrecht, Freund. Dein
‚Sohn wird von seinen Wanderungen zurückkehren,
‚deine Tochter wird den Irrweg verlassen, ins väter-
‚liche Haus, zur Tugend, zurückkehren wollen, —
‚und das väterliche Haus ist leer! Ihr Vater ist von
‚ihnen geflohen! — Ach, Freund! Sie sind un-
‚glücklicher, als du!

Für mich ist kein Haus mehr da!‘ — Er sahe den Prediger mit starrer Verzweiflung an. — ‚Nicht ‚einmahl ein Obdach in diesem ganzen Welttheile!‘ Sein Haupt senkte sich, und er legte seine gefalteten Hände auf seine Knie. —

‚Und wer hat es dir genommen?‘ sagte der Prediger mit einem Tone voll holländischer Kälte, die Sebaldus für Gleichgültigkeit nahm.

‚Priester haben mich verfolgt‘ versetzte Sebaldus, auffahrend, — ‚weil ich Wahrheit bekannte.‘ — Er stand hitzig auf. — ‚Haben mich von Lande zu ‚Lande gejagt, wollen mich nicht einen Bissen Brod ‚essen lassen.‘

‚Und Freund! du bist gewürdigt worden, um der ‚Wahrheit willen zu leiden, und nennest dich un- ‚glücklich? Weist du nicht, welcher Lohn deiner dort ‚wartet? — Wer waren die Feinde die dich verfolg-

„ten? Vermuthlich herrschsüchtige Prälaten, blut-
„gierige Mönche, die Gott einen Dienst zu thun
„glauben, wenn sie die Ketzer vom Erdboden vertil-
„gen. Unsere reformirten Brüder in Deutsch-
„land denken wohl zu gut, als daß sie, wie hier zu
„Lande noch zuweilen geschiehet, ihre protestantischen
„Brüder verfolgen sollten.‘

„Ja hat sich wohl! Reformirten? Lutheraner wa-
„ren es, der Reformation Erstgebohrne, die auch nur
„allein die reine Lehre zuvor geerbt zu haben glau-
„ben —

Und nun, weil der gute Mann mit dem Anblicke der niederdrückenden Last seiner Unglücksfälle, seine gewöhnliche Sanftmuth, und mit der Hofnung eines bessern Zustandes, auch seine Besonnenheit verlohren hatte, kam seine ganze Geschichte, und alle seine heterodoxen Meinungen an den Tag.

Der Prediger, voll Erstaunen, saß einige Minuten stille, schlug die Hände zusammen und rief:

„Wie? Keine Genugthuung, keine Erbsünde,
„keine ewigen Strafen? Freund, du behauptest ver-
„derbliche Irrthümer, die mit dem einzigen Wege zur
„Seligkeit nicht bestehen können!,

Sebaldus hob ungeduldig die Augen empor und redete den Fischer in gebrochenem Holländischen an:

„Kennt

S. 11

D. Chodowiecki inv. & sc.

LB Coburg

„Kennt ihr keinen Handwerker oder Taglöhner, der „noch nichts vom einzigen Wege zur Seligkeit gehört „hat, der wird vielleicht noch einen Bissen Brod mit „mir theilen. Ich sagt' euchs gleich, daß wir hier „nichts ausrichten würden.„ —

Damit wandte er sich zornig um. und wollte zur Thür hinausgehen.

Der Prediger sprang auf, drehte den Sebaldus mit beiden Händen herum, hielt ihn fest, schaute ihm gerade ins Gesicht und rief: „Mensch warum „verabscheust du einen Menschen, der den Weg zur „Seligkeit für einzig hält? Warum hassest du ihn, „ehe du ihn kennest?„

Sebaldus, bey dem der schnelle Zorn allemahl der Uebergang zur Selbsterkenntniß war, antwortete mit sehr gemäßigter Stimme:

„Ich hasse niemand, aber, Gott weiß es, diese „Priester, welche ausschließende Seligkeit an Lehr-„formeln binden, haben mich gezwungen, sie zu ver-„abscheuen, weil sie jeden hassen und verfolgen, der, „so wie ich, glaubt, daß Leben und nicht Lehre, hier „rechtschaffen und dort selig mache.„

„Und, wenn du„ erwiederte der Prediger, indem er die Hände sinken ließ, und seine Rechte auf Sebaldus Schulter legte,—„ glaubst, daß man bey je-

„der

„der Lehrmeinung rechtschaffen seyn kann, warum „willst du, daß man es allein bey der orthodoxen lutheri„schen Lehre nicht seyn könne, die von frommen Leuten „in Form gebracht worden, die die Kirche ange„nommen und die Obrigkeit bestätigt hat?„

„Guter Alter!„ versetzte Sebaldus, etwas stammlend, „wenn du so viel Ungemach von herrschenden „Rechtgläubigen erlitten hättest, als ich, so würdest „du die Frage nicht thun. Sie verdammen den, der „anders denkt als sie, in alle Ewigkeit, und hier „auf Erden, hassen sie ihn als einen Verdammten, und „vertreiben ihn, so weit sie ihn erreichen können.„

„Und das thun alle? Kennst du sie alle? Freylich, „mein Freund! wer herrschen will, wird verfolgen. „Auch ich lebe unter einer herrschenden Kirche, die „verfolgt, so weit es die Obrigkeit zuläßet. Aber da„zu treibt nicht Lehre, sondern Herrschsucht und „Rechthaberey. Du hast Ungemach erlitten, von „heftigen und herrschsüchtigen Männern, die orthodox „waren. Freund! Hast du noch keinen Heterodoxen „gesehen, der auch herrschsüchtig war? — Denn hät„test du weniger Erfahrung als ich. Ich habe schon „oft mit dem ersten Keime der Heterodoxie, auch „Eigendünkel und Rechthaberey aufsprießen sehen.„

Sebaldus, beschämt, vermeinte: „die böse Lehre „von der ewigen Verdammniß, mache doch die Ge„müther so sehr geneigt, denjenigen, den man schon „als einen künftig ewig Verdammten ansiehet, auch „schon hier zu verabscheuen„.

„Mein Freund!„ rief der Prediger: „die dordrechti„schen Rechtgläubigen dieses Landes, haben nebst der „Ewigkeit der Höllenstrafen noch die unbedingte „Prädestination. Und dennoch, ist in Alkmar so „mancher brave Kalvinist, der mich nicht für präde„stinirt hält, und mich doch herzlich liebet. Ich bin „lange in Amsterdam gewesen, wo hundert Sekten „sich ihrem Lehrsysteme nach verdammen, und fried„lich neben einander leben.„

„Ich bin„, fiel ihm Sebaldus hastig ins Wort, „in „Berlin gewesen, wo auch Religionsverwandten aller „Art friedlich miteinander umgehen, und ich habe dort „nicht einmahl vom Verdammen etwas gehört,— „ausgenommen etwann einmahl.

„Ey, rief der Prediger, wenn du es auch nur ein„mahl gehört hast, so wird es doch wohl, auch dort, „mehrmahl geschehen. Höre meine Meinung: Nach „meinem Lehrsysteme, daß ich Jahre lang durchge„dacht habe, bist du — ich kann es nicht bergen — „in Irrthümern, die deiner künftigen Seligkeit hin„derlich

„derlich sind, wenn Gottes Gnade nicht viel weiter
„gehet, als die Einsichten die ich aus seinem Worte
„schöpfen kann. Dieß getraue ich mir aber, nicht zu
„bestimmen. Sey also Gotte und deinem Gewissen
„überlassen. Und nun? Warum sollte ich dich nicht
„lieben, wenn du sonst Liebe verdienst? Ich sagte
„vorher, wenn mein Sohn, dessen Tod ich beweine,
„bloß verirrt wäre, und endlich wieder zu mir käme,
„würde ich ihm vergeben, und ihn zu bessern suchen.
„So denke ich auch gegen jeden verirrten Glaubens-
„bruder, so gewiß denke ich so, als ich wünsche, daß
„jeder Glaubensbruder, wenn ich mich verirre, ge-
„gen mich so denke. Auch dich, Freund! sehe ich als
„meinen Bruder an! Nicht dieser ganze Welttheil
„hat dich verstossen, hier ist noch ein Ort, und er ist
„hoffentlich nicht der einzige, wo Einfalt der Sitten,
„Eintracht und Gastfreundschaft herrschen. Bleib
„bey mir, mein Bruder! Mein Haus ist das dei-
„nige, und meinen Bissen theile ich mit dir, so lange
„ich selbst noch einen Bissen habe.„

Hiemit schloß er ihn in seine Arme, und Sebaldus, seiner Uebereilung halber beschämt, vor freudigem Erstaunen stumm, konnte nur durch Thränen antworten.

Der Prediger hielt redlich, was er versprochen hatte. Er nahm den Sebaldus in sein Haus auf, er ver-

sahe

sahe ihn mit den nothwendigsten Erfordernissen. Sie hatten den freundschaftlichsten Umgang. Freylich konnte es nicht fehlen, daß nicht beide, sehr bald, über Erbsünde, Wiedergeburt und Genugthuung zu disputiren anfiengen, aber dieses machte in den menschenfreundlichen Gesinnungen des Predigers keine Aenderung, selbst alsdenn noch nicht, da Sebaldus zuweilen Argumente vorbrachte, bey denen der gute Prediger einige Minuten still schweigen, und sich erst auf Gegenargumente besinnen mußte.

Auf diese Art giengen einige Wochen vorbey, bis ein Kaufmann aus Rotterdam, der eine Parthey Güter auf dem gestrandeten Schiffe gehabt hatte, deshalb nach Egmont reisete, und sich bey dieser Gelegenheit einige Tage in Alkmar aufhielt, wo er den lutherischen Prediger, seinen alten Bekannten, besuchte. Er sahe daselbst den Sebaldus, und nach einiger nähern Erkundigung, trug er demselben die Erziehung seines zweyten Sohnes unter vortheilhaften Bedingungen an. Sebaldus beurlaubte sich also bey seinem Wohlthäter, und reisete mit dem Kaufmanne nach Rotterdam.

Zweyter Abschnitt.

Der Kaufmann hatte bereits in seinem Hause einen Hofmeister, der zu Erziehung seiner beiden Söhne gar wohl hätte hinlänglich seyn können. Allein er hatte eine lutherische Frau, und in den Ehepakten war versehen, daß das erste Kind reformirt und das zweyte lutherisch erzogen werden sollte. Seine Frau, eine gutmüthige Matrone, mit der er in allen Dingen, auch selbst in Absicht der zwischen ihnen verschiedenen Konfession, in größter Eintracht lebte, würde mit dem Einen Hofmeister für ihre beiden Söhne, ob er gleich reformirt war sehr wohl zufrieden gewesen seyn; wenn nicht Domine Ter-Breidelen, ihr lutherischer Gewissensrath, ihr die Nichterfüllung dieses Theils der Ehepakten, so oft zu einer Gewissenssache gemacht, und über diese Beeinträchtigung der reinen Lehre, bey ihren Mitlutherischen Vettern und Muhmen, so oft bittere Klagen geführt hätte; daß Frau Elsabe endlich anfangen mußte, ihrem Manne über diese Sache in den Ohren zu liegen. Dieser würde auch zu Bevestigung des Hausfriedens, so wie des Kirchenfriedens, schon längst ihrem Verlangen ein Genüge gethan haben. Bloß

der

der Mangel eines dazu fähigen lutherischen Kandidaten, war bisher daran hinderlich gewesen.

Es ward also der zweyte Sohn des Kaufmanns dem Sebaldus übergeben, zu nicht geringem Misvergnügen des reformirten Hofmeisters, Meester Puistma, der den Knaben schon als sein Eigenthum betrachtet hatte, und es als ein Mistrauen gegen einen so gelehrten Mann, auslegte, daß man einen Knaben, dessen Erziehung er schon angefangen hatte, einem andern anvertrauen wollte. Wahr ist es, daß er zu Erziehung der Jugend, ganz besondere Talente hatte. Er war nicht umsonst fünf Jahre in Gröningen und in Utrecht gewesen, sondern hatte daselbst alle Worte der berühmtesten Hochlehrer nachgeschrieben und den reichsten Schatz holländischer Schulgelehrsamkeit und holländischer Rechtgläubigkeit gesammlet. Er hatte alle Spitzfindigkeiten der Voetischen und Coccejanischen Theologie durchkrochen. Er wuste so genau, in wie mancherley Sinne alle mögliche Theologanten in den sieben vereinigten Provinzen, die Haushaltungen des göttlichen Gnadenbundes geordnet und verstanden hatten, daß er noch eine neue Haushaltung hätte erdenken können. Er konnte auf ein Haar bestimmen, ob Christus im alten Testamente nur ein Bürge und fidejussor für das

menschliche Geschlecht gewesen, oder noch etwas anders. Dabey hatte Meester Puistma einen besondern Fleiß auf die gesegnete Lehre von der Prädestination gewendet, und konnte, troz einem von Miltons philosophischen Teufeln, über Vorherbestimmung und freyen Willen disputiren *). Ja was noch mehr, da nach Miltons Berichte, selbst die Teufel, sich aus dem Dispute über diese Materien nicht herausfinden können, so schien dieser holländische Theologant, eine höhere Scharfsinnigkeit zu besitzen, denn er wuste so genau zusammengekettete Schlußfolgen, um den partikularsten Partikularismus zu behaupten, daß er sich selbst der Verdammniß würde übergeben haben, wenn ihm hätte bewiesen werden können, daß er nicht prädestinirt wäre.

Diese theologantische Weisheit, hatte Puistma denn auch unverzüglich bey seinen beiden Zöglingen an den Mann gebracht, und sie bereits ziemlich tief in die Haushaltungen hineingeführt. Zugleich, da er sich erinnerte, daß diese Knaben einst Bürger eines Freystaates werden sollten, war er bemüht, ihnen

*) Others apart sat on a hill retir'd
In thoughts more elevate and *reason'd high*
Of Providence, foreknowledge, will, and fate,
Fix'd fate, free will, foreknowledge absolute,
And found no end, in wandring mazes lost.
Milton's Paradise lost. B. II. v. 557.

ihnen die nützlichsten Stücke der vaterländischen Geschichte zu erklären. Dahin gehörte besonders die Geschichte des Synods zu Dordrecht, mit seinen politischen und theologischen Veranlaßungen, und wie wohl man gethan, die Remonstranten lieber nicht zu hören, damit man sie desto gemächlicher verdammen konnte, deßgleichen die Vorfälle mit der sogenannten Loevesteinschen Parthie, nebst der löblichen Hinrichtung des unruhigen Oldenbarneveld u. s. w. Da er aber einst wahrnahm, daß die Knaben, als er pathetischer Weise beklagte, daß das Schloß Loevestein nicht jetzt noch zum Gefängnisse für die widerspenstigen Unrechtsinnigen gebraucht würde, indessen unter dem Tische mit Keulchen und papiernen Vögeln spielten; so ward er dadurch nicht wenig entrüstet, und erklärte sich, nach dem Beyspiele erfahrner Pädagogen, welche unartigen Knaben die Leckerbissen versagen, ihnen das köstliche Fest dieser Erzählungen so lange zu entziehen, bis sie hungriger darnach würden.

Daher bestand zu der Zeit, als Sebaldus ins Haus kam, der Unterricht der beiden Knaben, bloß darinn, daß sie täglich aus dem Heidelbergischen Katechismus, ein Pensum der Abtheilung von des Menschen Elende, auswendig lernen und hersagen,

dabey täglich ein Kapitel aus Beza lateinischer Uebersetzung des Neuen Testaments exponiren mußten, und von einem besondern Lehrmeister in den fünf Species der Rechenkunst unterrichtet wurden, weil, wie leicht zu erachten, ein so gelehrter Mann, wie Meester Puistma, sich mit so gemeinen Dingen nicht abgeben konnte.

Sebaldus aber brauchte bey seinem Zöglinge, eine etwas veränderte Lehrart. Er lehrte ihn nebst dem Katechismus, der lateinischen Sprache und dem Schönschreiben, noch die Geschichte, Erdbeschreibung und die hochdeutsche Sprache. Diese Lehrart gefiel den Eltern, obgleich der gelehrte Puistma über diese unnütze Dinge seine Verachtung bezeugte. Als aber Sebaldus sich freywillig erbot, beide Knaben das Rechnen und die Musik zu lehren, fieng Meester Puistma darüber Feuer, lief zu dem reformirten Domene Dwanghuysen, und klagte, daß man den ältesten Knaben lutherisch zu machen suchte, weil ihm der lutherische Informator Stunden geben sollte. Domine Dwanghuysen war mit dieser Neuerung freylich nicht recht zufrieden, weil aber der Kaufmann gedeputeerde Ouderling, oder Kirchenvorsteher war, so wollte er ihn in etwas schonen, und sprach noch vorjetzt den eifrigen Puistma zufrieden.

Noch

Noch schlimmer aber ward es, als Sebaldus anfieng, seinen Zögling im Griechischen zu unterweisen, und der Kaufmann, seinem ältesten Sohne, aus dem er einen gelehrten Mann machen wollte, befahl, daß er diesen Lehrstunden beywohnen sollte. Sebaldus ließ darinn Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates lesen und übersetzen, und erklärte auch zuweilen einige Stellen aus Antonins Betrachtungen. Er nahm hierbey Gelegenheit, den Knaben, gute moralische Grundsätze einzuprägen, und diese Grundsätze, ihnen selbst durch Erklärung dieser vortreflichen Bücher anschauend zu machen. Hierüber setzte Puistma den Sebaldus in Gegenwart beider Eltern, aufs heftigste zur Rede. Er sagte sonder Scheu, wenn Sebaldus ein rechter Christ wäre, so würde er den Kindern nichts als die gewyde Bladeren *) und andere christliche Bücher vorlegen, ihnen aber nicht solche ungeweihte blinde Heiden, wie Sokrates und Antonin, zu Beyspielen vorstellen, deren Tugend schon der heilige Augustin als blendende Laster verdammt habe. Sebaldus vertheidigte sich, aber was konnte vernünftige Vertheidigung bey einem Manne, wie Puistma, helfen. Der schrie, ohne Gründe anzuhören, und lief

 voller

*) (Geweihte Blätter) d. h. die Bibel.

voller Wuth, abermahls zu Domine Dwanghuysen, ihm diese neue Ketzerey zu berichten.

Menschliche Tugenden, besonders die Tugenden der Heiden, waren zu der Zeit in Rotterdam eben nicht im besten Rufe. Zwar hatte damahls Domine Hofstede, noch nicht, die Laster der berühmten Heiden angezeigt, zum Beweise, wie unbedachtsam man dieselben selig gepriesen *). Es ist aber auch leicht zu erachten, daß die unsinnige Behauptung: die größten Männer des Alterthums wären, ohne Ausnahme, lasterhaft gewesen, nicht auf einmahl in eines Menschen Gehirn kommen kann, ohne daß vorbereitende Thorheiten anderer Leute vorhergegangen wären. Wirklich war schon seit geraumer Zeit in Friesland und durch das ganze Südholland, die Meinung gänge und gäbe gewesen, das menschliche Geschlecht sey von Natur elend, dumm und zum Guten unfähig. Wenn irgend jemand auf einige Art das Gegentheil behaupten, besonders wenn er sich etwann auf die Tugenden der Heiden berufen wollte, war es sehr gewöhnlich, von Arminianischer Ansteckung, Pelagianischem Sauerteige, und Socinianischem Gifte zu reden, auch wohl

zu

*) Dieses Buch ist ins deutsche übersetzt. Leipzig 1769. 8.

zu schreiben. Domine Dwanghuysen war nicht der geringste unter den rechtsinnigen Verdammern der Heiden; also ist leicht zu begreifen, daß Meester Puistma's Klage, ihn in nicht geringe Bewegung möge gesetzt haben.

Er gieng auch unverzüglich zum Kaufmanne, und fuhr den Sebaldus, in dessen Gegenwart, heftig darüber an, daß er der Jugend heidnische Schriften in die Hände gebe, um ihr darinn Beyspiele der heidnischen sündlichen Tugend, zur Nachahmung vorzustellen. Er decidirte, daß weder Xenophon noch Sokrates, noch Antonin prädestinirt gewesen, daß sie wegen ihrer vermeintlichen scheinbaren Tugenden kein Gegenstand der göttlichen Barmherzigkeit hätten seyn können, und also in dem höllischen Schwefelpfuhle ewig braten müsten. Sebaldus unternahm unbedachtsamer weise, die großen Männer, wider dieses harte Verdammungsurtheil zu vertheidigen, machte aber dadurch das Uebel viel ärger, denn Dwanghuysen ward sehr heftig ergrimmt, daß Sebaldus gegen ihn, als gegen einen Seelenhirten, ohne Scheu solche seelenverderbliche Meinungen behaupten wolle, und schrie, indem er aus dem Zimmer schritt, dem Kaufmanne zu, daß er einen solchen heidnischen Unchristen nicht ferner einen Augenblick unter seinem

Dache dulden sollte, weil er sonst für nichts stehen wollte, wenn der seinen Hirten liebende Pöbel, sobald er ein solches Anathema Maran Atha *) verspüre, Unheil anfangen sollte.

Der Kaufmann, der den Frieden liebte, und wohl wuste, mit welcher Heftigkeit Domine Dwanghuysen, das durchzusetzen pflegte, was er einmahl begehrt hatte, wäre sehr geneigt gewesen, von Sebaldus zu scheiden. Aber seine Frau nahm ihren lutherischen Sebaldus in Schutz, und wollte ihn eher nicht wegschaffen, bis ihr lutherischer Gewissensrath auch sein Gutachten darüber gegeben hätte.

Dritter Abschnitt.

Domine Ter Breidelen, ward also ersucht, den folgenden Tag in dem Hause des Kaufmanns zu erscheinen, und der eifrige Dwanghuysen, welcher dieß sogleich von Meester Puistma erfuhr, fand sich, ungebeten, dazu ein.

Die Sitzung ward damit eröfnet, daß sich Ter Breidelen den ganzen Casum vortragen ließ, welches Meester Puistma, mit vieler Redseligkeit verrichtete. Darauf sagte der Domine viel triftige Dinge, von

*) 1 Cor. XVI. 22.

von der Unnützlichkeit der heidnischen Weisheit, und sprach zugleich das Urtheil der ewigen Verdammniß über Sokrates und Antonin aus. Sebaldus wolte ihre Tugend und folglich ihre Seligkeit vertheidigen, aber dadurch machte er die Sache noch ärger, und ward selbst verdammt. Domine Dwanghuysen neigte sich darauf freundlichst gegen Domine Ter Breidelen, und zeigte in einer wohlgesetzten Rede, daß, so herzlich er sonst seine lutherischen Brüder liebe, so könne er doch eine so gefährliche Lehre, wie Sebaldus hege, auf keine Weise entschuldigen. Ter Breidelen rief: Sebaldus sey kein Lutheraner, sondern ein Synergist und Pelagianer, der die ächte lutherische Lehre, von der gänzlichen Verderbniß der menschlichen Natur verschmähe. Dwanghuysen erwiederte; fast sollte man denselben, der Holland so schädlichen Sekte der Arminianer beygethan halten, weil er zu behaupten schiene, die bekehrende Gnade, sey lenis suasio oder eine sanfte Ueberredung, welche Lehre in den Kanonen des Dordrechtschen Synods, Kap. IV, 7. verdammet worden. Ter Breidelen rümpfte ein wenig die Nase, bey Erwähnung des Dordrechtschen Synods. Sebaldus erschrocken, daß er bey Behauptung der unschuldigsten Wahrheiten verdammt

dammt ward, und durch vorhergehende Verfolgung furchtsam gemacht, wolte sich entschuldigen, und sich dem angenommenen Lehrbegriffe gemäßer ausdrücken. Dieß verursachte einen weitläuftigen polemischen Wortwechsel, in welchem beide Domine sehr hart aneinander kamen. Denn ob sie gleich sehr einig waren, den Sebaldus zu verdammen, so wurden sie doch, durch seine Vertheidigung, über die Ursach der Verdammung wieder uneinig. Ter Breidelen besorgte nämlich, die Meinung des Sebaldus führe zu der schädlichen Lehre von der Prädestination, Dwanghuysen hingegen vermeinte, sie führe zu weit von dieser heilsamen Lehre ab. Dieß brachte sie in einen langen Dispüt über den Vorzug der Augspurgischen Confeßion und des Dordrechtischen Synods, wobey sie von Sebaldus Meinungen ganz weg geriethen, und nur endlich, da sie die Mittagsglocke ans Weggehen erinnerte, übereinkamen, daß Sebaldus nach keinem von beiden lehre. Er ward also abermahls unwiderruflich verdammt. Dwanghuysen ermahnte, als sie zur Thür hinausgiengen, seinen Kirchenvorsteher, und Ter Breidelen sein Kirchkind, einen so heillosen Menschen, der mit keinem einzigen Symbolum übereinstimmte, sogleich von sich zu lassen, und Dwanghuysen besonders, erwähnte

noch-

nochmals beyläufig, des hirtenliebenden Jan Hagels.

Gutmüthige Layen, welche aufmerksam zuhören, wenn geistliche Herren, über die Orthodoxie und Heterodoxie eines andern streiten, befinden sich ohngefähr in der Lage, als wenn gewöhnliche Menschen, bey der Konsultation gelehrter Aerzte, über den ungewissen Zustand eines Kranken, zugegen sind. Sie trauen dem Patienten, nicht allein, bald alle die fremden Krankheiten zu, deren griechische Namen ihm von beiden Seiten zugeworfen werden, sondern, es fängt sie wohl selbst an, ein Schwindel, Kopfweh oder Gliederreissen anzuwandeln; wenn man die ganze Pathologie so vor ihnen die Musterung passiren läßt.

So gieng es dem Kaufmanne und seiner Frau, die den ganzen Streit voll Betäubung angehört hatten. Sie sahen bald den Sebaldus ganz furchtsam darüber an, daß er, wider alles Vermuthen, sich so gräßliche Lehren behaupte, bald wollten sie ihn, mit dem vielen Guten, das sie sonst an ihm bemerkt hatten, entschuldigen, bald fiengen sie an, für sich selbst zu fürchten, ob sie wohl in ihrem Christenthume so lau geworden, um die Irrlehren nicht zu fühlen, bald gereute es sie, daß die wohlan-

gefangene

gefangene Erziehung ihrer Kinder, wieder liegen bleiben sollte.

So herrschte beym Mittagsmahle ein todtes Stillschweigen, und einer sahe den andern ängstlich an, bis Meester Puistma, der, nach so wohlvollbrachten Verrichtung, sich Essen und Trinken sehr gut hatte schmecken lassen, noch zeitiger als sonst, zu seinem gewöhnlichen Mittagsschläfchen, vom Tische wegschlich.

Als er weg war, sagte Frau Elsabe, zum Sebaldus, mit niedergeschlagnen Augen: ‚Aber lieber ‚Meister, warum habt ihr auch meinen Kindern heidnische Bücher vorgelegt?‚

‚Weil eure Kinder Griechisch lernen sollten und ‚diese Bücher gut Griechisch geschrieben sind.‚

‚Aber warum habt ihr ihnen so böse gottlose Leute ‚zur Nachahmung vorgestellt?‚

Urtheilt selbst, versetzte Sebaldus, ob sie böse und gottlos gewesen? Hier erzählte er ausführlich die Geschichte des Sokrates, und schilderte den Charakter des Antonin. Er fragte, ob es nicht vielmehr gottlos sey, einen Fürsten zu verdammen, der nach seiner eignen Nachricht, von seinem Großvater gelernet: Leutselig zu seyn und sich nicht zu erzürnen; von seinem Vater: Bescheiden und männlich zu

wer-

werden; von seiner Mutter: Gottesfurcht und Freigebigkeit, und nicht nur nichts Böses zu thun, sondern es auch nicht einmahl zu denken *) u. s. w.

Der Kaufmann und seine Frau hörten aufmerksam zu. Frau Elsabe gestand, wenn dieser Heide so gesinnet gewesen, könne es wohl nicht verdammlich seyn, ihn zum Beyspiele darzustellen. Ja sie möchte sich selbst nicht unterstehen, einen so guten Heiden zu verdammen.

Hiemit stimmte der Kaufmann überein. ‚Aber ‚dieß ist nicht das schlimmste, sagte er zum Sebaldus; denn die Domine wissen ohnedem mit dem ‚Verdammen geschwinder umzuspringen als unser ‚einer. Das schlimmste ist, daß ich Euch wider Willen der Domine nicht im Hause behalten kann, weil ‚sie allen Leuten sagen werden, daß ihr keine rechte ‚gewisse Religion habt.‚

‚Eine rechte gewisse Religion? Mein Herr! die ‚habe ich, Gott Lob! denn ich weiß, an wen ich ‚glaube. Aber daß mein Glauben, mit dem, ‚was verschiedene andere Leute glauben, oder andern ‚Leuten, als Formulare zu glauben vorschreiben, zu‚weilen

*) S. Antonins Betrachtungen über sich selbst. 1stes Buch im Anfange.

„weilen nicht übereinstimmt, ist nicht meine Schuld.
„Der Glauben ist eine Gewissenssache, welche nicht
„kann geboten werden. Ich laße gern einen jeden
„glauben, wovon er überzeugt zu seyn meinet, wa-
„rum wollt ihr mir dieses nicht auch frey lassen?„

„Ich wohl, versetzte der Kaufmann, aber die Do-
„mine schwerlich. Die lassen sich nicht gern wider-
„sprechen. Wenn Ihr einmahl nicht vor rechtsin-
„nig gehalten werdet, werden sie beständig gegen
„Euch was einzuwenden haben, und wenn ich Euch
„in meinem Hause behalte, auch gegen mich.„

„Und wenn ihr nicht recht lutherisch seyd, rief
„Frau Elsabe, wird's immer heissen, unsern Ehe-
„pakten sey kein Genüge geschehen, nach denen mein
„zweyter Sohn recht lutherisch erzogen werden muß.

„Lutherisch! rief Sebaldus aus. Sind es denn
„etwann lutherische Glaubensartikel, worüber gestrit-
„ten worden, oder wäre nur der geringste Streit ge-
„wesen wenn euer Meester Puistma nicht einen so
„unvernünftigen Lärmen gemacht hätte. Ich son-
„dere mich ja von der lutherischen Kirche noch nicht
„ab. Und wenn ich es auch thäte. Sind denn die
„Menschen jeder Konfession, durchaus auch in eine
„eben so eingeschränkte bürgerliche Gesellschaft einge-
„schlossen. Muß der, der sich von dieser oder jener
Lehr-

„Lehrmeinung nicht überzeugen kann, deshalb auch „aller bürgerlichen Gemeinschaft entsagen? Darf „man, ohne den genauesten Glauben an theologische „Formulare, nicht die alten Sprachen oder die Geo„graphie lehren? Macht ein Verdacht des Pelagia„nismus, auch eine astronomische Rechnung unrich„tig, oder eine Leibrentenberechnung unsicher? Wie „weit wird endlich die Einschränkung durch Bekennt„nißbücher gehen? Fragt man nicht fast schon, wenn „man einen Bälgetråter, Pedell oder Einheizer „braucht, ob er auch rechtsinnig sey. Endlich wird „man nicht Luft schöpfen, oder einen Tritt ins Land „thun dürfen, wenn man nicht erst die symbolischen „Bücher unterschreibt!„

„Nein!„ versetzte der Kaufmann, „da geht ihr zu „weit, mein lieber Meister! Unsere hochmögen„den und edelmögenden Herren, dulden in den sie„ben vereinigten Provinzen jedermann, weß Glau„bens er auch sey. Nur freilich unsere ehrwürdi„gen Herren, examiniren diejenigen genauer, die sich „in den Häusern der Rechtsinnigen aufhalten. „Wenn Ihr nicht in meinem Hause wäret, könntet „Ihr glauben, was Ihr wolltet — Aber, ich gestehe „es Euch, da Euch die Domine anklagen, kann ich

„euch nicht bey mir behalten, und mit dem Hirtenlieben„den Jân Hagel mag ich auch nichts zu thun haben.

„Wahr ists, sagte Frau Elsabe, mit einem Seuf„zer, Domine Ter Breidelen, würde es mir bey „allen Hausbesuchen vorhalten.„

„Ja!„ fuhr der Kaufmann fort, „und Domine „Dwanghuysen, würde es mir in den kerkelyken „Samenkomsten, beständig zu hören geben, daß ich „einen Arminianer herbergte.

„Großer Gott!„ rief Sebaldus, die Hände gen Himmel hebend.— „Gütigstes Wesen, voll allge„meiner Liebe, voll allmächtiges Wohlthuns! Wie „ists möglich, daß die, die sich deine Diener nennen, „selbst beinahe die Sonne, die du über Gerechte und „Ungerechte scheinen lässest, denen entziehen wollen, „die dir auch dienen, nur nicht nach ihrer Vorschrift, „sondern nach eigenem Gewissen! wie ists möglich, „daß sie sie aus der Welt stoßen möchten, wenns an„gienge! —„ Er legte seine Stirn in seine linke Hand.

Frau Elsabe sagte, indem sie die Augen trocknete: „Nicht aus der Welt, lieber Meister! Es wird „sich für euch ein anderer Aufenthalt finden.„

„Und ich will„, setzte der Kaufmann hinzu „Euch „dazu alle mögliche Anleitung geben. Wollt ihr

„nach

„nach Alkmaar zurück, oder sonst nach einer andern „Stadt? —„

Sebaldus, ohne ihn zu hören, fuhr in seinem Selbstgespräche fort: „Was sollte Deine vernünfti„gen Geschöpfe, zu Verträglichkeit und Liebe mehr „vereinigen, als dein Dienst, und was trennt sie „mehr, zu bitterm Zanke und Feindschaft! —„

Der Kaufmann nahm ihn bey der Hand, und sagte: „Beruhigt Euch. Hört mich. Wollt Ihr „zurück nach Alkmaar zu dem guten Pfarrer, oder „wollt Ihr wieder nach Deutschland, oder denkt Ihr „nach Ostindien zu fahren. Es sey wo es sey. Ich „will Euch Rath, Empfehlung, Unterstützung geben.„

Sebaldus sahe ihn an, schlug die Augen wieder nieder, und sagte staunend: „Nach Alkmaar? — Ja „das war ein guter lieber Mann, — so gut — wie „Ihr, mein Herr! — — Aber wer steht mir dafür, „daß ein anderer Eiferer, nicht Ihn, so wie Euch „nöthiget, mir einen Platz unter seinem Dache zu „versagen. — Nach Deutschland? Soll ich da schmerz„liche Erinnerung, an das was mir lieb war, holen, „und vielleicht noch eine neue Art von Verfolgern „kennen lernen? — Nein! lieber nach Ostindien, so „weit und so gefährlich der Weg auch ist. Vielleicht „ist man dort noch vertragsam Wo das Schulge-

„zänk noch nicht Menschen gegeneinander aufgehetzt „hat, wird wohl die Liebe nicht an Konfessionen ge„bunden seyn. Vielleicht fände sich da eine Gesell„schafft, die, streitige Lehrmeinungen bey Seite se„tzend, nur gemeinsam erkannte Wahrheiten nu„tzen wollte, die, ohne nach Lehrformeln zu fra„gen, sich versammelte, um sich gemeinschaftlich „zum Lobe Gottes zu ermuntern, sich gemein„schaftlich an gemeinnützige Pflichten zu erinnern. „Welches Glück für mich, solche Gesellschafft zu fin„den! Welches Vergnügen, sie zu errichten! Oder „ists nur ein schöner Traum? Mags doch! Dort ist „wenigstens möglich, was in Europa durch Konfes„sionen und Synoden unmöglich gemacht wird.„

„Unmöglich? doch wohl nicht ganz;„ versetzte der Kaufmann. „Wenn Ihr, lieber Freund, sonst kei„ne Ursachen habt nach Ostindien zu gehen, als „eine solche Gesellschafft zu suchen, so könnt Ihr sie „viel näher, bey uns, finden. —„

„Wie? wo?„ fiel ihm Sebaldus hastig ins Wort.

„In den vereinigten Provinzen, und selbst auch hier „in Rotterdam. Sie heissen Kollegianten, oder „Reinsburger, von einem Dorfe bey Leiden, wo sie „jährlich zweymahl zusammen kommen, um das Abend„mahl zu halten. Man findet sie besonders in Am-

„sterdam

„sterdam, wo sie auch ein Waysenhaus haben. Ich „habe daselbst ihren gottesdienstlichen Versammlun„gen, auf der Kaisersgracht, im Oranienapfel, oft „mit inniger Erbauung beygewohnt.„

Der Kaufmann erzehlte nun dem Sebaldus auf Verlangen, kürzlich, die Geschichte und die Verfassung dieser bisher, in ihrer Art, einzigen Gesellschafft.

Sie entstand um 1619 *), als politischer Ursachen willen, denen die Religion zum Vorwande dienen mußte, die Remonstranten so sehr verfolgt wurden, daß man ihnen auch nicht, Gottesdienst zu halten, verstatten wolte. Damals versammelten, um der unbilligen Härte der damaligen Gesetze zu entgehen, vier Brüder, Männer von unsträflichem Wandel, Kollegien oder Zusammenkünfte, wovon die Gesellschaft den Namen behalten hat. In der Folge geselleten sich zu ihnen, nicht wenig von den friedsamen Taufgesinnten, doch nicht sie allein; denn die Kollegianten, laßen zu ihren brüderlichen Versammlungen alle Christen, ohne auf besondere

 Lehr-

*) Wer von dieser vortreflichen Gesellschafft umständlichere Nachricht verlangt, kann sie finden, in S. F. Rues Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Mennoniten oder Taufgesinnten, wie auch der Kollegianten oder Reinsburger. Jena 1743. 8. S. 241. u. f.

Lehrmeinungen oder Konfessionen, zu sehen; weil sie sagen: daß man in die Stadt Gottes durch verschiedene Thore eingehen könne *). Jeden unbescholtenen Mann, und der keine Meinungen vorträgt, die ausdrücklich der Bibel zuwider sind, lassen sie nicht allein zum gemeinschaftlichen Genusse des Abendmahls, sondern verstatten ihm auch, öffentlich über gemeinnützige Wahrheiten zu reden, wozu sie keine besonders bestellte Lehrer haben. Denn jeder, der Kraft in sich fühlt, nützliche Lehren zu geben, trägt sie, ohne Lehrton, wie ein Freund an Freunde vor, und pflegt, am Ende seiner Rede die Versammlung, bescheiden zu fragen: Ob jemand wider diesen Vortrag etwas einzuwenden habe, oder zur fernern Aufklärung der Wahrheit noch etwas beytragen wolle. Und hierauf fährt fort, wer will, mit gleicher Bescheidenheit seine Gedanken zu eröfnen.

Sebaldus war entzückt über diese Nachricht, und wünschte nichts, als bald ein Glied einer Versammlung zu seyn, die mit seinen Wünschen so vollkommen übereinstimmte. Da er in Rotterdam weder bleiben wollte noch konnte, so bekam er von dem Kaufmanne, nachdem er für seine Hofmeisterschaft anstän-

*) S. Rues. S. 277.

anständig belohnet worden, Empfehlungsschreiben an einen ihm wohlbekannten Kollegianten in Amsterdam. Sebaldus suchte sogleich seine Sachen zusammen, die ein mäßiges Päckchen ausmachten, fuhr nach Gouda, setzte sich daselbst in die Nachtschuit, und ließ sich unter den frohesten Erwartungen fortziehen.

Vierter Abschnitt.

Er kam des Morgens früh um fünf Uhr, vor Amsterdam, an dem Utrechter Thore, an. Gleich bey dem Aussteigen aus der Schuit, kam ihm ein Deutscher entgegen, der ihn sehr dienstfertig: Herr Landsmann, anredete, und sich erbot, ihn in eine gute Herberge zu bringen.

Sebaldus versetzte: „Wenn sie nur nicht zu kostbar ist, denn meine Baarschaft ist gering. Ich bin „ein armer abgesetzter Prediger.„

„Sie sollen sehr billig behandelt, und doch gut bedient werden„, rief der Herr Landsmann, und griff nach Sebaldus Reisesack, den er dienstwillig auf die Schulter nahm.

Sie giengen also bey Eröfnung des Thores in die Stadt. Sebaldus konnte nicht umhin, seine Freude zu bezeugen, daß er einen Deutschen gefunden, der

ihn in dieser großen Stadt zurecht weise, zumahl da er der Sprache noch nicht gänzlich kundig sey.

„Ach ja, ehrwürdiger Herr, sagte sein Begleiter, „es ist mir Ihretwegen selbst lieb, daß ich mich von „ohngefehr am Thore befunden. Sie können gar „nicht glauben, ehrwürdiger Herr, wie gefährlich es „in dieser Stadt ist. Insonderheit giebt es böse Leute „die man Seelenverkäufer nennet, welche die uner„fahrnen Fremden, besonders Deutsche, mit List in „ihre Häuser locken, um sie nach Ostindien, in ein un„beschreibliches Elend, zu verkauffen.„

Sebaldus erstaunte, daß es so boshafte Menschen geben könne. Indem schrie sie ein gemeines Weib auf holländisch heftig an: ‚Sieh den verdammten ‚Seelhund', da hat er wieder eine Seele!„

„Kommen Sie geschwind„ raunte ihm sein Begleiter ins Ohr, ‚dieß ist eine Kreatur der Seelen‚verkäufer, welche mit uns Zank anfangen will, da‚mit Sie im Tumulte den Seelenverkäufern in die ‚Hände fallen.„

Sie verdoppelten also ihre Schritte, um diesem Unglücke zu entgehen, und kamen endlich an das Haus, wo die Herberge seyn sollte. Sie giengen eilig hinein. Die Thür ward hinter ihnen zugeschlossen. Wie erschrack aber Sebaldus, als ihn sein

Beglei-

Begleiter in eine Art von Unterkammer stieß, wo ohngefähr dreißig elende Menschen auf Stroh lagen. Er brach in die heftigsten Vorwürfe gegen seinen Begleiter aus, die dieser, nachdem er ihm einigemahl in einem trotzigen Tone stillzuschweigen geboten hatte, durch derbe Schläge mit einem dicken Seile, beantwortete, wovon Sebaldus ganz betäubt auf das Strohlager niederfiel.

Als er sich ein wenig erholte, sah er um sich eine Anzahl elender Schatten-ähnlicher Menschen, von Hunger, Blöße, Schlägen, Krankheit und Kummer ganz ausgemergelt, von ihrem Strohlager aufkriechen. Neben ihm lag ein Mensch, günstiges Ansehens, aber vom Fieber ganz abgezehrt, der ihm, auf seine laute Klagen mit mattaufgehobner Hand, und schwacher Stimme, hochdeutsch zusprach: „Sey geduldig Freund, denn es wartet dein noch „mehr Elend; das meinige ist hoffentlich bald zu „Ende.„

Sebaldus fiel wieder in schwermüthiges Staunen, aus welchem er ohngefähr nach einer Stunde erweckt wurde, da man ihn holte, um vor dem Seelenverkäufer zu erscheinen, der nicht längst aufgestanden war.

Sebaldus fand ihn in einem prächtig aufgeputzten und mit Huysums und Mignons Meisterstücken ausgeziertem Seitenzimmer sitzen, das von dem Elende, womit im Keller Menschen gequält wurden, so wenig Spur zeigte, als das Angesicht des hartherzigen Besitzers. Dieser nahm mit zufriedner Geberde sein Frühstück zu sich, und vor ihm lagen Erbauungsbücher, aus denen er eben seine Morgenandacht hergelesen hatte. Denn Bücher dieser Art, sind dem Schurken und dem schwachen ehrlichen Manne gleich behaglich. Dieser zieht Trost im Unglücke, und Bevestigung frommer Entschließungen aus ihnen, jener aber, der tägliche Gottlosigkeit unstrafbar gemacht zu haben glaubt, wenn er sie Morgens und Abends in vorgeschriebenen Gebeten bereuet, der den Mangel innrer Rechtschaffenheit durch äussere Religion ersetzen will, sucht die Unruhe seines Gewissens, in der Ruhe einer selbstgefälligen Andacht zu ersticken.

Dieser Bube, der mit kalter Fühllosigkeit jeden Menschen im Elende konnte schmachten sehen, ließ es dabey an keiner äusserlichen Religionsübung mangeln. Er war in der gangbaren Landestheologie sehr bewandert, und fand sogar durch dieselbe eine Hinterthür, alles Böse, was ihn zu thun gelüstete,

lüstete, mit seiner pflegmatischen Gewissensruhe zu vereinigen, denn er hatte sich überzeugt, alles sey absolut nothwendig, er sey daher prädestinirt die Moffen *) zu schinden, und die Moffen seyen prädestinirt, sich von ihm schinden zu lassen. Deshalb konnte er mit eben der Gleichmüthigkeit einen Moffen in seinen Keller stossen sehen, als der Koch einen Krebs in den siedenden Kessel wirft.

Er fragte den Sebaldus, dessen geistlichen Stand er von seinem Unterhändler erfahren hatte, zuvörderst nach der Geschichte seiner Absetzung, und nach seinen folgenden Begebenheiten, und da er dadurch dessen heterodoxe Meinungen erfuhr, so ließ er sich in einen theologischen Disput ein, dessen Ende war, zu behaupten, daß die dem Sebaldus aufgestoßnen widrigen Begegnisse, eine Folge der göttlichen Strafgerechtigkeit wären, deren unwürdiges Werkzeug er jetzt auch seyn solle. Er führte ihm dabey zu Gemüthe, daß er Gott versuchen würde, wenn er lieber zu den stinkenden Ketzern, den Kollegianten, gehen wollte, als nach Batavia, der orthodoxen Stadt, wohin sich noch nie eine Ketzerey habe wagen dürfen. Er legte also dem Sebaldus einen schon aufgesetz-

ten

*) So pflegt der niederländische Pöbel, die Deutschen, besonders die Niedersachsen und Westphälinger zu nennen.

ten Kontrakt zur Unterschrifft vor. Dieser weigerte sich aber, weil ihm die Art, wie er zu dieser Reise gezwungen werden sollte, eine schreckliche Aussicht gab, und verlangte endlich, nach verschiedenem Hin- und Wiederreden, wenigstens Bedenkzeit, welche ihm endlich auch, bis den morgenden Tag, aber länger nicht, verstattet ward, worauf ihn der Seelenverkäufer entließ, und wieder ruhig auf sein Erbauungsbuch fiel.

Als Sebaldus in den Keller zurück kam, sah er ihn von Stroh aufgeräumt, und seine Unglücksgefährten, theils in stummem Kummer, theils in fühlloser Sorglosigkeit, theils in tobender Verzweiflung. Nur sein vorheriger Nachbar lag in einem Winkel, in großer Schwachheit. Da des Sebaldus geistlicher Stand schon bekannt worden war, so verlangte der Kranke seinen Zuspruch, den ihm Sebaldus, so trostlos er selbst auch war, von ganzem Herzen gewährte. Der Kranke wurde dadurch in etwas erquickt, und konnte nun des Sebaldus Erzehlung und Klagen anhören, dem noch alles, was ihm diesen Morgen begegnet war, als ein Traum vorkam, und der sich besonders noch nicht zu überreden wuste, daß Menschen so tief sinken könnten, ihre Nebenmenschen vorsetzlich ins Elend zu stürzen.

„Was bewegt diese Leute zu solcher Ungerechtig„keit?„ rief er zuletzt aus, Warum sind wir hier wie „Uebelthäter eingeschlossen? Was will man mit uns „anfangen? Darf man in diesem Lande der Freyheit „den friedsamen Wanderer, unverschuldet ins Ge„fängniß schleppen? Ist hierwider kein Schutz bey „der Obrigkeit zu finden.„

„Er würde gewiß zu finden seyn, erwiederte der Kranke mit schwacher Stimme, „wenn ihr unsere „Noth nur bekannt werden könnte. Aber in den sechs „Wochen, die ich in diesem abscheulichen Loche zuge„bracht habe, merkte ich gnugsam, welche sichere Maas„regeln unsere Peiniger nehmen, um dieses unmög„lich zu machen. Von aussen hat diese Einrichtung „das Ansehen, als ob der Zweck sey, ganz armen Leu„ten, die von allen Hülfsmitteln entblößet sind, und „freywillig nach Ostindien gehen wollen, bis zur „Abfahrt Nahrung und Equippirung zu geben, und „sich durch das Handgeld, welches die Ostindische „Compagnie giebt, und durch eine Verpfänduug des „künftigen Soldes, wieder bezahlt zu machen. Es „kann seyn, daß die Absicht im Anfange ganz gut ge„wesen seyn mag, aber jetzt wird sie, durch die List „hartherziger Bösewichter, oft zu einem Misbrauch, „der der Menschheit Schande macht. Wenige gehen

„frey=

,freywillig, viele werden durch Ränke ins Garn ge-
,lockt, durch Peinigungen zur Unterschrifft gezwun-
,gen, in Gefängnisse gesperrt, mit der elendesten
,Kost kaum beym Leben erhalten, und zuletzt oft,
,von übler Begegnung und Kummer abgemergelt,
,anstatt aller Erfordernisse, zu einer Seereise von eini-
,gen tausend Meilen, kaum mit ein Paar groben
,Hemden versehen. Und für diese elende Ver-
,pflegung werden so große Kosten angesetzt, daß das
,unglückliche Schlachtopfer, in Ostindien, wohl
,sechs oder sieben Jahre, nicht für sich, sondern für
,den Seelhund fahren muß. O! könnte doch die
,christliche Obrigkeit dieses Landes, solche unmensch-
,liche Begegnung allezeit wissen, sie würde gewiß die
,Gerechtigkeit, die sie sonst immer ausübt, auch hier
,ausüben. Sie hat wirklich schon in den wenigen
,Fällen, die zu ihrer Kenntniß gekommen sind, exem-
,plarisch gestraft. Könnte die edle Ostindische Kom-
,pagnie doch nur erfahren, wie unerhört man oft
,ihren Namen mißbraucht, sie würde zu ihrem
,Ruhme und zu ihrem Nutzen, Bösewichtern
,ein schändliches Handwerk dadurch legen, daß sie,
,auf dem ostindischen Hause, diejenigen, die sich
,ihrem Dienste widmen wollen, öffentlich und
,freywillig annehmen, und selbst, unter der Auf-

„sicht redlicher Leute, unterhalten und ausrüsten
„liesse. Aber, bis einst ein Menschenfreund, die
„Stimme der Nothleidenden bis zu den Ohren
„derer bringt, die dem Elende bis in die geheimsten
„Winkel nachspüren, und ihm abhelfen können; —
„möchten doch diese schreyenden Ungerechtigkeiten,
„wenigstens in Deutschland bekannt seyn, möchte
„man sie doch in den Seestädten, auf allen Strassen,
„in allen Wirthshäusern, bey allen Zünften bekannt
„machen, möchte man auf den Kanzeln dafür war-
„nen. Denn die Bösewichter schicken ihre Unter-
„händler nicht nur bis an die Gränze, sie schicken sie
„bis Hamburg, Bremen und Stade. Sie ge-
„brauchen unzähliche Ränke, um den unvorsichtigen
„Seemann, den einfältigen Handwerker, den treu-
„herzigen Bauer in ihre Schlingen zu ziehen. Ich
„selbst bin von ihnen, aus Bremen, durch die süßesten
„Vorspiegelungen, weggelockt und in diesen elenden
„Zustand gebracht worden, ich habe aber zur Vorsicht
„das Vertrauen, daß er sich nun bald endigen wird.„

Hier schwieg der Kranke, aus Entkräftung, und Sebaldus war wieder seinen traurigen Gedanken überlassen. Er blieb darinn den ganzen übrigen Tag, die Zeit ausgenommen, da eine sparsame Mahlzeit verzehrt wurde, die zugleich so elend war, daß kaum

der

der härteste Hunger den Widerwillen dagegen bezwingen konnte. Abends mußte er sich, unter den übrigen, auf das elende Strohlager legen.

Den andern Morgen ward er wieder vor den Seelenverkäufer gebracht. Dieser suchte ihn nunmehr durch freundliches Zureden und durch starkes Getränk zur Unterschrift zu verleiten. Da Sebaldus sich aber standhaft weigerte, und aus seiner ungerechten Gefangenschaft entlaßen zu werden verlangte, so hieß es endlich, er möchte vierzehn Gulden für Wohnung und Kost des gestrigen Tages zahlen, so könne er frey weggehen. Sebaldus, froh, griff in die Tasche, aber ein angestellter Bube, hatte ihm in der Nacht sein Geld gestohlen. Er ward nunmehr hart angefahren, und ihm nur noch bis auf den Abend Bedenkzeit gegeben, und da er alsdenn noch bey seiner Weigerung blieb, ward er auf den Söller geführt, daselbst an einen Pfosten gebunden, und so lange unbarmherzig gegeisselt, bis die Schmerzen ihn nöthigten, endlich die verlangte Einwilligung zu geben.

Er ward wieder in den Keller zurückgebracht, und konnte die ganze Nacht kein Auge schliessen, theils wegen Schmerzen, theils wegen der Seufzer seines kranken Nachbars, welcher mit dem Tode rang und gegen

gegen Morgen starb. Sebaldus fiel in die stumpfe Fühllosigkeit, die den tiefsten Jammer erdulden hilft, und erwartete sonder Bewegung, in welches unbekannte Land man ihn schleppen würde, und welchem unbekanntem Elende er noch entgegen sehen sollte.

Indessen verschafte der Tod des einen Unglücklichen, den übrigen unvermuthet einige Erleichterung. Des Seelenverkäufers Getz machte ihn etwas menschlicher. Er glaubte ein Kapital verlohren zu haben, indem er den Verstorbenen sechs Wochen vergebens genährt hatte. Bey einigen der übergebliebenen äußerten sich Schwachheiten, die die Furcht erweckten, daß ein ansteckendes Fieber unter ihnen einreißen möchte. Er entschloß sich also, sie sämmtlich, nachdem sie mit Wein und starken Getränken etwas erquickt worden, frische Luft schöpfen zu lassen. Vorher wurde jeder, der unterweges nur muchsen würde, mit der schärfsten Strafe bedrohet, und so ließ er sie unter Begleitung von sechs seiner Knechte und Unterhändler, ausgehen.

Sie zogen ganz langsam fort. Mancher ehrlicher Bürgersmann sah ihnen mit Mitleiden nach. Hin und wieder zuckte ein Vornehmerer über sie die Achsel, und rief: „'s sind ja nur Mosjes!„ So zogen Sie durch die schattigen Gänge der Plantage endlich

zum Muider Thore heraus, um auf dem Dyk nach Seeburg reine Luft zu geniessen.

Sebaldus Geist, obgleich von tiefem Elende niedergedrückt, erhob sich, bey Erblickung der Aussicht die nirgend ihres gleichen hat: auf dem Y und auf der Südersee, tausend Seegel, das ganze Gewühl des arbeitsamen Fleißes, auf der Landseite, grünende Wiesen und Gärten, die ruhige Schönheit der Natur.

Die Gesellschaft warf sich ins Graß, und ruhte eine Stunde lang, erquickt von dem kühlen Wehen der Luft, und dem frischen Geruche des federweichen Lagers. Sebaldus insonderheit, an Geist und Körper erfrischt, brach in der Fülle seines Herzens, endlich in ein lautes Lob des Allmächtigen aus, der, für seine geplagtesten Kreaturen, in den einfältigsten Genuß seiner Schöpfung Trost und Stärkung gelegt hat.

Der Schall seines Dankgebets, erweckte die Aufmerksamkeit zweener ehrwürdigen Geistlichen, die in der Gegend gleichfalls spazieren giengen. Sie hatten vorher die unglückliche Gesellschafft nur mit der allgemeinen Theilnehmung betrachtet, welche die Menschenliebe keinem Elenden versagt. Itzt traten sie näher, durch Sebaldus Stimme und Geberden gerührt, ob sie gleich seine Worte nicht verstehen konnten. Sie

betrach-

betrachteten ihn aufmerksam, besonders schien der älteste von beiden sehr bewegt, hob endlich die Hände empor, that einen Ausruf, und wolte auf den Sebaldus zugehen. Der andere hielt ihn zurück, und man hörte, daß er sagte: „Laßt 's seyn, Ihr würdet 's sonst noch schlimmer machen.„ Sie kehrten sich darauf um, und sprachen einander ins Ohr.

Sebaldus, in frommer Entzückung, hatte diesen Vorfall nicht einmahl bemerkt, aber seine Gefährten fiengen an, die Köpfe zusammen zu stecken. Dieß war genug für die argwöhnischen Wächter, den ganzen Trupp sogleich aufstehen zu lassen, und ihn nach Hause zu führen. Die beiden Geistlichen, nachdem der Zug sich in etwas entfernt hatte, folgten demselben von weiten, bis an des Seelenverkäufers Haus, das sie auf diese Art entdeckten.

Fünfter Abschnitt.

Der eine dieser Geistlichen, der den Sebaldus hatte anreden wollen, war niemand anders als der rechtschaffene Prediger aus Alkmaar, der der Erbschaft eines Waisen wegen, eine Reise nach Amsterdam hatte thun müssen, und bey diesem zufälligen Spaziergange, den Mann, den er schon einmahl aus dem

Elende errettet hatte, wieder in einer andern Noth erblickte. Er war jetzt zu seiner abermaligen Errettung nicht minder thätig als vorher. Es währte nicht eine Stunde, so hatte er schon bey dem Hoofd-Officier Anzeige gethan, und kam, in Begleitung eines Gerichtsdieners, in des Seelenverkäufers Haus, den Sebaldus zu fodern. Er hätte nur wenig Minuten später kommen dürfen, so wäre seine menschenfreundliche Vorsorge vergeblich gewesen. Denn da die Knechte, aller Vorsicht ungeachtet, wohl merkten, daß ihnen die beiden Geistlichen nicht ohne Ursach nachfolgten; so war der Seelenverkäufer, eben im Begriffe, zu thun, was er sonst that, wenn er eine Entdeckung befürchtete, nämlich den Sebaldus in das Haus eines seiner Mitgenossen zu schicken, um denselben den Nachforschungen der Obrigkeit zu entziehen. Man wollte ihn auch jetzt verläugnen, aber der Gerichtsdiener, der dieses Haus der Tyranney schon kannte, wollte sich durch keine Einwendungen abweisen lassen. Der Seelenverkäufer hatte daher kaum Zeit, in der größten Verwirrung, in den Keller zu laufen, dem Sebaldus seinen Reisesack wiederzugeben und denselben auf die kriechendeste Weise fast fußfällig zu bitten, ihn nicht unglücklich zu machen; als ihm schon der Gerichtsdiener mit dem Geistlichen

folgte. Der rechtschaffne Prediger umarmte den Sebaldus, und da er aus andern Vorfällen die Gewohnheit eines solchen Hauses wohl kannte, so zahlte er sogleich dem Seelenverkäufer, ohne Einwendung, eine beträchtliche Summe, die für das Elend von sechs oder sieben Tagen gefordert ward. Aber sobald dieses geschehen, sagte er ihm auch ins Gesicht, daß er alles anwenden würde, seine gewissenlose Behandlung unschuldiger Menschen, zur Bestrafung, ans Licht zu ziehen. Er ließ sich weder durch des Seelenverkäufers vielfältige Entschuldigungen, noch selbst durch Sebaldus Bitten, zurückhalten. Er that dem Hoofd-Officier noch eine ausführlichere Anzeige, worauf dieser, seinem Amte gemäß, auf dem Stadthause, vor den Schöppen den Seelenverkäufer anklagte. Sebaldus ward über alle Umstände der erlittenen grausamen Begegnung vernommen. Der Seelenverkäufer ward in Verhaft gezogen, und ihm mit vielem Eifer der Proceß gemacht. Er ward ins Raspelhaus gesetzt, obgleich der Prediger, vor Endigung des Processes, nach Alkmaar zurückreisen mußte, und Sebaldus, der von aller Nachbegierde frey war, deshalb weiter keinen Schritt gethan hat.

Indessen führte der Prediger den Sebaldus, sobald er ihn aus den Händen des Seelenverkäufers

erlöset hatte, in das Haus seines Freundes, mit dem er vorher spazieren gegangen war. Es war ein mennonistischer Lehrer, ein Mann von Verstande und Redlichkeit, mit den Kollegianten wohl bekannt, der den Sebaldus von der Verfassung dieser friedsamen Gesellschaft noch näher unterrichtete, und mit ihm und dem lutherischen Prediger in derselben gottesdienstliche Versammlung gieng; wo sie alle, der Verschiedenheit ihres Lehrbegriffs und aller streitigen Fragen vergessend, in gemeinsamer Andacht das Lob Gottes anstimmten, und gemeinsam erkannte Wahrheit zu ihrer Erbauung anwendeten. Eine Art des Gottesdienstes, die Sebaldus Wünsche ganz befriedigte.

Nach der Versammlung giengen sie mit dem Sebaldus, um das Empfehlungsschreiben aus Rotterdam an den Kollegianten, abzugeben, weil er Unpäßlichkeitshalber nicht zugegen gewesen war. Er nahm den Sebaldus, als ein Vater und als ein Freund in sein Haus auf, so daß derselbe, bey dieser liebreichen Begegnung, in kurzem seine vorigen Widerwärtigkeiten vergaß.

Der Kollegiant war ein wohlhabender Mann, aber auch ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, und von edlen Gesinnungen, der seine Muße

zum

zum Besten der Wahrheit und Tugend anwendete. Er hatte schon verschiedene schätzbare Werke auf seine Kosten drucken lassen, besonders hatte er eben ein gelehrtes Tagebuch angefangen, das zur Absicht hatte, den Weg zu bahnen, daß gemeinnützige Religionsbegriffe von leeren Schulspitzfindigkeiten gesondert würden. Er schrieb es in lateinischer Sprache, weil damals, in Holland, die Vorurtheile für eine hergebrachte Orthodoxie noch so stark waren, daß sich niemand, so wie jetzt *), getrauete, Meinungen, die nicht im Kompendium stehen, in der Landessprache vorzutragen. Denn die Gottesgelehrten in allen Ländern lassen meistens noch eher geschehen, daß man neue Meinungen und Zweifel, in der gelehrten Sprache, für sie allein vortrage, damit sie ihre Streitkunst aufs stattlichste daran üben können, als in der Muttersprache, damit gemeinnützige Wahrheiten sich in die Gemüther aller Einwohner eines Landes verbreiten mögen.

Sebaldus, der die Arbeit liebte, erbot sich in kurzem selbst, seinem Wirthe in dessen Beschäftigungen behülflich zu seyn. Er that dadurch zugleich seiner

*) In den Vaderlandsen Letter-Oeffeningen, einem gelehrtem Tagebuche, dessen vornehmste Verfasser Kollegianten sind.

ner vorzüglichsten Neigung Genüge, Ideen, die ihm wichtig waren, zu entwickeln und auszubilden.

Der Kollegiant hingegen, mußte einen Mann, dessen Neigungen mit den seinigen so sehr übereinstimmten, bald liebgewinnen. Sie arbeiteten über verschiedene Materien im Anfange gemeinschaftlich. Indessen blieb die Arbeit bald dem Sebaldus allein überlassen, da die Krankheit des Kollegianten schnell zunahm. Der rechtschaffene Mann ward immer schwächer, und starb nach einigen Monaten. Vorher noch vermachte er im Testamente, dem Sebaldus, den Vorrath und das Verlagsrecht seiner sämmtlichen Werke, besonders des gelehrten Tagebuchs, welches anfieng Aufsehen zu machen, und allenthalben mit großer Aufmerksamkeit gelesen ward.

Sebaldus beweinte von Herzen den Tod seines Freundes und Wohlthäters. Indessen, ausgenommen, daß er den Umgang dieses redlichen Mannes entbehren mußte, war sein Zustand ganz seinen Wünschen gemäß. Er hatte durch den Verkauf der ihm vermachten Werke, und durch die Fortsetzung des Tagebuchs, ein zwar sehr mäßiges, aber für ihn hinlängliches Auskommen, konnte seine Lieblingsneigung, die Spekulation, befriedigen, war übrigens

geus unabhängig, konnte in Frieden, seiner Ueberzeugung gemäß, Gott dienen, und war noch nicht Religionsmeinungen halber angefeindet worden.

So wünschenswerth indessen diese Lage war, so schien es doch Sebaldus Schicksal zu seyn, daß er, wenn er am meisten Nutzen zu schaffen glaubte, durch einen geringscheinenden Zufall, selbst Gelegenheit geben mußte, seinen Zustand zu verschlimmern. Er hatte, schon beym Leben seines Wohlthäters, sich in der holländischen Sprache festzusetzen gesucht, und es war ihm gelungen. Nachher trieb ihn die Einsamkeit langer Winterabende, auf die Lesung engländischer Bücher, die er schon in seiner Jugend geliebt hatte. Er fand unter andern ein Buch *), dessen Inhalt ihm größtentheils so wohl gefiel, daß er auf den Gedanken kam, es zu übersetzen, weil er meinte, daß es auch in einer andern Sprache nützlich seyn könnte.

Er beschäftigte sich einige Monate lang mit dieser Arbeit, und da er meist damit fertig war, gieng er zu Mynheer van der Kuit, dem Buchhändler, der bisher den Verkauf der sämmtlichen Werke des verstorbenen Kollegianten, und auch des gelehrten Ta-

*) Remarks on man, manners, and things; by the Author of the Life of *John Buncle*. London gr. 8.

gebuchs besorgt hatte, um ihm diese Uebersetzung zum Verlage anzubieten.

Van der Kuit unterließ nicht, die gewöhnlichen Schwierigkeiten zu machen: Daß er mit Verlag überhäuft, daß der Handel gefallen sey, daß Druck und Papier immer theurer werde, daß man vorher etwas von dem Werke sehen, daß man es allenfalls gelehrten Leuten zur Prüfung übergeben, und besonders, daß man, der Kunstrichter wegen, erforschen müsse, ob nicht wider die Reinigkeit der holländischen Sprache gefehlet sey.

Auf diese Erklärung, zog Sebaldus einige Hefte seiner Uebersetzung aus der Tasche. Indem dieses geschahe, trat Domine de Hysel, ein gelehrter reformirter Prediger herein, welchen Sebaldus kannte, weil er ihn oft im Buchladen gesehen hatte. Sebaldus erbot sich also, beiden etwas von seiner Uebersetzung vorzulesen. Sie giengen sämmtlich in die Schreibstube des Buchhändlers, und der Uebersetzer las, wie folget.

Sechster Abschnitt.

— — „Daß viele Prediger, alle Neun und dreiſ„ßig Artikel *) beschwören, ohne sie „alle zu glauben, liegt am Tage, und man muß es „entschuldigen. Wer ein Hausvater ist, und sich und „seine Familie, um ungerechter Formalien willen, „nicht in die bitterste Noth stürzen will, der sey von „mir nicht verdammt. Verdamme ihn ein harther„ziger Rechtgläubiger, wenn ers vermag!„

„Aber wie stehts um die Wahrheit? Muß die noch „immer weg den Neun und dreißig Artikeln nach„stehn? Ists nicht die Pflicht der gesetzgebenden „Macht, zu sorgen, daß nicht, durch Formulare, die „Ausbreitung der Wahrheit gehindert werde, und „sollten die Bischöfe nicht selbst die Hand dazu bie„ten? Wenn die Neun und dreißig Artikel die „Kette sind, welche die äußerste Weite mißt, in der „der Verstand eines Geistlichen sich bewegen darf, so „ists vergeblich, nach Wahrheit zu forschen.„

„Selt-

*) Das Glaubensbekänntniß der engländischen Bischöflichen Kirche, ist im Jahr 1562, unter der Regierung der Königinn Elisabeth, auf 39 Artikel festgesetzt und 1571 durch eine Parlamentsakte bestätigt worden. Wer ein geistliches Amt erhält, muß sie beschwören. Sie sind das, was in den meisten deutschen Provinzen die symbolischen Bücher sind.

* * *

„Seltsam gnug! daß man denjenigen, die die be„sten Jahre ihrer Jugend angewendet haben, sich zu „einem geistlichen Amt geschickt zu machen, vorsagen „will, sie haben unrecht, sich über die Strenge der „Neun und dreißig Artikel zu beklagen, da sie der„selben entgehen könnten, wenn sie kein geistliches „Amt suchten, oder es niederlegten, wenn sie es schon „hätten. Dieß ist also die Gnade, die man uns an„bietet? Die Uniformitätsakte verursachte, daß „im Jahre 1662, am Bartholomäustage an 2000 „dissentirende Prediger auf Einen Tag, ihr Amt nie„derlegten, daher zweytausend Familien, ohne Brod, „und zweytausend Gemeinen, ohne Gottesdienst wa„ren. Einen solchen Bartholomäustag wünscht „ihr also wieder, die ihr so kalt daher plaudern könnt, „es bedürfe nur, daß jeder, der nicht nachbeten will, „sein Amt niederlege, damit gar kein Gewissens„zwang da sey! Das nennt ihr Duldung der Dissen„ters? das nennt ihr Toleranz und Sanftmuth?

„Bey Gott! diese Sanftmuth der Vertheidiger „der Neun und dreißig Artikel, gemahnt mich, wie „die Schonung der Rabbinen, die dem Verurtheilten „nur neun und dreißig Streiche geben. Warlich! „ob er gleich den vierzigsten nicht bekommt, so schmerzt

„doch

„doch deshalb keiner von den neun und dreißigen
„weniger.„

* * *

„Die Schriftgelehrten haben von je her ihre Lehr-
„gebäude so künstlich angelegt, daß jeder das seine,
„troz aller Widerlegung, beweisen kann. Sie glei-
„chen Bergschlössern, die noch dazu mit hohen Wäl-
„len und tiefen Graben umgeben sind, so daß derje-
„nige, der darinn ist, sich ewig vertheidigen, und
„der, der draußen ist, sie nimmer mit Vortheile an-
„greifen kann. Aber wie? Wenn wir diese Vestun-
„gen, die uns eigentlich nichts hindern, liegen lies-
„sen, und mit der gesunden Vernunft geradezu ins
„Land drängen? Die Priester hatten bis ins sechs-
„zehnte Jahrhundert ihr System in gar künstliche
„dialektische Schlingen verwickelt. Luther ließ sie,
„und gieng gerade auf die Bibel, die er allen, die le-
„sen konnten, in der Landessprache in die Hände gab.
„Die fleißige Lesung dieses Buchs erwärmte das Herz,
„und erleuchtete den Verstand, indem sie das Nach-
„denken beförderte. Wollen wir auf einem gleichen
„Wege nicht weiter fortgehen?„

* * *

„Man setzet immer die Vernunft der Offenba-
„rung entgegen. Dieß mag der nöthig finden, der

„an eine unerklärliche Theopnevstie glaubt. Ich „hoffe aber, es sey niemand jetzt mehr so einfältig, sich „einzubilden, Gott habe die heiligen Bücher, ganz „unmittelbar, und übernatürlich, eingehaucht. Es „sind Bücher, welche zu schreiben, hat müssen Ver„nunft angewendet werden, und zum Lesen und „Verstehen derselben, gehört auch Vernunft.

* * *

„Samuel Werenfels *), einer der gelehrtesten und „rechtschaffensten Gottesgelehrten in der Schweiz, „schrieb in seine Bibel:

„Hic liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque;
„Invenit & pariter dogmata quisque sua.

„Daß dieß wahr sey, lehret die Kirchengeschichte aller „Sekten. Der viel, und der wenig glaubet, der Recht„gläubige, wie der Schwärmer, suchen und finden „ihre Lehre in der Bibel. Was nun? Ich meine, „was geschehen ist, sey nicht ohne weise Absichten der „göttlichen Vorsehung geschehen. Gott hat weder

„das

*) S. Sam. Werenfelsii Opuscula theologica philosophica & philologica. Lausannae 1739 4to. Tom. II. p. 509. Der ehrliche Sebaldus hat diese Verse, nach seiner Art, folgendermaßen übersetzt:

„Von Gott gemacht ist dieses Buch,
„Daß jeder seine Lehr' drinn' such'
„Und so gemacht, daß jedermann,
„Auch seine Lehr' drinn finden kann.

„das Alte Testament noch das Neue Testament, „selbst, unmittelbar, aufgezeichnet. Er hat gute Leute „ausersehen, welche Bücher geschrieben haben, die durch „verschiedene Vorfälle, (in denen, wie in allen Din„gen, auch die göttliche Vorsehung mit gewirkt hat) „bey einem großen Theile des menschlichen Geschlechts „in solches Ansehen gekommen sind, daß er aus den„selben seine Pflichten hat kennen lernen wollen. „Diese Bücher aber sind so eingerichtet, daß dieß „nicht ohne Betrachtungen und Schlüsse, folglich „nicht ohne Nachdenken geschehen kann. Also sind „diese Bücher hauptsächlich in so fern, eine Quelle „der Wahrheit, als sie das Nachdenken über „Wahrheit befördern. Und wenn denn nun auch „die Schlüsse und Folgerungen aus denselben verschie„den sind! Wenn sie nur alle zuletzt in gemein„same Wahrheit zusammenfließen, wollen wir „uns beruhigen. Der heil. Hieronymus *), hat „schon gesagt: „das Wort Gottes ist eine Perle. „Ja wohl, eine Perle! denn gleichwie die Künstler „die

*) *S. Hieronymus* in Epistolis: *Margaritum est Verbum Dei, ex omni parte forari potest.* Nimirum ut Diatraetarii margaritas, prout commodum visum fuerit, perforant: ita haeretici verba Dei, pro captu suo interpretantur, ut volunt. S. *Fried. Lindenbrogii Var. Quaest. n.* 2. adj. Altercationi Hadriani Aug. & Epicteti Philosophi. Francof. 1628. 8.

„die Perlen, wo es ihnen gutdünkt, durchbohren, so „haben alle Sekten Gottes Wort, nach ihrem Sin„ne ausgelegt,„ und es, wie Perlen, auf den Faden „ihres Lehrsystems gereihet.„

„Die heiligen Bücher sollen mir beständig Quel„len des Nachdenkens über Wahrheit bleiben. „Wer aber andere Quellen des Nachdenkens über „Wahrheit zu finden glaubt, besonders, wenn er mit „mir auf gleiche gemeinsame Wahrheit zurückkommt, „den verdamme wer will, ich nicht. Verdamme wer „will, fast ganz Asien und Afrika, und den größten „Theil von Amerika. Sie kennen diese Bücher nicht, „und doch hat sie der allgemeine Vater, gewiß nicht „ohne Wahrheit, und ohne Glückseligkeit, ihre Fol„ge, lassen wollen.„

* * *

„Wenn ich in den heil. Büchern, eine Stelle finde, „in welcher von einem Gotte die Rede ist; und lese, „erst nach Jahrhunderten sey gefunden worden, daß „ein durch ein zu dünnes Pergament durchgeschlage„ner Queerstrich *), den Gott veranlaßet hat. Wenn „ich

*) Im Alexandrinischen Koder, scheint, der mittelste Queerstrich des ersten E in dem Worte EYCEBEIAC, durch das Pergament, gerade an der Stelle durch, wo der Spruch 1 Tim. III. 16. geschrieben ist. Dadurch, scheint das O in OC

„ich lese, daß nach Jahrhunderten entdeckt worden, „es habe sich ein nicht *) in den Text geschlichen, so „daß anstatt der nicht sündigenden, die sündigen„den verstanden werden müssen, — Bin ich verdam„menswerth, weil ich glaube, die bloßen Buchsta„ben dieser Offenbarung, die so vielen Veränderun„gen unterworfen seyn können, über deren wahre „Lesarten man noch nicht einig ist, können nicht „bloß und allein den Grund der Wahrheit und mei„ner künftigen Glückseligkeit enthalten.„

„Wenn ich in der Kirchengeschichte lese, man habe „Jahrhunderte lang gestritten, welche Bücher „kanonisch seyn sollten und welche nicht. Wenn ich „finde, daß der Kanon auf Koncilien bestimmt wor„den, und aus der Kirchengeschichte weiß, wie die „meisten Koncilien beschaffen gewesen. Wenn ich

„finde,

OC ein Θ zu seyn, deshalb man lange Zeit ΘC gelesen, welches die Abbreviatur von Θεος ist. S. Wetstenii Proleg. in N. T. Edit. Halens. S. 54. u. f.

*) Der berühmte Clericus warf zuerst Röm. V, 14. das μη aus dem Text, in einem Briefe, der der zweyten Ausgabe von Mills N. T. vorgedruckt ist, und in Arte crit. P. III. Sect. 1. c. XV. §. 15.

Unter den deutschen Auslegern hat der berühmte Semler eben dieses, aus guten Gründen gethan. Man sehe dessen Apparat. ad libr. N. T. interpr. S. 59. und dessen Paraphrase dieser Stelle.

„finde, daß das Buch des weisen Sirach unter den „apokryphischen, und ein anderes Buch, voll „mystischer Bilder unter den kanonischen ste„het, — kann ich mich enthalten zu zweifeln, zu un„tersuchen? Und was kann ich dazu brauchen, als meine Vernunft, die auch eine Gabe Gottes ist.

„Wenn ich in einem dieser Bücher lese: *) „Wer „übertritt und bleibet nicht in der Lehre Christi, „der hat keinen Gott. So jemand zu euch kommt, „und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht „zu Hause, und grüßet ihn nicht, denn, wer ihn „grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen „Werke.„ „Wenn ich in einem andern lese: **), „Der HErr brachte um, die da nicht glaube„ten.„ — — „Bin ich verfluchenswerth, weil ich „nicht mit blindem Köhlerglauben alles annehme, wie „es buchstäblich da stehet, sondern vermeine, daß in die„sen Büchern, vieles, nicht für die allgemeine Mensch„heit, nicht für mich, geschrieben sey, aber dennoch „redlich, alle das Gute und Nützliche, das ich in die„sen Büchern finde, zu der Masse der Erkenntniß „schlage, die ich aus Natur und Erfahrung geschöpft „habe.„

„Wenn

*) 2 Brief Joh. v. 9 = 11.
**) Brief Juda v. 5.

* * *

„Wenn ich zurückdenke, was man ein Paar Jahr-
„tausende lang mit der Bibel vorgenommen hat, um
„alles, was man wollte, darinn zu finden, so muß ich
„erstaunen. Man hat sie, dogmatisch, exegetisch,
„typisch, mystisch, prophetisch erklärt. Man hat sie
„übersetzt und kommentirt, parallelisirt und analysirt,
„abgekürzt und wieder paraphrasirt!

But that's *) no news to the poor injur 'd page
It has been us'd as ill in every age —
And is constrain'd with patience all to take,
For what defence can *Greek* and *Hebrew* make!

* * *

„Ist zwischen blindem Glauben an die Offenbarung
„und schädlichem Unglauben gar kein Mittelweg? Ist
„jeder Freydenker verwünschenswürdig? O Water-
„land! Waterland!**) Wenn du gleich den Bieder-
„mann Herbert, und den Sittenlehrer Shaftes-
„bury, mit Rochester, Etherege und Villers, in

E 2 „Eine

*) Nach Sebaldus Uebersetzung:
„Das arme Buch! Was muß es nicht ertragen!
„Von jeher hat es sich geduldig laßen plagen,
„Und schief verzerrn, nach jedes Lehrers Lehren,
„Griech'sch und Hebräisch kann sich ja nicht wehren!„

**) D. Waterland war ein eifriger Vertheidiger der Anglikani-
schen Orthodoxie.

‚Eine Klasse wirfst; glaub mir, es kommt eine Zeit,
‚wo weise Gottesgelehrten, einem Tindal den Be-
‚weis, daß das Christenthum so alt als die
Welt ist, verdanken werden.‚

* * *

‚Das folgende Kapitel, soll D. Pococke in einem
‚zu Cairo befindlichen Codex, anstatt des 22ten Ka-
‚pitels des 1. Buchs Mose gefunden haben. Ka-
‚nonisch oder nicht, ich gebe das erste bis neunte
‚Kapitel des ersten Buchs der Chroniken dafür.‚

‚1. Nach diesen Geschichten begab sichs, daß
‚Abraham saß in der Thür seines Hauses,
‚da der Tag am heißesten war.‚

‚2. Und siehe, ein Mann kam von der Wüsten
‚her. Er war gebückt für Alter, und sein schnee-
‚weisser Bart hieng ihm bis auf seinen Gürtel,
‚und er lehnete sich auf einen Stab.

‚3. Und da ihn Abraham sahe, stand er auf, und
‚lief ihm entgegen von der Thür seiner Hütten
‚und sprach:

‚4. Komm herein ich bitte dich. Man soll dir Was-
‚ser bringen, deine Füße zu waschen, und du
‚sollst essen und die Nacht bleiben, morgen aber
‚magst du deinen Weg ziehen.

5. Und

„5. Und der Mann sagte: Nein, ich will unter „diesem Baume bleiben.„

„6. Aber Abraham bat ihn sehr; da wandte er „sich und gieng in die Hütte.„

„7. Und Abraham trug auf, Butter und Milch „und Kuchen, und sie aßen und wurden satt.„

„8. Da aber Abraham sahe, daß der Mann nicht „Gott segnete, sprach er zu ihm: Warum ehrest „du nicht den allmächtigen Gott, den Schöpfer „des Himmels und der Erden?„

„9. Und der Mann sprach: Ich ehre nicht deinen „Gott, auch rufe ich seinen Namen nicht an; „denn ich habe mir selbst Götter gemacht, die in „meinem Hause wohnen, und hören mich, wenn „ich sie anrufe.„

„10. Und Abrahams Zorn entbrannte gegen den „Mann, und er stand auf, und fiel auf ihn, „und trieb ihn fort in die Wüsten.„

„11. Und Gott rief Abraham, und er antwor„tete: Hie bin ich„

„12. Und er sprach: Wo ist der Fremdling, der „bey dir war.„

„13. Und Abraham antwortete und sprach: Herr, „er wollte dich nicht ehren und deinen Namen

„anrufen, darum habe ich ihn von meinem An=
„gesichte getrieben, in die Wüsten.„
„14. Und der Herr sprach zu Abraham: Habe ich
„ihn nicht ertragen, diese hundert und acht und
„neunzig Jahre, und habe ihm Nahrung und Klei=
„der gegeben, ob er sich gleich gegen mich auflehnet,
„und du konntest ihn nicht Eine Nacht ertragen?„
„15. Und Abraham sprach: Laß den Zorn des Herrn
„nicht entbrennen gegen seinen Knecht. Siehe ich
„habe gesündigt, vergieb mir, ich bitte dich.„
„16. Und Abraham stand auf, und gieng fort in
„die Wüsten, und rief, und suchte den Mann, und
„fand ihn, und kehrte mit ihm zurück in seine
„Hütte, und that ihm gütlich, und den andern
„Morgen früh ließ er ihn ziehen in Frieden.„

* * *

„D. Thornton in seiner Vertheidigung der Neun
„und dreißig Artikel, sagt: Zu behaupten, es sey
„nicht nöthig, daß die Meinungen der Prediger mit
„den symbolischen Büchern übereinstimmen müßten;
„würde eben so ungereimt seyn, als zu behaupten, es
„sey besser, die Decken auf den viereckigten Tischen,
„welche mitten in unsern Zimmern stehen, lägen schief
„und zipflicht, als gerade und rechtwinklicht. Wahr
„ists, zu den Zeiten der Königinn Elisabeth, war
„unser

„unser Religionssystem, wie unsere Philosophie, einem „unansehnlichen viereckigten Tische ähnlich, den wir „dennoch mitten im Zimmer stehen ließen. Er hatte also „die Decke sehr nöthig, und sie paßte auch ganz wohl „darauf. Aber seit einiger Zeit meine ich bemerkt zu „haben, daß, besonders bey Leuten nach der Welt, „gar keine Tische in der Mitte des Zimmers stehen. „Ich sehe zwar an den Wänden zierlich ausgeschweifte „Marmorplatten, die auf vergoldeten Füßen ruhen. „Die bedürfen aber keiner Decke, und wollte man „die alte Decke darauf legen, so würde sie eben des„halb zipflicht hängen, weil sie viereckigt ist. Hat „aber noch jemand einen Tisch nach der alten Art in „seinem Zimmer, der lege meinetwegen auch die alte „Decke darauf. —

* * *

„Der du einen neuen geraden Weg bahnen willst! „Du wirst auf Hügel stoßen! Laß dich keine Mühe „reuen, sie abzutragen, um den schönen Weg nach „der Schnur zu führen! Aber, wenn dein neuer Weg „auf ein Haus stößet, reiß es nicht weg, so lang Men„schen drinn wohnen, achte es nicht, daß der Weg lie„ber etwas gekrümmt daneben weg gehe! Es kommt „in der Zukunft wohl noch eine Zeit, daß das Haus, „Baufälligkeitshalber, oder aus andern Ursachen, neu

„muß gebauet werden, alsdenn wird ein kluger Mann „nicht versäumen, es auf eine andere Stelle zu setzen „und den Weg ganz gerade zu machen. Sey mit dem „zufrieden, was du hast thun können, und überlaß „das übrige der Nachkommenschaft.„

* * *

Siebenter Abschnitt.

Hier hielt Sebaldus mit Lesen inne, und fragte seine beiden Zuhörer, was ihnen dazu dünkte.

Van der Kuit antwortete: „Hm! solch Buch „sollte sich wohl verkaufen„, und sah dabey mit sonderbar schlauer Mine, den Domine an.

Domine de Hysel, versetzte mit niedergeschlagenen Augen: „das mag mein Herr van der Kuit am be„sten verstehen.„

Van der Kuit that noch einige Fragen, um den Domine auszuholen. Dieser aber wich aus, kam auf eine andere Rede, fragte, ob von Sebaldus Journale nicht ein neues Stück heraus gekommen sey, sah nach seiner Uhr, sagte, daß er eilen müßte, empfol sich, und gieng fort.

Sebaldus ließ seine fertigen Hefte in den Händen des Buchhändlers, bat ihn die Sache zu überle-

gen

LB Coburg

gen, und gieng, weil eben einer der ersten Frühlingstage war, sehr zufrieden, seinen Lieblingsspaziergang auf den Dyk nach Seeburg, um sich an der Aussicht auf das Y zu laben.

Der Buchhändler gieng, nachdem er sowohl den Domine, als den Sebaldus, bis vor die Thür seines Ladens begleitet hatte, bedächtig in seine Schreibstube zurück, um zu überlegen, ob nicht eine Speckulatie zu machen wäre.

Mynheer van der Kuit, war ein Buchhändler, der das Handwerk verstand, und trieb es auch als ein Handwerk. Ein Buch sahe er als ein Ding an, das verkauft werden könnte. Weiter kümmerte ihn nichts dabey. Aber hierzu wuste er auch alle Vortheile zu suchen, und noch besser sich dabey vor allem Nachtheile zu hüten. Dabey bemühte er sich nicht etwan um kleine gemeine Vortheile, z. B. für ein neues Buch einen pfiffigen Titel zu ersinnen, über ein verlegenes Buch, nebst einer neuen Jahrzahl, einen neumodischen Titel zu schlagen, sich des Verlagsrechts eines zu übersetzenden Buches dadurch zu versichern, daß man es ankündigt, ehe es noch im Originale erschienen ist, u. d. gl. mehr. Nein! Mynheer van der Kuit spekulirte ins Große. Er war von weitem her, achtsam auf alles, was ihm einmahl

dienen könnte, und that als ob die Leute, die er zu nichts zu nutzen wußte, ja selbst, als ob die Bücher die er nicht hatte, nicht in der Welt wären. Sein Hauptgrundsatz war, was er selbst brauchen könnte, müsse ein anderer nicht haben. Hiezu wußte er, oft durch die vierte Hand, Maschinen in Bewegung zu setzen, und konnte nachher ganz unbefangen dabey aussehen, als ob ihm die Sachen so ganz natürlicherweise in die Hände gelaufen wären. Es ist wahr, er handelte dabey nicht allemahl ganz genau nach den gewöhnlichen Grundsätzen der Ehrlichkeit und der Menschenliebe. Er hatte aber seine Partie dergestalt genommen, daß er, wo es hingehörte, von Ehrlichkeit und Menschenliebe ganz fein zu reden wuste, und da man ihm weder die Ehrlichkeit absprechen konnte, daß er seine Schulden richtig bezahlte, und auch eben so pünktlich eintrieb, noch die Menschenliebe, daß er keinen Bedürftigen ohne Allmosen weggehen ließ, wenn jemand zugegen war, und keinen Schuldner verklagte, von dem er vorher sahe, daß er nicht würde bezahlen können; so war keinesweges zu beweisen, daß er, mit seiner Schlangenklugheit, nicht auch die Falschlosigkeit einer Taube verbinde.

Dieser Mann hatte es lange mit einer Art von Widerwillen angesehen, daß er bey dem Drucke, der

so gut verkäuflichen Werke des Kollegianten, nichts als nur der Namenleiher seyn sollte. Besonders war ihm dieses bey dem gelehrten Tagebuch aufgefallen, von welchem er monatlich eine große Anzahl Exemplarien, zu seinem Mißvergnügen absetzte, weil ihm bey jedem Exemplare einfiel, daß dieß Werk eigentlich sein Eigenthum seyn sollte, und nicht des Kollegianten, der nur die Kleinigkeit dabey that, daß er es schrieb. Indessen, da der Kollegiant ein reicher und angesehener Mann war, der auch eine zahlreiche Bibliothek unterhielt, so mußte van der Ruit schon sein Mißvergnügen in sich schlucken. Da aber Sebaldus, ein armer unbekannter Fremder, das Eigenthum dieses Werks erhielt, sahe der erfahrne Buchhändler keinen Grund, warum er mit demselben auch ferner so viel Nachsicht haben sollte. Er sezte also bey sich fest, daß er dieses Werk einst ganz an sich ziehen müsse. Er hatte dem Sebaldus, zu diesem Behufe, einige wohlausgesonnene Vorschläge gethan, welche dieser, der in Geschäften ziemlich kurzsichtig war, sich sehr leicht würde haben gefallen laßen, wenn nicht van der Ruit, welcher zu viel Absichten auf einmahl erreichen wollte, ihm zugleich ein paar Mitarbeiter hätte aufdringen wollen, die zwar nach van der Ruits, nicht

aber

aber nach Sebaldus Absichten arbeiteten. Er bekam also eine ausdrückliche abschlägige Antwort. Diese Widerspenstigkeit eines Autors brachte ihn nicht wenig auf, und bestärkte ihn in seinem löblichen Vorsatze, das Journal zu besitzen und zugleich nach eigenem Gefallen zu regieren.

Dieser Vorsatz, wobey er, nachdem er einmahl einen Schritt deshalb gethan hatte, seine Ehre interessirt glaubte, lag ihm beständig im Kopfe. Da er nun jetzt über das Schicksal von Sebaldus Uebersetzung spekulirte, und einestheils wohl erwog, daß sie möchte verkäuflich seyn, anderntheils aber auch Verdrießlichkeiten mit der Geistlichkeit befürchtete, durch deren Kundschaft er so manche schöne uitlegkundige Vermaaklykheeden, Verklaaringen und Leer-Reeden verkaufte, so konnte er mit sich noch gar nicht einig werden, wie der Gewinn davon, mit rechter Vorsicht, und doch unbeschnitten könnte erlangt werden.

Mit einemmahle fieng seine Spekulation an, einen andern Weg zu nehmen. Er hieng das Angesicht, krümmte die Unterlippe, legte den Zeigefinger der linken Hand an die Nase, und endlich schien es ihm ganz natürlich vor Augen zu stehen, daß durch diese Uebersetzung, auch wenn sie nicht gedruckt würde, das gelehrte Tagebuch sein Eigenthum werden

den müßte. Diese wichtige Entdeckung machte ihn unruhig, er gieng aus seiner Schreibstube in den Laden, aus dem Laden in die Schreibstube, schnalzte mit den Fingern, rückte die Perucke, zog die Beinkleider auf, rieb sich die Hände, eilte mit Sebaldus Uebersetzung nach Hause, die er, ohne ans Abendessen zu denken, ganz durchlas, die nöthigen Stellen mit einem Kniffe bezeichnete, sein Projekt nochmals durchdachte, und sich darauf voller Zufriedenheit zu Bette legte.

Den folgenden Tag, bey früher Tageszeit, verfügte er sich zu Domine de Hysel, dem er die ganze Uebersetzung vorlegte, und ihm die Beschaffenheit des Buchs erklärte. Er las ihm zugleich alle die angezeichneten Stellen vor, in deren jeder er eine derbe Ketzerey zu finden vermeinte. Er versicherte, ‚er ‚wisse daß Sebaldus gefährliche Absichten gegen die ‚Landesreligion im Schilde führe, und daß er ein ‚Socinianer sey. Er suchte zugleich den Domine ‚zu bewegen, dieses gefährliche Buch der Obrigkeit ‚anzuzeigen. Oder wenn man, aus Menschenliebe, ‚dieß noch unterlaßen wolle, so gab er zu verstehen, ‚der Domine werde doch in seiner Gegenwart, dem ‚Sebaldus, wegen seiner gottlosen Meinungen, die, ‚wie er vernommen, auch schon hin und wieder in

„dem Journale zu Tage lägen, stark das Gewissen „schärfen, und wenn dieses, wie zu befürchten wäre, „nicht helfen sollte, allenfalls bey der Obrigkeit zeu„gen, daß er einen Theil dieses bösen Buchs vorlesen „hören, und daß es habe zum Drucke befördert wer„den sollen.„

Mynheer van der Kuit, hoffte von dieser Rede, die er wohl ausstudirt hatte, den erwünschtesten Erfolg. Wider Vermuthen aber, antwortete Domine de Hysel auf verschiedene Fragen gar nichts, und erkärte endlich, mit zerstreuter Mine: „daß er gestern „wirklich nicht recht acht gegeben, als der Heft vor„gelesen worden. Im Grunde sey manches doch auch „nicht so schlimm, und könne besser ausgelegt wer„den — — ob ers gleich auch nicht vertheidigen wol„le — — Da das Buch noch nicht gedruckt sey, wäre „es ohnedieß zu hart, die Bestrafung von der Obrig„zu verlangen. Er dürfe dem Herrn Nothanker ja „nur den Verlag abschlagen, — — welches er ihm „zwar auch nicht eigentlich rathen wollte — — Kurz, „er bäte ihn, zu glauben, daß er gestern gar nicht „acht gegeben habe, und niemand ihre heutige Unter„redung zu entdecken — — er könne sich nicht „wohl in die Sache mischen.„ Und bey allen diesem ließ er deutliche Zeichen der Verlegenheit merken.

Van

Van der Kuit konnte gar nicht begreifen, wie die Entdeckung eines Ketzers, auf einen rechtsinnigen Geistlichen so wenig Eindruck machen könnte, denn er hatte gewiß geglaubt, ihn ganz bey seiner Schwäche zu fassen. Da er nun merkte, daß er den Beystand, den er gewiß von dem Domine zu erhalten hoffte, verfehlt hatte, und es nicht dienlich fand, demselben die wahre Ursach seines Antrags näher zu erklären, so gieng er, nachdem er sich dienstlich empfohlen, ziemlich betroffen, zur Thür hinaus.

Wollte der geneigte Leser etwan aus diesem Vorfalle schließen, daß Domine de Hysel heimlich heterodoxe Gesinnungen gehet, so würde er sich irren; denn der Domine, wollte an keinem einzigen Schlusse des Dordrechtschen Synods etwas geändert wissen. Wollte man etwan vermeinen, der Domine habe die Meinungen des Buchs für unschädlich gehalten, und geglaubt, man könne sie dulden; so würde man noch das rechte Ziel nicht treffen, denn er war gar nicht geneigt sie zu billigen.

Kurzum, alles zu erklären, darf man nur wissen, daß Domine de Hysel, nachdem er den Zweck seiner theologischen Universitätsstudien, ein geistliches Amt, erreicht hatte, sich nunmehr, seine nothwendigsten Amtsgeschäfte ausgenommen, um geistliche Angelegenheiten

genheiten ganz und gar nicht bekümmerte, und daher, gegen Orthodoxie und Heterodoxie, gegen Duldung und Verfolgung, eigentlich ganz völlig gleichgültig war. Er würde durch Aufmerksamkeit auf diese Dinge, auch nur an seiner Lieblingsbeschäftigung, an dem süssen Umgange mit den lieblichen Musen Latiens, gehindert worden seyn. Er wendete alle seine Zeit auf das Studium der lateinischen Sprache, die er mit der gesuchtesten Reinigkeit schrieb. Besonders machte er die zierlichsten lateinischen Gedichte, und er hatte kürzlich einen Band davon drucken lassen, wovon er nur vor acht Tagen, ein schön gebundenes Exemplar, mit einer hineingeschriebenen, Carmine elegiaco abgefaßten Epistel, ad Seb. Ἀποριαγκυροβολιον V.Cl. dem ehrlichen Sebaldus zur Recension gesendet hatte. Nun befürchtete er, daß wenn er sich in diese Sache, von der er ohnedieß keinen Zweck absahe, mengen wollte, könnten seine Gedichte, für die er eine große Zärtlichkeit hegte, einem widrigen Urtheile ausgesetzt seyn; daher hielte ers fürs sicherste, in dieser Sache nicht mit zu erscheinen.

Uebrigens sagte er darinn keine Unwahrheit, daß er vorigen Tag auf Sebaldus Vorlesung nicht Acht gegeben habe, denn da er kein Liebhaber von Prose, am allerwenigsten von holländischer war, so hatte er un-

term Lesen, eine sapphische Ode, auf den Dordrechtischen Synod, zu Ende bringen wollen, wozu ihm noch ein paar Ausgänge von Strophen fehlten. Er hatte also von dem Inhalte der Handschrift wirklich nichts vernommen, und wußte es dem Buchhändler schlechten Dank, daß er ihn damit bekannt gemacht hatte, ja er würde sich vor demselben haben verläugnen laßen, wenn er dessen Anbringen hätte vermuthen können.

Van der Kuit gieng indessen voll Kopfschüttelns über seine fehlgeschlagene Erwartung nach Hause, als ihm plötzlich einfiel, daß noch nichts verlohren wäre, wenn Sebaldus nur glauben wollte, daß Domine de Hysel wirklich gesagt hätte, was er, van der Kuit, wünschte, daß er gesagt haben möchte. Er kehrte also wieder um, und gieng zum Sebaldus, den er nach dem gestrigen Spaziergang, und einem ruhigen Schlaf, wohlbehaglich bey Durchlesung eines neuen Buchs antraf, worinn er so viel gute Gedanken, so viel menschenfreundliche Gesinnungen fand, daß dadurch sein Herz, zu allen angenehmen Eindrücken geöffnet war.

Der Buchhändler erzählte ihm gleich, mit angenommener ängstlicher Mine, daß Domine de Hysel erst die Handschrift, und nachher ihn selbst habe zu sich holen

laßen, daß er ihm darinn viel gottlose Meinungen ge- wiesen, und sich hoch vermessen habe, den Uebersetzer bey der Obrigkeit anzugeben, um ihn zur Strafe zu ziehen.

Eine schreckliche Nachricht macht desto stärkern Eindruck, je mehr das Gemüth vorher dem Vergnügen geöfnet gewesen. Sebaldus war daher ganz be- täubt, und da van der Kuit fortfuhr, gräßliche Mährchen zu lügen, von der Strenge, mit der man in diesem Lande gegen die Ketzer verfahre, daß man sie in Zuchthäuser bringe, zur Vestungsarbeit an- schmiede, in entfernte Kolonien verbanne u. d. gl. so ward der gute Mann, der in Welthändeln ganz unerfahren war, und sich nie um die Verfassung ir- gend eines Landes bekümmert hatte, ganz ausser Fas- sung gebracht, es stellten sich ihm zugleich, Dwang- huysen, Puistma, der Seelenverkäufer, Stau- zius, Wulkenkragenius, der Präsident, und alle widrigen Begebenheiten seines Lebens so schreckenvoll vor, so daß er den treulosen van der Kuit bey der Hand ergriff, und ängstlich ausrief:

„Ach mein Gott was ist das! Könnte ich doch nur „aus diesem grausamen Lande entfliehen, ich wollte „gehen, so weit mich meine Füße tragen könnten.„

Van der Kuit war eigentlich nur Willens gewe- sen, den Sebaldus, dessen geringe Weltkenntniß er

übersah, durch einen eingebildeten Rechtshandel in solche Verlegenheit zu bringen, daß derselbe sich ganz in seine Arme werfen müßte, wodurch er denn seinen Zweck wegen des Tagebuchs und der unterzuschiebenden Mitarbeiter, desto leichter zu erlangen dachte. Da ihm aber Sebaldus, aus übertriebener Aengstlichkeit, noch ein sichereres Mittel an die Hand gab, so faßte er, als ein weltkluger Mann, gleich dessen Gedanken auf, und sagte mit treuherzig scheinender Mine:

„Er glaube, in der That, es sey für ihn kein Heil, „als in einer schnellen Flucht zu finden.„

„Freylich!„ rief Sebaldus, herzlich beklemmt, „ich muß weg! Aber wohin? Wie soll ich so schnell „und auch unerkannt aus dem Lande kommen. Ich „weiß weder Weg noch Steg, habe auch kein Geld! „Nach Ostindien zu gehen, habe ich allen Muth ver„loren. Nach Deutschland? Wie soll ich dahin zu„rückkommen? Großer Gott! was wird aus mir „werden!„

Diesen Zeitpunkt nahm van der Kuit wahr, ihn mit vielen schönen Worten zu versichern, daß ein jeder ehrlicher Mann, dem andern beystehen müsse. Er setzte hinzu, er wolle, mit eben der Ehrlichkeit und Freundschaft, mit der er ihn vor dem Unglücke

gewarnt habe, ihm nicht allein zur Flucht nach Deutschland behülflich seyn; sondern sogar auch mit Gelde helfen; wenn ihm Sebaldus nur den Vorrath und das Verlagsrecht der Werke des Kollegianten, besonders, des gelehrten Tagebuchs, abtreten wolle. Sie wurden bald um etwan hundert Gulden einig, worüber van der Kuit, mit der ihm eignen Thätigkeit in Geschäften, sogleich eine Verschreibung aufsetzte, und auch unverzüglich das Geld auszahlte.

Darauf eilte van der Kuit dienstfertiger weise, den Sebaldus unter fremdem Namen auf die Post nach Arnhem einschreiben zu laßen, verließ ihn auch hernach nicht einen Augenblick, bis er ihn den andern Morgen früh um sechs Uhr, nach dem Cingel *) gebracht, und ihn und sein weniges Gepäck wohlbehalten auf dem Postwagen sah.

Sebaldus fuhr in grosser Herzensangst fort, und sah sich beständig um, ob nicht ein Wagen mit Gerichtsdienern hinter ihm käme, um ihn einzuholen.

Diese

*) Ein Platz in Amsterdam, von welchem alle Morgen die Post nach Arnhem abfährt.

Diese heftige Gemüthsbewegung, hatte auf seine Gesundheit einen solchen Einfluß, daß er, als er Abends nach Arnhem kam, ein heftiges Fieber hatte. Er wollte sich aber, der eingebildeten Gefahr wegen nicht einen Augenblick aufhalten. Gleichwohl war es zu spät, als daß er noch wieder aus der Stadt kommen konnte. Er mußte also in großer Herzensangst die Nacht aushalten. Des Morgens aber, mit Tagesanbruch, gieng er in größter Eil, zu Fuß, nach dem zwey Stunden entlegenen ersten Klevischen Städtchen Sevenaer, wo er von Fieberhitze und Ermattung übernommen, liegen blieb.

Die Krankheit ward gefährlich, und da er nach etlichen Wochen zu genesen anfieng, war durch die Kosten der Reise, des Wirths und des Arztes, sein Geldvorrath fast gänzlich aufgezehret, so daß er, in großer Schwachheit und Armuth weiter schleichen mußte. So kurz seine Tagereisen waren, so mußte er fast immer, einen Tag um den andern, wegen großer Mattigkeit, liegen bleiben, bis er endlich, in einem Dörfchen, wieder vom Fieber ergriffen wurde, und als er sich nach einigen Tagen zu erholen anfieng,

nicht weiter konnte. Er ließ den Muth' gänzlich sinken, erwartete alle Nächte ruhig den Tod, bey Tage aber, hatte er kaum so viel Kraft, sich bis an den Eingang des Dorfs zu schleppen, wo er den Reisenden das Heck aufzumachen beflissen war, und von den wenigen Almosen, die sie ihm gaben, sein Leben, dessen er nun völlig satt war, kaum kümmerlich hinhalten konnte.

Ende des siebenten Buchs.

Achtes Buch.

Erster Abschnitt.

Die frische Luft, und der wohlthätige Einfluß der Sonne, gaben unvermerkt dem matten Körper des Sebaldus so viel Kräfte, daß auch sein Geist wieder ruhiger ward, und er anfieng, seinen Zustand, so elend er war, zu ertragen.

Eines Tages sahe er zwey Leute zu Pferde, von weitem ankommen, einen, mit einen blauen Frack bekleidet, auf einem muthigen Hengst, und den andern, in einem rosenrothen Rocke mit silbernen Franzen, auf einem gemächlichen Pasgänger. Er eilte, das Heck so geschwind aufzumachen, als es seine Schwachheit erlaubte. Er zog zugleich seine Mütze ab, und zeigte sein von Alter, Gram und Ungemach gereiftes Hauptthaar.

Als die Reiter näher kamen, meinte der Blaurock, für seinen Stüber, den er schon in der Hand hatte, den dienstfertigen Thorwärter noch hohnnecken zu dürfen.

,Alter Knasterbart! rief er, in einem Tone, der ,spaßhaft seyn sollte, was für einen zureichenden ,Grund hast du, das Heck aufzumachen?,

,Ich habe einen determinirenten Grund,, sagte der Alte mit bescheidener Mine: ,Mangel und Krank-,heit haben mich auf diesen Posten gestellt.,

,Determinirend? schrie der Blaurock mit einem ,lauten Gelächter, ich glaube wahrhaftig, in dem zer-,rissenen Kittel, steckt ein verdorbner Crusianer. He! ,weistu nicht auch 'ne kleine Weißagung aus der ,Apokalypse?,

,Ja,, sagte Sebaldus, und sahe ihn ernsthaft an; ,Siehe ich komme bald *) und mein Lohn mit ,mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Wer-,ke seyn werden.,

,Ha! Ha! Ha! rief der Blaue, er moralisirt ,auch, warhaftig, Herr Säugling, (denn die bei-,den Reiter waren niemand anders als Säugling ,und Rambold) siehe da, eine Scene für ihren em-,pfindsamen Roman, der Kerl hat einen wahren Lo-,renzokopf! Hat er nicht?, Dieses

*) Offenb. Joh. XXII, 12.

S. 87

D. Chodowiecki inv: & sc

LB
Coburg

Dieses zu verstehen, muß man wissen, daß Säugling, seitdem ihm die Gräfinn abgerathen hatte, Verse zu machen, auf Gedanken gekommen war, einen Roman zu schreiben, worinn ihn Rambold bestärkte, damit er Gelegenheit hatte, ihn täglich damit aufzuziehen.

Rambold warf seinen Stüber hin, und sprengte fort, Säugling ritte vorbey, indem der Alte sich bückte, aber kaum war er vier Schritte vorbey, so kehrte er um und steckte dem Alten, mit einem herzlich mitleidigen Blicke, einen Gulden in die Hand.

Ob er das Almosen, der Armuth, oder der schönen Scene, oder dem Lorenzokopfe gegeben habe, kann niemand, auch vielleicht der Geber selbst nicht, bestimmen. Genug; Sebaldus rief:

,Gott segne Sie mein junger Herr, auch den Se-
,gen eines armen alten Mannes, läßt Gott auf einem
,mitleidigen Jünglinge ruhen.,

Säugling spornte sein Pferd, und da er Rambolden einholte, floß ihm eine Thräne sanft die Wange herunter.

,Ich glaube gar, Sie weinen,, spottete Rambold,
,fi! wer wird so weibisch seyn!,

Säugling vertheidigte seine Empfindsamkeit, Rambold fiel in seine gewöhnliche Schrauberey, und so ritten sie weiter.

Der Leser wird vielleicht wissen wollen, wie Rambold und Säugling hier so in der Nähe erschienen. Sie waren, als sie von dem Schlosse der Gräfinn abreiseten, gerade nach Wesel gegangen, wohin sie Säuglings Vater beschieden hatte, weil er sich daselbst, Geschäfte wegen, aufhielt. Nachdem diese geendigt waren, gieng er, obgleich der Herbst schon da war, mit seinem Sohne, und dessen ehemaligen Hofmeister nach einem Gute, das er in der dortigen Gegend angekauft hatte. Säugling war seitdem beständig bey seinem Vater geblieben, wo er seinen poetischen Phantaseyen ungestört nachhängen konnte. Rambold hingegen, der, nachdem Mariane, zu seinem Erstaunen, gleichsam verschwunden war, weiter keine Hofnung hatte, durch die Frau von Hohenauf befördert zu werden, rechnete zwar dieserhalb einigermaßen auf den alten Säugling: weil aber der Aufenthalt bey demselben, besonders als der Winter angieng, für seinen unruhigen Geist, viel zu einförmig war; so machte er, in kurzem, Bekanntschaft mit dem Herrn von Haberwald, einem benachbarten Edelmanne. Dieser war, so wie Rambold, ein Liebhaber des Trunks, des Spiels und der Jagd, und hielt, so wie er, eben nicht auf die strengste Sittenlehre; daher diese Gleichheit der Neigungen,

die

die Freundschaft sehr bald so heiß machte, daß der Herr von Haberwald nicht einen Augenblick ohne seinen Rambold seyn konnte, und ihn vermochte, ganz zu ihm zu ziehen. Zuweilen besuchte Rambold indessen noch seinen ehemaligen Zögling, und eben an diesem Tage, war er, um einen sehr schönen Sommertag zu genießen, mit ihm spazieren geritten.

Als sie nach Hause kamen und Rambold gegen Abend nach dem Rittersitze des Herrn von Haberwald zurück gekehrt war, beschäftigte sich Säugling den Rest des Abends, mit Sebaldus Figur, die in sein weiches Herz einen tiefen Eindruck gemacht hatte. Er ließ den andern Morgen ein Karriol anspannen und fuhr allein nach dem Dorfe, wo Sebaldus wieder am Hecke zu finden war. Auf Verlangen erzählte ihm der Alte seine vornehmsten Unglücksfälle. Säugling war zu gutmüthig, um einen solchen Mann länger in einem so traurigen Zustande schmachten zu laßen. Er ließ ihn neben sich ins Karriol sitzen, fuhr mit ihm nach seines Vaters Dorfe zurück, befahl ihn einem Pachter an, versorgte ihn mit reiner Wäsche und Kleidern, und mit nöthigen Nahrungsmitteln.

Beym Mittagstische erzählte er seinem Vater Sebaldus Begebenheiten, und zugleich, daß er denselben

selben bey dem Pachter untergebracht habe. Ob die Befriedigung der kleinen Eitelkeit, eine gute Handlung, die er verrichtet hatte, auch andern kund zu thun, an dieser Erzehlung, mehr oder weniger Antheil könne gehabt haben, als die Begierde seinen Vater zur fernern Wohlthätigkeit gegen Sebaldus zu veranlaßen; wird jeder Schreiber einer theologischen Moral, je nachdem die Falschheit der menschlichen Tugenden, mit seinem Lehrgebäude mehr oder weniger verbunden ist, zu bejahen oder zu verneinen wissen. Genug, des alten Säuglings Neugier ward erregt, und er begehrte den Sebaldus selbst zu sprechen.

Zweyter Abschnitt.

Säugling der Vater, war ein Mann, der weder große Tugenden noch große Laster hatte. Sein natürliches Phlegma, verließ ihn nur bloß in dem Falle, wenn er im Handel einen sichern Gewinnst vor sich sahe. Daher hatte er vom ersten Anfange des Krieges an, viel mit Lieferungen für die Armeen zu thun gehabt, wodurch er einen Reichthum erworben hatte, der selbst seine Erwartungen überstieg. Den Werth des Geldes, kannte er zwar

so gut als jemand, doch war er eben nicht geizig, ob er gleich auch nichts vom Verschwenden hielt. So bald der Krieg zu Ende zu gehen schien, und er die Möglichkeit sahe, daß ein Lieferant Schaden haben könnte, entsagte er allen fernern Unternehmungen, und kaufte dieses Rittergut, wo er nunmehr seine große Reichthümer genießen wollte. Er fand aber, daß dieß, mit einem Geiste ohne Kenntnisse und ohne Thätigkeit, schwerer ist, als er wohl anfänglich mochte gedacht haben. Er fieng an zu bauen, aber er ward sehr bald fertig, mit einem Hause, das schon größer war als er es brauchte. Es fanden sich zu ihm bald Kunstkenner, fleißige betriebsame Personen, welche, ausdrücklich für reiche Leute die keine Kenntnisse haben, Gemälde der größten Meister aus Werken der Stümper und Lehrlinge verfertigen laßen, und sie durch verdorbenen Firniß und verschossenes Kolorit, meisterhafter Weise zu erheben wissen. Diese verfehlten aber gänzlich ihres Zweckes bey ihm, weil sie ihm den ersten, bey allen reichen Kunstliebhabern nöthigen Schritt, nicht abgewinnen konnten, nämlich ihm einzubilden, daß er Geschmack habe. Sie konnten ihn daher nicht dazu bringen, sich ein Kabinett anzuschaffen, weil er ihnen immer, mit dummer Ehrlichkeit, ins Gesicht gestand, daß

er an ihren so schön gepriesenen Rubens, van Dyk, Guercino und Luca Jordano keine Augenweide finden könne, und daß ihm die Bildnisse seiner Voraltern, mit ihren Kragen, güldnen Ehrenketten und Knotenperucken viel besser gefielen. Sie konnten also bey ihm nichts als ein Paar von Jakobs van der Laenen oder Jan Steens Fratzengemälden anbringen; bey denen nicht viel verdient wurde, weil sie wirklich ächt waren. Sie verließen ihn daher gänzlich, mit vielem Achselzucken über seine unbegreifliche Unwissenheit. Es fanden sich zwar andere Leute von Geschmack, welche ihn lehren wollten, seinen Garten nach der neuesten englisch-chinesischen Art anzulegen, die damals in Westphalen noch ganz unerhört war. Da er aber, zu diesem Behufe, den größten Theil seines Parks sollte umhauen laßen, und nach der Anlage, gerade auf dem Platze, wo sein bestes Franzobst und alle seine Spargelbeete befindlich waren, ein chinesischer Thurm und hinter demselben verschiedene Abgründe und Wildnisse angelegt werden sollten; so folgte er wieder seiner einfältigen Ueberlegung, daß er, dieser Verbesserung zu Folge, viele Jahre lang weder Spargel noch Obst kosten, und vielleicht Zeitlebens nie wieder Schatten und Kühlung genießen würde, und ließ alles wie es war.

war. Er hätte zwar gern Gesellschafft gehabt, und setzte sich daher auf den Fuß offne Tafel zu halten, aber es kam selten jemand, weil ihn der benachbarte Adel über die Achsel ansahe. Der Herr von Haberwald, welcher ihn freylich wegen der Rehe und Hasen seiner Wildbahn, und wegen des guten Weins in seinem Keller, oft besuchte, war ihm zu lärmend, so wie Rambold zu spitzfindig und hönisch. Sein Sohn war also seine einzige Gesellschaft. Er hörte dessen Gedichte auch wohl bey seiner Nachmittagspfeife an, und freuete sich, wenn er in den Zeitungen, welche die Zeit der Morgenpfeife ausfüllten, zuweilen schwarz auf weiß las, daß derselbe ein großer Poet wäre; aber dieß wollte doch gegen die große Portion von langer Weile nicht wiederhalten, die ihm übrig blieb, und wider die er, nach langem Nachsinnen, nichts erdenken konnte, als daß er begann, zumahl da die langen Winterabende allzumelancholisch wurden, wöchentlich dreymahl Betstunde zu halten.

Da er also den Sebaldus kennen lernte, warf er die Augen auf ihn, als auf einen Mann, der geschickt wäre, ihm beständig Gesellschafft zu leisten. Sebaldus war ohngefähr von gleichem Alter, von gleichem ruhigen Gemüthe, er konnte beständig um

ihn

ihn seyn, konnte von sehr vielen Sachen sprechen, die, ohne seinen zur Bemühung ungewohnten Geist durch Anstrengung zu ermüden, doch einige Beschäftigung darboten.

Er trug also dem Sebaldus, nebst freyer Kost und Wohnung, ein jährliches Gehalt an, welches, wie leicht zu erachten, sehr willig angenommen ward. Sebaldus kam dadurch, aus dem tiefsten Elende, in einen Stand der Ruhe und Gemächlichkeit, der ihn wieder zum Genusse des Lebens empfindlich machte. Der Hauch vaterländischer deutscher Luft, erweckte wieder das Verlangen nach seiner Tochter und nach seinem Sohne. Bloß der gänzliche Mangel an Nachricht von diesen geliebten Kindern, unterbrach zuweilen die Behaglichkeit, in der er lebte, und die seine leicht zu befriedigende Wünsche sonst ganz erschöpfte.

Seine vornehmste Pflicht war, beym Frühstücke die Zeitungen aller Art vorzulesen. Der alte Sängling hatte diese Lektur, von der ersten Zeit seiner Einsamkeit an, als ein hauptsächliches Hülfsmittel wider die lange Weile gebrauchet. Die Zeitungen geben undenkenden Köpfen eine so unschuldige Gelegenheit, ihre wenigen Seelenkräfte auf eine halbe Stunde in eine Art von Bewegung zu setzen, und veranlaßen wohl noch ein viertelstündiges Gespräch

bey der Mittagstafel, wo ihnen oft der Bissen viel leichter in den Mund, als das Wort aus dem Munde zu gehen pflegt; daß sie ihnen, des Morgens, zu einer eben so nothwendigen Seelenatzung geworden sind, als das Kartenspiel, des Abends. Dazu kam, daß die Zeitungsschreiber damals, wenigstens monatlich ein paarmahl, Besorgniß wegen eines bevorstehenden Krieges äußerten. So oft dieses geschahe, pflegte der alte Säugling, in Gedanken, und oft auch auf dem Papiere, zu berechnen, wie viel Lieferungen von mancherley Art für die Armeen nöthig seyn möchten, und Entwürfe zu machen, wie sie in den verschiedenen Ländern, wo der Schauplatz des Krieges vorausgesetzet ward, könnten herbey geschaft werden. Denn ob er gleich gar nicht willens war, selbst wieder etwas zu unternehmen, so waren doch Spekulationen dieser Art, wie er aus der Erfahrung sehr wohl wußte, ein sicheres Mittel, seinen Geist in der anspannungslosen Thätigkeit zu erhalten, durch welche der Körper, die vornehmste Sorge reicher müßiger Leute, so wohlbehaglich genähret wird, daß alle sechs nicht natürliche Dinge *) in der besten Ordnung von Statten geh en

Ein

*) Die Aerzte begreifen unter dieser Benennung: Athemholen, Speise und Trank, Ausführungen, Schlaf, Bewegung, Leidenschafften.

Ein gleiches wirksameres Hülfsmittel, waren die vielen Zahlenlotterien, von denen er in den Zeitungen Nachrichten las. Er setzte in alle. Die Spekulationen über die an verschiedenen Orten herausgekommenen und noch herauszukommenden Zahlen, die Komponirung und Dekomponirung verschiedener Einsetzungsarten, u. dergl. mehr, führten ihn in so mancherley ernsthaft aussehende Rechnungen, aus denen so viele sonderbar scheinende Resultate entsprangen, daß er zuweilen verleitet ward, seine Hirngespinste, mit Wohlgefallen, für mathematische Einsichten zu halten. Dazu kam, daß die geringe Furcht zu verlieren und die grössere Hofnung zu gewinnen, der Verdruß die Zahlen verfehlet, und die Freude sie errathen zu haben, seine sonst so leere Seele mit etwas Leidenschaften ähnlichem erfüllte, welches machte, daß er weniger träge zu denken, und lebhafter zu sprechen begann, und welches zugleich seine Säfte, in so ordentlicher Wirkung und Gegenwirkung erhielt, daß er nie weniger von Indigestionen zu befürchten hatte, als kurz vor und kurz nach den verschiedenen Ziehungstagen. Man kann also leicht erachten, daß er hierdurch in der besten Gesundheit erhalten worden sey, da verschiedene Patrioten in verschiedenen Provinzen Deutschlandes, dafür gesorgt haben, daß keine

Woche

Woche vorbeygeht, ohne daß irgendwoher den Reichen ein so stattliches Digestivmittel dargeboten werde, welches für sie allemahl wohlthätig, und nur blos den Armen zuweilen etwas zu drastisch ist.

Wenige Tage, nachdem Sebaldus in sein Amt eines Zeitungslesers eingesetzt worden war, stand in einer Zeitung, die Gewinnliste, ich weiß nicht welcher Zahlenlotterie. Er mußte sie ganz vorlesen, weil sie dem alten Säugling, wegen vieler, über die Folge der Zahlen in dieser Lotterie, gemachten Spekulationen, sehr interessant war. Sebaldus verstand aber so wenig davon, als ob sie polnisch geschrieben gewesen wäre. Der alte Säugling, der schon diese Tage über, wenn er in den Zeitungen über manche Namen und Sachen zweifelte, Sebaldus historische und geographische Kenntnisse, nachgebend hatte annehmen müssen, that sich jetzt was rechts darauf zu gute, daß er nun demselben erklären konnte, was Ambe und Terne, und andere zur Lotterie gehörige Worte bedeuteten. Er gerieth dabey in solchen Eifer, daß er dem Sebaldus anlag, sich fünf Zahlen auszulesen und auf dieselben zu setzen. Sebaldus hatte keine Lust, und verirrte sich in die Logik der Wahrscheinlichkeit, um zu beweisen, daß keine Zahl vor der andern, mehr Wahrscheinlichkeit

herauszukommen habe, und daß er also keine vor der andern zu wählen wisse. Der alte Säugling, voll Begierde, vermeinte auf dem rechten Wege zu seyn, indem er den arabischen Lotteriewahrsager und das Vademecum für Zahlenlotterien, mit seinen daraus gezogenen Deutungen und Verbindungen dem Sebaldus vorerzählte. Zuletzt, nach vielen Hin- und Wiederreden, verblieb Säugling, wie es einem reichen Manne gegen seinen Hausgenossen gebühret, auf seiner Meinung, und verlangte: Sebaldus sollte nur Eine Zahl anzeigen, die er im Sinne hätte, so wolle er ihm die übrigen vier daraus ziehen.

Sebaldus sagte: ‚In meinem Sinne ist gar keine ‚Zahl, als die Zahl 666.‚

‚Gut!‚ rief der alte Säugling: ‚Sehen Sie — ‚6 und 66 ist drinn, verdoppeln Sie die erste und ‚theilen die letztere, kommt 12 und 33, ziehen Sie ‚diese beiden von einander ab, bleibt 11 — Sehen ‚Sie — 6. 11. 12. 33. 66. — da haben wirs — ‚aber wahrhaftig schlechte Zahlen, die einzige 11 ist gut. Sie verstehen's Spiel noch nicht, Herr Noth- ‚anker, das sieht man. Die geraden Zahlen kom- ‚men dieses Jahr in dieser Lotterie nicht heraus, am ‚wenigsten in dem ersten Funfzig. Aber so ists, solche ‚junge Anfänger müssen Lehrgeld geben. Bleiben

„Sie nur bey Ihren Zahlen. Ich will Ihnen meine „nicht sagen, aber die 11 ist dabey. Wir wollen se„hen, über drey Wochen, wenn die Ziehung vorbey „ist. Die 11 kommt heraus, und noch eine Zahl. „Aber st! — Laßen Sie uns die Sätze reguliren. Sie „sollen Sechs Thaler setzen, dieß ist allemahl mein „Satz in jeder Lotterie.„

Der alte Säugling besorgte den Einsatz, mit seinen eigenen, und stellte dem Sebaldus den Schein zu. Zugleich machte er bey Vergleichung der Sätze, seiner Einsicht nochmals ein Kompliment, und spekulirte, wie gewöhnlich, noch einige Tage über verschiedene Verbindungen der Zahlen, dahingegen Sebaldus die Sache, da sie kaum geschehen war, vergaß.

Dritter Abschnitt.

Einige Zeit darauf, fiel Säugling, der Vater, als er nur seinen gewöhnlichen Frühlingsschnupfen zu erhalten vermeinte, plötzlich in ein starkes Fieber, welches ihn einige Tage lang bettlägerig hielt. Es fügte sich, da er sich besserte, und Nachmittags ruhen wollte, daß Sebaldus, nebst dem jungen Säugling, indessen einen kleinen Spaziergang machte. Eben unter der Zeit, kam Rambold angeritten. Da er auf diese Art niemand spre-

chen konnte, vertrieb er sich indessen die Zeit damit, daß er die Zeitungen durchlief und die Aufschriften der Briefe überlas, die der Postbote nicht lange gebracht hatte, und die noch im Zimmer auf dem Tische lagen. Er fand unter den Briefen einen an den jungen Säugling, davon ihm die Handschrift bekannt schien, und steckte ihn zu sich, um einen Schabernack damit zu machen, wovon er, wie wir schon wissen, ein Liebhaber war. Er konnte sich nicht lange darauf bedenken, indem Säugling der Sohn eben zurück kam, und ihm den Sebaldus, den er hier noch nicht gesehen hatte, vorstellte. Sebaldus gieng gleich darauf, zu sehen, ob der Kranke erwacht sey, und gab Ramboldenfreye Hand, Säuglingen wegen dessen Neigung zu einem Bettler, gewöhnlicher Art nach, aufzuziehen. Dennoch hörte er Säuglings Erzählung von Sebaldus Namen, Stand und Begebenheiten mit besonderer Aufmerksamkeit an, fragte auch selbst, mit mehr als gewöhnlicher Neugier, nach verschiedenen Umständen. Da indessen Säugling fortfuhr, mit warmer Theilnehmung die Geschichte zu erzehlen, schien Rambold darüber betroffen zu seyn, ward wider seine Gewohnheit ernsthaft, stand auf und gieng ein paarmahl im Zimmer auf und nieder, schien über die Erzehlung

zehlung unruhig zu werden, lehnte sich ins Fenster, nahm, ohne daran zu denken, den Brief aus der Tasche, erbrach ihn in der Zerstreuung, las ihn, ward feuerroth, nahm mit einemmahle eine ganz andere, vergnügte, Mine an, schlug in die Hände, sah' nach der Uhr, brach kurz ab, rief aus dem Fenster, daß man sein Pferd gleich satteln solle, sagte, er müste unumgänglich gleich wieder nach Hause, umarmte Säuglingen, schwang sich aufs Pferd, und ritt schnell davon.

Säugling wußte nicht, welcher Veranlaßung er Rambolds plötzlichen Aufbruch zuschreiben sollte, indessen da er an demselben schon mancherley Launen gewohnt war, so dachte er weiter nicht darauf, oder glaubte vielleicht wirklich, Rambold würde durch ein Geschäft nach Hause gerufen. Indessen ritt Rambold nicht nach Hause, sondern einen ganz andern Weg, wie berichtet werden soll, wenn wir erst zurückgesehen haben, wo Mariane geblieben, von der wir, seitdem sie dem Obersten entsprungen war, keine Nachricht erhalten haben.

Vierter Abschnitt.

Nachdem Mariane, beinahe eine halbe Meile lang, so geschwind sie konnte, gelaufen war, mußte sie sich endlich, aus Mangel des Athems, ohnweit

der Landstrasse, niedersetzen. Als sie sich ein wenig erholet hatte, fieng sie an, ihren Zustand zu überdenken. Sie war in einer unbekannten Gegend, von jedermann verlassen, und mußte befürchten, ihrem Nachsteller, der sie vermuthlich verfolgen laßen würde, wieder in die Hände zu gerathen. Als sie indessen in ihrer Tasche ihr Geld wiederfand, so verzweifelte sie nicht, Mittel zu finden, sich geschwinder zu entfernen, und da eben ein Bauerwagen vorbey fuhr, welcher in ein einige Meilen entlegenes Dorf gehörte, setzte sie sich auf denselben und ließ sich unverzüglich weiter bringen. Sie fuhr auf diese Art, beynahe ohne auszuruhen, von Dorfe zu Dorfe fort, in der Absicht des Freyherrn v. D*** Güter zu erreichen. Indessen, da sie selbst den Weg dahin nicht recht wußte, und niemand als Bauern darum fragen konnte, deren Kenntniß sich gemeiniglich nicht weiter als einige Tagereisen in die Runde erstrecket, so ward sie anstatt ins Hildesheimische, tief in Westphalen hineingefahren. Nachdem sie so acht Tage lang fortgereiset war, fieng ein eingefallnes Regenwetter an, ihr beschwerlich zu werden, da sie ganz leicht bekleidet war. Indessen bestand sie doch darauf, weiter zu reisen, bis sie ein Platzregen und Ungewitter nöthigte, in einem im Walde stehenden

einzel-

einzelnen Hause einzukehren. Der Regen hörte den ganzen Tag nicht auf, der Bauer wollte nicht warten, weil er den andern Tag einen Hofedienst zu thun hatte, und da sie von dem Bewohner des Hauses, welcher, weil er in seiner Jugend Soldat gewesen, die Gegend weit und breit kannte, auf ihre Erkundigung nach dem Wege, vernahm, daß sie sehr weit von dem Hildesheim'schen entfernt sey; so entschloß sie sich kurz, den Bauer abzulohnen, und bis zur Besserung des Wetters in diesem Hause zu bleiben.

Das Haus war von einem Greise, seiner Frau und seiner Tochter bewohnt, die sich theils vom Spinnen, der gewöhnlichen Winternahrung der Westphälischen Hausleute, erhielten, theils die Milch einer Kuh, und die Früchte eines Krautgartens verzehrten, der durch ihren eignen Fleiß war urbar gemacht worden. Der alte Hauswirth verband mit der treuherzigen Ehrlichkeit eines Landmanns, die Weltkenntniß, die lange Feldzüge gewähren. Er hatte mit seinem Gutsherrn, der sein Oberster gewesen war, alle Gefahren der Feldzüge in Braband getheilt, und war ihm in allen Vorfällen so treu und ergeben gewesen, daß der Gutsherr, aus edler Dankbarkeit, das Schicksal seines alten Kriegskammeraden zu verbessern suchte. Als der Mann alt ward, ward der

Hof dessen Sohne übergeben, und er auf Leibzucht *) gesetzt. Der Markenherr gab ihm aber nicht allein aus der Mark einen beträchtlichen Zuschlag, und gab ihm seine Tochter, von Hofediensten frey, mit auf die Leibzucht, sondern er ließ ihm auch in einem angenehmen Sundern **) ein eignes bequemeres Haus, mit einem Schornstein bauen, so daß sich der Leibzüchter, nicht, wie seine Nachbarn, mit seinen Schinken zugleich, räuchern durfte. Dabey hatte er, unter seinem Strohdache, eine besondere abgeschlagene Kammer, welche eigentlich diente, seinen Wintervorrath zu verwahren, jetzt aber Marianen zur Schlafkammer angewiesen ward.

Sie genoß darinn nach einer ungewohnt langen Reise die erste Nacht eine süße Ruhe. Sie stand des Morgens erquickt auf, das Wetter hatte sich aufgeklärt, sie sah aus dem Fenster das Wäldchen im schönsten Laube, und hinter demselben grünende Wiesen. Als sie herunter kam, ward sie von den Hausleuten mit ländlicher Gastfreundschaft empfangen. Nach dem Frühstücke spazierte sie in der

*) Leibzucht, heist in Westphalen die Wohnung eines vom Hofe abgegangenen Bauers.

**) Ein Sundern heist in Westphalen ein beträchtliches Gehölz, welches in Absicht der Viehweide offen, aber was das Holz betrift, davon gesondert, oder einem Herrn zuständig ist. S. Mösers patriotische Phantasien 2 Th. S. 493.

der umliegenden Gegend, wo sie die Natur in aller ihrer Schönheit fand. Sie irrte auf einem Fußsteige, der, zwischen dichten Büschen, zu einem kleinen grün bewachsenen Hügel führte, neben dem sich ein klarer Bach schlängelte. Diese Gegend schien ihr ungemein reizend. Sie bestieg den kleinen Hügel, von welchem sie in dem Wäldchen umherschauen konnte, und in der Ferne die Aussicht auf wallende Kornfelder hatte. Hier überlegte sie ihren Zustand, sie sahe, daß sie von dem Zwecke ihrer Reise weit entfernt war, daß sie, wenn sie auch wieder zurückreisen wollte, nicht gewiß wissen könnte, in welchen Gesinnungen sie den Herrn von D*** finden möchte, daß sie vielleicht von ohngefehr dem Obersten in die Hände fallen könnte u. d. m. Dagegen schien ihr dieser Winkel der Erde, ganz paradiesisch zu seyn. Es dünkte also ihrem ohnedieß etwas zum romantischen geneigten Geiste das zuträglichste, wenn es möglich wäre, in diesem Aufenthalte der Ruhe und der Unschuld, von der ganzen Welt abgesondert zu leben.

Sie entdeckte ihren Vorsatz ihren Wirthsleuten, welche sich denselben wohl gefallen ließen, falls sie mit ihrem Hauswesen, so wie es war, vorlieb nehmen wollte. Mariane war vielmehr entzückt darüber. Ihr Wirth, mit seinem ehrwürdigen schnee-

weißen

weißen Haupte, und mit seiner ungekünstelten Aufrichtigkeit, schien ihr, mit seiner redlichen Hausfrau, ein Philemon und Baucis, das Häuschen ein Tempel, und die Gegend eine arkadische Flur zu seyn. Alles verschönerte sich in ihren Augen. Wenn sie mit Spinnen und andern häuslichen Arbeiten einen Tag zubrachte, einen andern, mit Besorgung der Milchkammer, oder einmahl ihr eigen Gerücht pflücken und in den Topf werfen konnte, glaubte sie, aus dem Prunke eines verderbten Zeitalters, zur Einfalt und auch zur Unschuld der ersten Welt, zurückgekehret zu seyn. Und wenn sie des Abends, mit der Tochter ihres Wirthes, einem guten Mädchen, nach dem Hügel spazierte, oder sich mit ihr am Rande des Bachs ins Gras setzte, schien sie sich zu den Nymphen Dianens zu gehören, und wenn sie sang, welches oft geschah, schienen ihr die Hamadryaden aus dem Walde von fern zu antworten.

Wahr ists inzwischen, daß diese reizenden Vorstellungen, wie mehrere poetische Phantasien, ins gemeine Leben gebracht, nicht allzulange Stich hielten, und daß, nach einem Monate, die gute Mariane ihre Einbildungskraft schon anstrengen mußte, wenn sie in das seelenvolle Gefühl übergehen wollte, das ihr sonst so natürlich schien. Als aber vollends der späte

Herbst

Herbst die Blätter streifte, und der Nordwind mit ungestümem Brausen, jeden Schritt außer dem Hause verwehrte, sank Philemon in ihrer Idee wirklich zu einem gemeinen Bauer herab, und Baucis zu einer westphälischen Hausmutter, die auch wohl, wenn ihr in der Haushaltung nicht alles nach Sinne gieng, schelten und schmollen konnte. Der Tempel ward wieder eine enge und unbequeme Hütte, in welcher die harte Kost, so sehr sie der Einfalt unschuldiger Hirtenvölker gemäß war, doch nicht schmecken wollte. Ja, Mariane hat nachher ganz natürlich gestanden, daß sie ihrer phantasiereichen Vorstellungen ungeachtet, dennoch zuweilen, bey einem patriarchalischen Milchbrey in einer hölzernen Satte, nach einem wohlfiltrirten Kaffee in meisnischer Schaale, lüstern gewesen sey.

In den ersten Tagen dieser ländlichen Einsamkeit, hatte sie sich, in liebliche Ideen von arkadischer Unschuld versenkt, bereden wollen, daß ihr Herz von Liebe frey sey. Aber eben diese kleinen empfindsamen Schwärmeleyen, öfneten es jedem süßen Eindrucke. Sie lebte die vorigen glücklichen Zeiten in Gedanken noch einmahl, sie erinnerte sich ihres Säuglings ehrerbietiger, zärtlicher, inbrünstiger Gesinnungen, sie besann sich, wie er sich ihrer bey einer schimpfli-

chen

chen Beleidigung angenommen habe. Denn machte sie sich Vorwürfe, daß sie ihm, wider ihre Neigung, so kalt begegnet habe, sie konnte nun nicht begreifen, wie sie ihr Herz vor ihm nicht habe ausgießen können.

Diese Erinnerung war, als im Winter, durch lange Weile und Widerwillen, ihr Geist täglich mehr zu erschlaffen begann, ihr einziger Trost. Sie wiegte sich in dem Gedanken, daß Säugling sie wirklich noch liebe, daß sie noch einst mit ihm vereinigt und glücklich seyn werde. Sie maß seinen Schmerz von ihr entfernt zu seyn, nach dem ihrigen ab, und fand oft Wollust darinn, wenn sie, indem sie ihren eigenen Schmerz beweinte, den Schmerz ihres Geliebten zu beweinen glaubte.

Als der Frühling wieder kam, und alle ihre Empfindungen heitrer wurden, drangen die zärtlichen Gefühle mit jedem Frühlingshauche tiefer in ihre Brust. Säuglings Bild spiegelte sich ihr in jedem hervorgrünenden Blatte, in jeder entfalteten Knospe. Bey ihren einsamen Spaziergängen nach dem Bächlein, begleitete es sie. Dann saß sie in wonnetrunknem Staunen, dann glaubte sie es zu umfassen, dann sprang sie auf, und erröthete vor ihrem eigenem Phantome. Dann wandelte sie am Ufer herab, und sang Lieder, die er auf sie gemacht hatte, zu

dem

dem Falle des kleinen Stroms, der über glatte Kiesel herabrieselte, und indem er sich ausbreitete, den grünenden Wiesengrund, zu Entsprossung neuer Blumen befeuchtete.

Mit diesen anmuthsreichen Phantasien verband sie auch Betrachtungen über ihren gegenwärtigen Zustand. Sie sahe ein, es sey ihr unmöglich, noch einen Winter in diesem Hause zuzubringen, gleichwohl sahe sie auch kein Mittel, wie sie auf eine anständige Art, ihre Lage verändern könnte. Sie schien sich einzeln, von aller Welt verlaßen zu seyn, besonders, nachdem sie auf einen Brief an Hieronymus schon seit ein paar Monaten keine Antwort erhalten hatte, vermuthlich weil er nicht zu handen gekommen war. Da nunmehr ihre Liebe zu Säuglingen sich ihrer ganzen Seele bemächtigte, und sich das Verlangen, auch von seinen Gesinnungen gegen sie unterrichtet zu seyn, in ihre innersten Gedanken einflocht; so entschloß sie sich endlich, nach vielem vergeblichen Zaudern, ihm, nach Wesel, wohin sie wußte, daß er mit Ramborden hatte reisen sollen, ihren Aufenthalt zu melden.

Der Entwurf dieses Briefs kostete verschiedene Tage, denn sie hatte sich fest vorgenommen, alle Merkmale der Liebe daraus wegzuwischen, und blos

als

als ein unglückliches Frauenzimmer zu schreiben, das sich, weil sie von jedermann verlaßen ist, an einen edelmüthigen Jüngling wenden muß. Dennoch hatte sie die Spuren ihrer Leidenschaft nicht ganz auslöschen können, denn die Liebe, wie ein süsser Geruch, duftet unvermerkt um sich. Säugling, dessen Empfindungen den ihrigen so sehr entsprachen, würde auch gewiß mit unnennbarer Wollust gefühlet haben, was in ihrer Seele war, wenn er so glücklich gewesen wäre, diesen Brief zu erhalten. Der Brief ward vom Postamte zu Wesel, nach seines Vaters Gute, gesendet, und war eben derselbe, den Rambold erst aus Schäkerey beysteckte, nachher aus Zerstreuung las, und da er daraus Marianens Aufenthalt ersahe, nicht einen Augenblick säumen wollte, zu ihr zu eilen, denn der Ort ihres Aufenthalts war in der That nicht eine Meile entlegen.

Rambold that, als ob ihn ein ungefährer Zufall dahin geführt hätte, und hütete sich wohl, von dem gelesenen Briefe etwas zu erwähnen. Mariane verwunderte und freuete sich, ihn zu sehen, weil sie von ihm, Nachricht von ihrem Säugling zu empfangen hoffte. Aber er schwieg, und da sie endlich mit einigen Umschweifen nach demselben fragte, nahm er eine betrübte Mine an, und versicherte sie, weil ihm eben nichts an-

ders

ders einfiel, daß Säugling gestorben sey. Diese Nachricht setzte Marianen außer sich. Rambold war zwar sehr bemüht, sie zu bereden, daß sie sich dessen Tod nicht gar zu sehr zu Sinne ziehen möchte, weil Säugling ein Häschen gewesen, der allen Frauenzimmern Süßigkeiten vorgesagt hätte; aber, bey Marianen wollten diese leidigen Trostgründe keinen Eingang finden, daher kürzte er seinen Besuch ab, und ritt wieder nach Hause.

Er unterließ aber doch nicht, oft wieder zu kommen, und ward von Marianen, die nunmehr in beständiger Traurigkeit lebte, gern gesehen, weil er sie an Säuglingen erinnerte, von welchem er ihr, auf ihre Fragen, allerhand Mährchen erzählte, welche, so unbeträchtlich sie waren, doch in Marianens zum Trauren gestimmter Einbildungskraft, ein mitleidiges Wohlgefallen erregten.

Der Herr von Haberwald merkte Rambolds öftere Abwesenheit, und unterließ nicht, ihn darüber zu hohnnecken. Rambold mußte endlich gestehen, daß er ein hübsches Mädchen besuchte, welches er zu seiner Frau machen würde, wenn er eine Versorgung hätte. Der Herr von Haberwald spitzte hierüber die Ohren, und bestand darauf, daß er ihn mitnehmen sollte. Dieß geschah, und weil Ram-

bold dem Herrn von Haberwald einen Wink gegeben hatte, daß er klug seyn sollte, so wuste er sich so ehrbar zu betragen, daß Mariane an beider Aufführung nichts auszusetzen haben konnte.

Als sie zurückkamen, so wurde, nachdem, bey einigen Flaschen Wein, Marianens Schönheit von beiden Theilen war gepriesen worden, von dem Hrn. von Haberwald die weise Anmerkung gemacht, daß eine hübsche Frau Pastorinn in einem Kirchspiele eine nützliche Sache wäre. Durch diese Aeußerung ward eine kleine Unterhandlung eröfnet, die, wenn sie weitläufig auf dem Papiere beschrieben werden sollte, Lesern von feinen Empfindungen, niederträchtig und widerwärtig scheinen könnte, die aber, im Laufe der Welt, unter manchen Leuten ohne Bedenken statt findet, eben, weil sie keine feine Empfindungen haben. Das Resultat derselben war, daß der Herr von Haberwald feyerlich versprach: sobald Rambold von Marianen das Jawort erhalten hätte, sollte er die Adjunktur des abgelebten Pfarrers, mit einem bestimmten Gehalte, bekommen.

Rambold warb nun im Ernste um sie. Mariane gab ihm zwar eine ausdrückliche abschlägige Antwort, und brachte, in ihrem Herzen, dem Andenken ihres Säuglings dieses Opfer. Indessen wiederholte

derholte Rambold, obgleich ohne Hofnung einiges Erfolgs, so oft einen Antrag, über den, an sich, ein junges lediges Frauenzimmer niemals zornig wird, wenn er nicht gerade zu wider ihre Absichten streitet; daß ihn Mariane mit einiger Nachsicht anhörte. Die Heldinn eines Romans, hätte freylich eine unverletzte Beständigkeit an den Tag legen, und sich eher tödten laßen müssen, als sich einem Gegenstande zu ergeben, für den sie nicht die heißeste Liebe fühlte. Aber im gemeinen Leben haben wir häufige Beyspiele, daß wohlgezogene Frauenzimmer, wenn sie gleich zur brünstigsten Leidenschaft in sich Zunder fühlten, dennoch, selbst nicht in so mißlicher Lage wie Mariane, mit kalter Vernunft überlegt haben, was vieles junge Volk nicht wissen will, daß Liebe nicht ewig in gleicher Anspannung dauren kann, und daß neben der Liebe, so wünschenswerth sie ist, dennoch noch mehr Gegenstände in der Welt sind, edlen Seelen auch wünschenswerth. Da nun Rambold von Person nicht widrig war, da er sich seit der ersten Zeit seines Umgangs mit Marianen, in ihre Gemüthsart geschickt, und sich dabey so fein hatte zu verstellen wissen, daß sie von seiner schlechten Seite fast nichts gemerkt hatte; so ist schwer zu entscheiden, wozu sie sich vielleicht noch endlich könnte

entschlossen haben, wenn das Schicksal, welches doch, wie die Poeten versichern, beständig über die Verliebten wachen soll, ihr beständig, Nachricht von Säuglings Leben verweigert hätte.

Fünfter Abschnitt.

Säugling, der von diesen, so wie von allen seit Marianens Entführung vorgefallenen Begebenheiten, nichts wußte, blieb in seiner Zuneigung gegen seine Geliebte beständig. Sie war noch beständig der Gegenstand aller seiner einsamen Phantasien. An sie waren alle verliebte Verse gerichtet, die er nicht unterlaßen konnte, von Zeit zu Zeit zu machen. Er gab sich unabläßig, obwohl fruchtlos, Mühe, Nachricht von ihr einzuziehen. Er beklagte sich deshalb oft bey dem treulosen Rambold, welcher aber, besonders in den lezten Zeiten, seine Liebe zu einer abwesenden Person, die vielleicht wer weiß wo in der Welt herumschweifen möchte, mit gewöhnlicher Narrentheidung zu bespötteln suchte, welches auf das Gemüth des treuen Säuglings, so empfindlich er sonst auch gegen das lächerliche war, keinen Eindruck machen konnte.

Ob nun gleich, Mariane immer die Königinn seines Herzens blieb, der alle seine Gedanken gewidmet waren, so würde doch seine so weiblich gestimmte Seele unglücklich gewesen seyn, wenn er nicht mit einem gegenwärtigen Frauenzimmer öfters hätte umgehen können. Auf dem Gute seines Vaters aber, war keine weibliche Seele, seiner Achtsamkeit würdig, daher war es ein Glück für ihn, daß sich bald eine Gelegenheit fand, mit einem jungen Frauenzimmer in der Nachbarschaft bekannt zu werden.

Die Betstunden, welche Säugling der Vater zu halten anfieng, machten ihn mit der Frau Gertrudtinn, einer reichen Wittwe bekannt, die in einem benachtbarten Städtchen wohnte. Ihr seliger Gemahl, Herr Gertrud, war ein betriebsamer Mann, der beständig bedacht gewesen war, sein kleines Talent, so gut wie möglich, und zwar hauptsächlich zu seinem eigenem Vortheile zu nützen. Weil er wußte, wie viel leichter es ist, auf einem gutmüthigen Menschen zu reiten, als pfiffige Kunden zu überlisten, und weil er von Natur ein ehrbares und bedächtiges Ansehen hatte, so trieb er sein Wesen hauptsächlich unter verschiedenen enthusiastischen und separatistischen Religionspartheyen. Er fügte sich ganz

ihren Einrichtungen, drang sehr geflissentlich in die ihnen am Herzen liegende Glaubenspunkte ein, besorgte ihre Angelegenheiten, correspondirte mit den entfernten Brüderschaften, und vertheilte ihre Almosen. Er hatte sich besonders, lange bey den Herrnhutern aufgehalten, und war nur erst alsdenn von ihnen geschieden, da man ihn über gewisse Verwaltungen brüderlich befragen wollte, über welche er nicht brüderlich zu antworten gemeinet war. Seine Frau war ihm, ehe dieß geschah, durchs Loos des Heilandes zu gefallen, und dieses Loos behagte ihm sehr wohl, denn die ihm zugefallne Schwester, war in ihrem neunzehnten Jahre, hatte eine feine Haut, ein wohlbeleibtes Ansehen, und große blaue Augen, die sie bey geistlichen und weltlichen Entzückungen sehr andächtig zu verdrehen wuste. Als er starb, ließ er seiner Wittwe, nebst einem Vermögen von funfzigtausend Thalern, eine einzige Tochter, die Jungfer Anastasia Gertrudtinn. Diese war jetzt in ihrem achtzehnten Jahre, und sahe ohngefähr eben so aus, als ihre Mutter, zu der Zeit, als sie ihrem Vater durchs Loos zufiel. Sie hatte das gebenedeyte Ansehn, welches der Frömmling aus der Zerknirschung des Herzens herleitet, und der Weltling zuweilen in einem ganz andern Verstande annimmt. Ihre Au-

gen

gen waren fast immer niedergeschlagen; doch wenn sie sie aufhob, war ihr Blick zwar sehr durchdringend, aber ihre Augen fielen sogleich wieder ehrbarlich nieder. Sie trieb keine Kleiderpracht, und gieng weder in Sammt noch Seide, aber das allerfeinste Leinen, die ausgesuchtesten Spitzen, die Chitse erster Sorte, obgleich sittsamer Farbe, dienten, eine sehr zarte Haut und eine volle Wange, zu erhöhen, die, ohne daß es schien, doch sehr sorgfältig gepflegt wurden. Sie sprach sehr wenig, eigentlich, weil sie nicht viel zu sprechen wuste: aber diese Einfalt diente ihr zu einer frommen Koketterie. Sie schien aus verschämter Zurückhaltung zu schweigen, indem sie sanft seufzete, und das Haupt langsam seitwärts sinken ließ.

Mit diesem jungen Frauenzimmer unterhielt sich Säugling der Sohn, wenn ihre Mutter seinen Vater oder er sie besuchte, welches fast wöchentlich geschahe. Unterdessen die Frau Gertrudtinn mit Sebaldus über theologische Materien disputirte, wie sie denn in der Dogmatik, so gut wie in der Polemik, bewandert war, oder unterdessen sie mit seinem Vater die Materie von Hypotheken und Pfandbriefen abhandelte; pflegte Säugling mit der Jungfer Anastasia die süssen Gedanken zu theilen, die wie

Honig von seinen Lippen flossen. Daß sie sie nicht verstand, that nichts zur Sache, sie machte doch einen bescheidenen Knix, als ob sie sie verstünde, schlug ihre großen Augen kurz auf und wieder nieder, und erröthete zuweilen, wenn etwas von Liebe, oder heidnischer Mythologie vorkam. Säugling der dieses bemerkte, und, einem Frauenzimmer zu gefallen, gern alle Gestalten annahm, versuchte einige geistliche Lieder nach bekannten Melodien zu machen. Dieses gelang ihm über Vermuthen. Denn die Jungfer Anastasia, begann sie nicht allein mit vieler Begierde zu lesen, und sang sie ihm mit ihrem schönen Munde vor, sondern die Frau Gertrudtinn fand auch so viel Salbung darinn, daß sie, aus eignem Betriebe, sich dahin zu verwenden versprach, daß diese Lieder in ein Gesangbuch, von welchem im Herzogthume Jülich eine verbesserte und vermehrte Auflage besorgt werden sollte, eingerückt würden. Eine Hofnung, welche Säuglings kleiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelte.

Auf diese Art ward der Umgang zwischen Säuglingen und der Jungfer Anastasia täglich genauer, und die schüchterne Anastasia, ward, obgleich in aller Ehrbarkeit, etwas gesprächiger und unterhaltender, welches beiderseits Eltern sehr wohl gefiel. Denn Säugling der Vater, der den Reichthum der Frau

Gertrudtinn kannte, berechnete, daß sein Sohn keine bessere Partie thun könnte, und Frau Gertrudtinn, welche auch wohl wußte, wie warm der alte Säugling saß, fieng an, der Sache etwas näher zu treten, indem sie zuweilen bemerkte, daß die Ehen im Himmel geschloßen würden, und daß die Menschen, sobald dieß ersichtlich sey, dem Himmel nicht widerstreben müßten.

Säugling der Sohn, argwohnte alle diese Absichten gar nicht, sondern der Umgang mit einem Frauenzimmer diente ihm nur, wie einer Uhr das Oel, um seine zärtlichen Phantasien in einem gleichem Gange zu erhalten. Er lebte ganz unbefangen mit der Jungfer Anastasia, und widmete nichts destoweniger beständig, seiner abwesenden Mariane die zärtlichste Liebe.

Sechster Abschnitt.

Nachdem Säugling der Vater von seiner Krankheit genesen war, ward er einst, mit seinem Sohne, zu der Frau Gertrudtinn in die Stadt, zu Mittage eingeladen. Die schöne Anastasia, welche des jungen Säuglings Achtsamkeiten, gleich ihrer Mutter, ganz ernsthaft auslegte, hatte diesen Tag

alle ihre sittsamen Reizungen aufgeboten, weil sie nunmehr zuträglich hielt, sein Herz ganz zu fesseln. Man fand an ihr heute nicht bloß, die, wohlbegüterten Betschwestern, sonst eigenthümliche andächtige Selbstgenügsamkeit, nicht nur das ihnen sonst gewöhnliche selbst behagliche Achtgeben, auf gesundes Ansehen, auf Weiche der Haut, auf Glätte der Bekleidung, auf Gelindigkeit der ganzen Person, welches sogar bey Nonnen die Stelle alles weltlichen Putzes ersetzt; sondern, ihr mit brabandischen Spitzen besetztes Häubchen war auch einen halben Zoll höher auf die Stirne gerückt, sie schlug die Augen öfter lieblich in die Höhe und ließ sie mit langsamern Schmachten niedersinken, und ihre weichlich lispelnde Stimme, sonst mit Seufzerchen überhaucht, erstarb heute auf ihren Lippen, mit einer fast holdem Lächeln nahe kommenden Freundlichkeit.

Alle diese schmachtende Reize, ließ sie mit der, andächtelnden Mädchen so eignen, zurückhaltenden Innigkeit, auf Säuglingen wirken, als sie nach dem Mittagsmahle, mit ihm allein im Garten spazieren gieng. Jungfer Anastasia die, in seinen Augen, bald die unverstellten Merkmale des Wohlgefallens las, glaubte sichere Zeichen ihres geheimen Sieges zu finden, und ihrem wohlmeinenden Zwecke, aus einem

weltli-

weltlichen Jünglinge, einen frommen Ehemann zu machen, ziemlich nahe zu seyn.

Indessen, da sie, mit stillem Herzklopfen, einer zärtlichen Erklärung entgegen sahe, ließ sich Säugling, weit gefehlt, daß er seiner einzig geliebten Mariane nur einen Augenblick hätte untreu werden sollen, durch ihre anmuthige Vertraulichkeit zu nichts bewegen, als daß er einige von seinen Lieblingsliedern, über die Freuden des Lebens, aus der Tasche nahm, die er sich bisher noch nicht getrauet hatte, ihr vorzulesen. Sie hörte sie, mit völliger Ergebung in ihr Schicksal, an. Bey feinen Gedanken, die sie nicht verstand, sahe sie freylich ein wenig dämisch aus, aber dieß ward durch das sanfte Lächeln vergütet, welches zugleich diente ihre schönen Zähne, und die Grübchen in ihren runden Wangen zu zeigen. Bey verliebten Stellen erröthete sie nicht gleich, wie sonst, sondern hob die Augen seitwärts, mit einem Blicke zwischen Verschämtheit und Sehnsucht, in die Höhe, und erst, wenn, im Herabsinken, ihre Augen, Säuglings auf ihren Beyfall gierigem Blicke, begegneten, stieg ein sanftes Roth auf ihre vollen Wangen, indem ihre Augen nochmals furchtsam aufblinzten.

Unterdessen daß dieses vorgieng, hatte sich ein mitgebetener Freund der Frau Gertrudtinn des alten Säuglings bemächtigt, und ihn nach Tische ebenfalls in eine andere Gegend des Gartens geführet. Er brachte, ungezwungner Weise, das Gespräch auf die Jungfer Anastasia, und breitete sich ausführlich über das große Heuratsgut aus, das sie zu gewarten hätte. Er erzählte zugleich, es hätten sich schon viele Partheyen gefunden, die aber, weil sie Weltkinder gewesen, von der Frau Gertrudtinn abgewiesen worden, bis sich kürzlich erst, ein annehmlicher Bräutigam, sogar ein Edelmann gefunden hätte, dessen Ansuchen jetzt wirklich in Erwegung gezogen würde.

Diese Nachricht that auf den alten Säugling die begehrte Wirkung. Er ward etwas still, blies einige Minuten lang, den Rauch langsamer aus seiner Pfeife, und fragte, so gleichgültig als er konnte; ‚Ob denn der bewußte Bräutigam schon das Ja‚wort erhalten hätte?‚

‚Bis jetzt noch nicht, sagte der Freund des Hau‚ses, die Sache ist jetzt wirklich in Ueberlegung, und ‚verdient sie.‚

‚Ich wünschte,‚ sagte der alte Säugling, nachdem er wieder einige Minuten pausiret hatte, ‚daß ‚ich eher etwas davon gewußt hätte, denn ich muß

‚geste-

„gestehen, daß ich die Jungfer Anastasia immer für „eine meinem Sohne schickliche Parthey gehalten „habe.„

Der Hausfreund versicherte, daß hierbey noch nichts verlohren wäre, man sey mit dem andern Bräutigam auf keine Weise gebunden, und ob derselbe gleich nicht nur ein Mann von Stande sey, sondern auch ein rechtes frommes Gnadenkind geworden: so sey er doch ein Officier, und man wisse wohl, daß Leute dieses Standes, am leichtesten in Rückfall gerathen können; daher werde die Frau Gertrudtinn seinem Sohne gewiß den Vorzug geben, nur müsse er, wie leicht zu erachten, sich sehr bald deshalb erklären.

Der alte Säugling ward über diese Nachricht überaus vergnügt, versicherte, daß er morgen unverzüglich mit seinem Sohne reden wollte, welcher ihm schon längst eine besondere Neigung zur Jungfer Anastasia zu haben schiene, und da er gar nicht zweifelte, derselbe werde zu dieser Heurath die größeste Begierde zeigen: so nahm er zugleich die Abrede, daß die Frau Gertrudtinn, nebst ihrer Tochter, und ihm, dem Hausfreunde, auf den übermorgenden Tag, auf sein Gut, zum Mittagsessen gebeten werden sollten; damit alsdenn der erste Antrag geschehen, und

viel-

vielleicht gar die Sache gleich in Richtigkeit gebracht werden könnte.

Der Freund der Frau Gertrudtinn, bestärkte den alten Säugling sehr in diesem Vorsatze, und fuhr fort, ihm eine ausführliche Auskunft über derselben Vermögen zu geben, nebst andern dahin einschlagenden dem Alten überaus angenehmen Gesprächen. Es entspann sich daher zwischen beiden eine wechselseitige Vertraulichkeit, und sie hatten einander so viel zu sagen, daß, als gegen Abend, die Zeit zur Abfarth herankam, der alte Säugling sich, ohne Umstände, in den Wagen des fremden Herrn setzte; damit sie in ihrem Gespräche fortfahren, und ihre Rathschläge und Entwürfe ferner ins Reine bringen könnten.

Der junge Säugling fuhr also ganz allein. Dieser war durch die Lieblichkeit der Jungfer Anastasia, und durch den Weihrauch, den sie seinen Gedichten angezündet hatte, (denn er hielt ihr Seufzen und Erröthen bloß für eine starke Wirkung seiner Gedichte) in die wohlgefälligste Laune gesetzt worden. Es war einer der schönsten Sommerabende. Er stieg daher aus dem Wagen, als der Weg neben einem Walde vorbeygieng, um einen Spaziergang zu Fuße zu machen. Der Kutscher beschrieb ihm einen Fussteig, der nach einer Viertelmeile wieder aus dem

Walde

D. Chodowiecki inv: & sc:

LB Coburg

Walde herausführte. Dahin ward der Wagen beschieden, und Säugling gieng in das Gebüsch, mit der Schreibtafel in der Hand, um, unter den Einflüssen der schönen Gegend, einer Scene in seinem empfindsamen Romane nachzudenken.

Er war schon, eine geraume Zeit, in aller Wollust der Autorempfängniß, fortgewandelt, als er, ohngefähr dreißig Schritte vom Fußsteige ab, im Walde einen angenehmen Gesang zu hören glaubte. Er ward dadurch noch mehr aufmerksam gemacht, da ihm die Melodie bekannt war, noch mehr, da es ihm bey näherm Hinzugehen, eines seiner Lieder zu seyn schien, noch mehr, da ihm die Stimme Marianens Stimme zu seyn bedünkte. Er eilte durch das Gesträuch. Es war wirklich Mariane, die bey ihrem gewöhnlichen einsamen Abendspaziergange, sich am Ufer des kleinen Baches niedergesetzt hatte, ihren schwermüthigen Gedanken, über ihren geliebten ihr so frühzeitig geraubten Säugling nachzuhängen, und in diesem süßen Staunen, ein von demselben ehemals an sie gerichtetes Lied sang.

Als sie Säuglingen erblickte, sprang sie auf, und that einen lauten Schrey, weil sie glaubte ein Gespenst zu sehen. Er überzeugte sie aber bald, daß er lebte, da er sie aufs feurigste in seine Arme schloß,

und

und den ersten Kuß auf ihre jungfräulichen Lippen drückte. Unnennbare Freude zitterte aus beiden in dieser Umarmung, für alle Beschreibung zu innig. Marianens ganze Zurückhaltung zerfloß in diesem Gefühle, wie Eis beym Blick eines Maytages. Sie schwor die Seinige zu seyn, sie war die Seinige.

In dieser wonnevollen Unterhaltung verstrich eine Stunde, ohne daß sie es merkten. Säuglings Bedienter, der, an dem abgeredeten Orte, mit dem Wagen so lange gewartet hatte, ward endlich unruhig, suchte seinen Herrn im Walde, fand ihn, und erinnerte ihn, nach Hause zu fahren.

Siebenter Abschnitt.

Säugling kam so spät nach Hause, daß er seinen Vater diesen Abend nicht sprechen konnte. Nach einer Nacht voll unruhiges Schlafs, ließ er bey frühem Morgen seinen Paßgänger satteln, und ritt ganz allein nach dem Hause im Walde. Wie ihn Mariane, in deren Herzen, nach langem freudelosen Harren, die heißeste Liebe wallte, empfangen habe, kann nicht beschrieben werden, und ist nicht nöthig zu beschreiben. Beide waren im ersten Taumel wechselseitig gestandener Liebe, wo jedes halbgestammelte

stammlete Wort Entzückung ist, jeder Blick ein Gelübd, diese Entzückung solle ewig dauern. Ihre gestrige Zusage, einander ewig treu zu bleiben, ward durch den heißesten Kuß besiegelt. Säugling steckte ihr einen brillantenen Ring an den Finger, der, wenn man eine kleine Feder drückte, aufsprang, und ein Sinnbild entdeckte, mit der Ueberschrift: Ewig getreu. Mariane schenkte ihm eben den kleinen Demantring in Form eines flammenden Herzens, den ihre Mutter einst ihrem Vater, am Tage ihrer Verlobung gab *), und den sie bisher, als ein werthes Andenken, an ihrem Finger getragen hatte.

Auf diese Art kam der Mittag heran, da sie ein ländliches Mahl unter den bäurischen Glückwünschungen der ehrlichen Hausleute, mit herzlicherm Wohlgeschmacke verzehrten, als die theure Küche des liebemangelnden Schwelgers gewähren kann.

Erst Nachmittags, konnte Mariane ihrem Säugling Rambolds Betrug, wovon sie freylich den schändlichsten Theil nicht wußte, ausführlich erzählen. In den ersten wonnetrunknen Ausbrüchen der Liebe, hatte sie ihn kaum mit wenig Worten berührt. Beide entbrannten über seine niederträchtige Erdichtung, wodurch ihr Glück so lange war zurückgehalten worden. Als ihr Unmuth gegen ihn aufs höchste gestiegen war, sahen sie ihn, unvermuthet, selbst ankommen, um einen seiner gewöhn-

*) S. Wilhelmine S. 50.

wöhnlichen Besuche abzulegen. Er war nicht wenig betroffen, Säuglingen zu finden, und wollte sich erst mit seiner gewöhnlichen Hohnneckerey heraushelfen; da ihm aber, sowohl von Säuglingen als von Marianen, seine Niederträchtigkeit mit den bittersten Worten vorgeworfen ward, brachte ihn der Zorn darüber, und der Verdruß, sein Projekt gänzlich mißlungen zu sehen, so ausser aller Fassung, daß er unversehens, und fast ehe Säugling sich in Vertheidigung setzen konnte, mit bloßem Degen über ihn herfiel. Mariane warf sich zwischen beide, aber vielleicht würde dieß dem erboßten Rambold doch nicht Einhalt gethan haben, wenn nicht der alte Hauswirth, welcher ein Zeuge dieses Auftritts war, der auf einem grünen Platze vor dem Hause vorgieng, mit einem Hebebaume, so wirksam nach Rambolds Schulter gefahren wäre, daß dieser sein Schwert einsteckte, und unter vielen Flüchen, sein Pferd wieder bestieg und davon jagte.

Dieser Vorfall, unterbrach in etwas das Vergnügen dieses Tages. Als sich aber Mariane von ihrem Schrecken erholet hatte, ward er ein Quell noch zärtlicherer Empfindungen. Beide verlohren sich in der Vorstellung des Glücks einer ewigen Verbindung, wozu Säugling, als er spät gegen Abend endlich Abschied nehmen mußte, die Einwilligung seines Vaters, in möglichster Geschwindigkeit zu erlangen versprach.

Ende des achten Buchs.

Neun-

Neuntes Buch.

Erster Abschnitt.

Des andern Morgens ließ Säugling der Vater, welcher schon den ganzen vorigen Tag, mit Ungeduld nach seinem Sohne gefragt hatte, denselben sehr früh zum Thee rufen.

‚Ich fürchte mich,, sagte der Alte, ‚du möchtest mir sonst heute wieder wegreisen, wie gestern.,

‚Ich möchte auch wohl,, versetzte der Sohn, ‚nur ‚erst muß ich Ihnen von meiner gestrigen Reise, wich‚tige Dinge erzählen, bester Vater!,

V. Laß seyn! Ich habe dir noch viel wichtigere Dinge zu sagen. Hör' nur, ob du gleich meinst, du machst alle deine Dinge so heimlich, daß es niemand merkt, so hab' ich dirs doch lange angesehen, daß du eine Zuneigung zur Jungfer Gertrudtinn hast.

Ich habe sie heute nebst ihrer Mutter zu Mittage gebeten, - Nun, wie wärs, wenn ich für dich heute um sie anhielte? He?

S. (erstaunt) Aber, liebster Vater, wie können Sie darauf kommen, daß ein Mensch von Talenten wie ich, mit einem einfältigen Mädchen von unkultivirten Geiste, werde sein ganzes Leben zubringen wollen. Welche Gesellschaft für einen Geist, wie ich?

V. Einen Geist wie du? da schweben wir wieder oben im hohen Himmel! Aber glaub mir! Hieniеden kenne ich, für einen Müßiggänger — und das bist du doch wohl — der wohl zeitlebens nicht auf Eine Entreprise denken wird, keine bessere Gesellschaft, als funfzigtausend Thaler, und die wird die Jungfer Gertrudtinn einmahl wohlgezählt von ihrer Mutter erben. Siehstu! Funfzigtausend Thaler!

S. Nein! Reichthum kann mich nicht glücklich machen. Mich, zum Umgange mit Musen und Grazien gewöhnt — Liebe, überschwengliche Liebe —

V. Und wie überschwenglich muß denn die Liebe seyn? Ihr waret doch beständig gern bey einander, hattet auch immer was zu flüstern, und wenn du denn die Jungfer Anastasia acht Tage lang nicht gesehen

sehen hattest, so wars denn, als ob dir was fehlte — Das sah mir doch so ziemlich wie Liebe aus.

S. Liebe? Dieß geschah bloß, weil in dieser Einsamkeit kein anderes junges Frauenzimmer zu finden war. Mir ist aber wirklich der Umgang mit einem Frauenzimmer nothwendig, damit beständig in meinem Herzen sanfte und gefällige Empfindungen herrschen, und in meine Gedichte hinüberfließen mögen.

V. Ey nun, so heurathe die Jungfer Gertrudtinn, so wird dir ihr Umgang noch aus einer Ursach nothwendig. Zeit ists ohnedieß, daß du heurathest.

S. Das ist auch mein Vorsatz, mein bester Vater! Dieß war die wichtige Nachricht, die ich Ihnen von meiner gestrigen Reise erzählen wollte. Ich habe sie wieder gefunden, die Göttin meiner Seele, die ich schon lange liebe, die nun auch mich liebt, die meiner ganzen Liebe würdig ist. Jung! Schön! Edel! Verständig! Witzig! Sie lebt eine Meile von hier in einer Schäferhütte im Walde, in aller Unschuld des goldnen Zeitalters! Ihr habe ich ewige Treue geschworen, und nie soll eine andere dieß Herz rühren, dieß Herz voll von brennendem zärtlichem Gefühle, gegen die göttliche Schöne.

 V. Was

A. Was redst du da? Was für romanhaftes Geschwätz? Eine Göttin die in einer Hütte lebt? Ey nun ja, die wird freylich auch wohl kein Geld haben, denn das braucht man weder im Himmel noch im goldnen Zeitalter. — Aber sage mir nur, ists möglich daß du mir solche Streiche machst? Gleich sag' heraus; wer ist das Mensch?

S. Aber lieber Papa! — Aber wirklich — Sie sprechen in Ausdrücken — von dem edelsten süßesten Mädchen — Es ist doch auch nicht ein bischen — Sie machen mich warhaftig ganz verwirrt.

V. So! der Herr Sohn meint, ich brauchte nicht Respekt genug! Gar fein! Wer ist denn also deine Göttinn? Wem gehört sie an?

S. Bester liebster Vater! Es ist die schönste Seele in dem schönsten Körper, sanft, gut, gefällig —

V. Bester liebster Herr Sohn, wem sie angehört, wer ihre Eltern sind, möchte ich wissen.

S. Sie ist die Tochter eines würdigen Mannes, eines redlichen Predigers, eines unglücklichen Mannes, der von den Feinden vertrieben worden. Sie hat unschuldig viele Verfolgungen ausstehen müssen, die Vorsicht hat sie mir nach langer Abwesenheit wieder zugeführt. Ich habe sie nun, ich liebe

sie

sie mit innigster Zärtlichkeit und werde nimmer von ihr laßen.

Der Alte ließ für Schrecken seine Pfeife zu Boden fallen. Der schöne Entwurf, seinen Sohn mit einem reichen Frauenzimmer zu verbinden, den er für ganz ausgemacht hielt, sah er mit einemmahle vernichtet, sein Sohn war in ein armes Mädchen vergafft, das in eine benachbarte Hütte, Gott weiß woher, gekommen war, und was das schlimmste war, denn sein Phlegma stellte sich allemahl die nächsten Verlegenheiten als die größten vor, er wuste gar nicht, was er mit der Frau Gertrudtinn, ihrer Tochter und dem Freywerber anfangen sollte, die er zu heute Mittage gebeten hatte, um den Heurathsantrag zu thun, in der ganz zuverläßigen Vorstellung, daß sein Sohn nichts lieber wünschte.

Endlich ermannte er sich, um seinem Sohne zu beweisen, daß es sich für ihn gar nicht schicke, ein armes Mädchen zu nehmen, und sein Sohn ermangelte nicht, mit vielen Gegengründen darzuthun, daß ein Mädchen, die er liebte, das einzige Glück seines Lebens machen werde. In diesem Streite, ward die kaltsinnige Ruhigkeit des Vaters, bald von der feurigen Heftigkeit des Sohnes betäubt. Da Säugling also merkte, daß sein Vater stiller ward,

bekam er Muth, und bot alle seine Beredsamkeit auf, um denselben zu überzeugen. Indem er nun mit heller Stimme für seine Meinung kämpfte, und dabey mit den Händen fochte, erblickte der Vater den Ring mit dem flammenden Herzen, an der linken Hand seines Sohnes.

He da!, rief er, und nahm ihn bey der Hand, „Laß sehen Junge! ich glaube du hast dich im ganzen „Ernste verplempert. Ich will nicht hoffen, daß du „den Ring von dem Mädchen hast.„

„Ja! von ihr!„ rief der Sohn, und küßte den Ring, indem er ihn dem Vater vorhielt, „sie ist die „süßeste Seele, voll Unschuld und Liebe, weiß und „glänzend wie diese Steine.„

„Warhaftig, sagte der Vater bedächtig, indem er den Ring gegen das Fenster kehrte, „der Mittelbril„lant ist vom ersten Wasser. Höre nur, das Mäd„chen kann doch wohl nicht ganz arm seyn, wenn sie „solche Ringe verschenkt — Sehen Sie Herr Pastor, „einen schönen Stein, einen ausbündigen Stein, —„ fuhr er gegen den Sebaldus fort, der eben, mit den Zeitungen in der Hand, herein getreten war.

Sebaldus hatte kaum den Stein erblickt, als er voll Erstaunen ausrief:

„Gott!

„Gott! woher haben Sie den Ring? er gehört „meiner Tochter.„

„Ihrer Tochter?„ riefen Vater und Sohn.

„Ich habe den Ring, fuhr der Sohn fort, von „dem besten edelsten Mädchen, das ich unaussprech„lich liebe, und ewig lieben werde. Ist sie Ihre „Tochter? — wohl mir! — So ist sie die Tochter „eines sehr redlichen Mannes.„

Der junge Säugling erzählte einige Umstände, die dem Sebaldus keinen Zweifel mehr übrig ließen. Sebaldus bat den Alten, ihn sogleich zu seiner Tochter fahren zu laßen, der junge Säugling bat seinen Vater fußfällig, daß er mitfahren dürfe. Dieser bewilligte endlich beydes, nur mit dem Bedinge, daß sie zur Mittagsmahlzeit wiederkämen, und daß sie sich, von allem vorgefallenem, gegen die Frau Gertrudtinn und ihre Tochter, nichts sollten merken laßen, wodurch er sich wenigstens aus seiner heutigen Verlegenheit zu ziehen hoffte. Der junge Säugling sprang gleich fort, um selbst die geschwinde Anspannung eines Wagens zu besorgen. Unterdessen verlangte Säugling der Vater vom Sebaldus einen Handschlag, daß er die Heirath seines Sohns mit Marianen nicht befördern wollte. Sebaldus gab ihm deshalb ausdrücklich sein Wort, und der Alte,

der Sebaldus ehrliche Denkungsart kannte, machte seiner eignen Klugheit insgeheim ein Kompliment, indem er dadurch seinem Sohne einen starken Schritt abgewonnen zu haben glaubte.

Sebaldus fuhr mit dem jungen Säugling, nach dem Hause im Walde. Als Mariane den Wagen ankommen sah, flog sie ihrem Liebhaber entgegen. Er war aber kaum aus dem Wagen gesprungen, als sie auch ihren Vater erblickte. So viele Freude auf einmahl zu ertragen, ist ein menschliches Herz zu schwach. Sie fiel in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, stürzte sie, mit Freude ohne Maaße, in ihres Vaters Arme, in die er sie mit väterlicher Inbrunst schloß. Aber bald mischten sich traurige Empfindungen in ihre Freude. Ihr Vater hielt ihr seine jetzige Lage gegen den alten Säugling vor. Er gab ihr zu überlegen, ob er nicht dessen Gutthätigkeit mit Undanke belohnen und die heiligsten Rechte der Gastfreundschaft verletzen müßte, wenn er, wie es allemahl scheinen würde, aus Eigennutz, zu ihrer Heurath mit dem jungen Säugling, wider des Vaters Willen, seine Einwilligung geben wollte. Er erklärte ihr endlich, daß er dem Alten förmlich deshalb sein Wort gegeben habe, und nun forderte er

S. 136

D. Chodowiecki delin. et sc.

LB
Coburg

auch von ihr ein ausdrückliches Versprechen, alle Gedanken daran, fahren zu laßen.

Marianens innrer Streit war sehr heftig. Sie war noch nie ihrem Vater ungehorsam gewesen, sie fühlte, es würde unedel seyn, ihm jetzt, in dem nicht zu gehorsamen, was er mit väterlichem Ernste und guter Gründe wegen, verlangte, aber sie fühlte auch, es heiße, sich das Herz ausreissen, wenn man dem einzig Geliebten plötzlich ganz entsagen soll. Kindliche Pflicht siegte endlich in der edlen Seele, wie Pflicht über Leidenschaft allemahl: mit Mühe. Sie benetzte ihres Vaters Hand mit Thränen, und schwur, nichts wider seinen Willen zu thun, nichts, das ihr und ihm unanständig wäre.

Sie ermahnte selbst Säuglingen, mit einem Strome von Thränen, standhaft zu seyn, sie zu vergessen. Aber der hohe Schmerz, mit dem, bey ihrer großmüthigen Entsagung, ihr Auge auf ihn blickte, beförderte selbst seine Liebe bis auf den höchsten Grad. Er gerieth in die heftigste Leidenschaft, er schwor zu ihren Füßen, nimmer von ihr zu laßen, er bot ihrem, er bot seinem Vater Trotz, seiner Liebe Hindernisse entgegen zu setzen, er schloß sie in seine Arme, und bot der ganzen Welt Trotz, sie von ihm zu reißen. Marianens thränende Bitten, aus

allem was Liebe bitteres und süßes hat gemischt, Sebaldus beweglichste Vorstellungen, halfen nichts. Er schloß sie nochmals in seine Arme, und betheuerte mit den heftigsten Schwüren, sie solle ewig die Seinige seyn.

Sebaldus, hatte sich noch nie in einer so delikaten Lage befunden. Er sah sich in unaussprechlicher Verlegenheit. Er liebte sein Kind zärtlich, und doch bewogen ihn Vernunft und Pflicht, ihr zu versagen, was, wie er sahe, sie glücklich machen würde, und es war nicht abzusehen, wenn auch Mariane gehorsamte, wie die heftige Leidenschaft des Jünglings zu zähmen seyn möchte.

Indessen verstrich die Zeit, und Sebaldus, des Versprechens eingedenk, zur Mittagsmahlzeit zurückzukehren, erinnerte Säuglingen an die Abreise. Säugling aber war durch keine Vorstellung zu bewegen, sich von Marianen zu trennen, und schwor abermals, nicht eher zu seinem Vater zurück zu kehren, bis er dessen Einwilligung zu seiner Verbindung erhalten hätte. Sebaldus sah endlich, nach vielen fruchtlosen Versuchen, der Jüngling sey zur Rückreise nicht zu zwingen, und ihn zurückzulaßen, hielt er sehr bedenklich, weil, in dieser convulsivischen Leidenschaft, heftige unüberlegte Rathschläge zu

fürch-

fürchten waren. Er entschloß sich also in dieser äußerster Verwirrung der Sache (ob er gleich noch nicht wußte, wie dieß der alte Säugling aufnehmen könnte) seine Tochter mitzunehmen, und bey sich zu behalten, wo er den weitern Gang dieser Angelegenheit, besser zu übersehen, und gemeinschaftlich mit dem alten Säugling, die zuträglichsten Maasregeln nehmen zu können, vermeinte.

Verliebte sind wie Kinder. Kaum vernahm Säugling des Sebaldus Entschluß, als er, von der äußersten Wuth, zur äußersten Freude übergieng. Mit seiner Mariane, deren gegenwärtige Trennung von ihm, seine Leidenschaft als das äußerste Unglück darstellte, nun unter eben dem Dache wohnen zu können, schien ihm das äußerste Glück. Er umarmte den Sebaldus, er küßte dessen Hand, er bat ihn, wegen aller unüberlegten Worte, die er in der Wut ausgestoßen hatte, um Vergebung. Sein Gemüth war plötzlich umgestimmt, vernünftigen Vorstellungen Gehör zu geben, er versprach sich zu mäßigen, versprach seines Vaters zu schonen, versprach alles, Marianens Gesellschaft überwog alles, füllte seine Seele ganz, ließ keinem andern Gefühle Raum.

Sie setzten sich sämmtlich in den Wagen, und fuhren, äußerlich beruhigt, zurück.

Zweyter Abschnitt.

Säugling der Vater, befand sich in ziemlicher Unruhe, theils, weil sein Sohn zur gesetzten Zeit nicht zurückkam, theils, weil er unschlüssig war, wie er sich gegen die Frau Gertrudtinn und ihre Tochter betragen sollte, die noch nicht wußten, daß der Absicht, wegen welcher man sie auf heute gebeten hatte, ein so großes Hinderniß in den Weg gelegt war. Indessen ward ihm ein Theil dieser Verlegenheit benommen, da die Frau Gertrudtinn ohne ihre Tochter erschien. Ob Säuglings Gedichte, oder die Furcht und Hofnung wegen seiner Entschließung, oder andere Ursachen, auf ihre zarten Nerven allzustark gewirket haben mochten, ist ungewiß. Genug, sie war denselben Morgen mit Kopfweh, Uebelkeiten und Zittern der Glieder befallen worden, eine Krankheit, wegen welcher ihre Mutter in ziemlichen Sorgen zu seyn schien.

Kurz nachher kam auch der junge Säugling mit seiner Gesellschaft an. Mariane ward indessen in

Sebal-

LB Coburg

Sebaldus Zimmer geführt, bis man nach Tische dem Alten diesen Vorgang berichten konnte.

Bey Tische war die ganze Gesellschaft nicht sonderlich aufgeräumt. Alle suchten ihre innerliche Verlegenheit zu verbergen, und dachten ihren besondern Entwürfen nach. Nach Tische zog der Freund der Frau Gertrudtinn, den alten Säugling, in das Fenster eines Nebenzimmers, wo sie bald in ein tiefes Gespräch über die Heurathssache geriethen. Der junge Säugling schlich sich, ohne daß jemand darauf dachte, zu seiner Mariane, und die Frau Gertrudtinn blieb mit Sebaldus auf einem Kanape sitzen, weil sie heute sich vorgenommen hatte, mit ihm, die wichtige Lehre von dem geistlichen Verderben der menschlichen Natur, aus dem Grunde abzuhandeln. Sebaldus hatte, in ihren vorigen Disputen, der menschlichen Natur Kräfte zur Besserung zugestanden, die Frau Gertrudtinn aber, hatte hierbey alles der Gnade zugeschrieben. Sie war schon einige mahl vom Sebaldus mit verschiedenen Argumenten ziemlich eingetrieben worden, heute aber hatte Sie sich vorbereitet, ihn schlechterdings darnieder zu schlagen. Da das Geschnatter einer Religionscontroversistinn, zumahl, wenn es erst zu einer gewissen Stärke gekommen, schwer zu überwältigen

ist,

ist, und da der gute Sebaldus ohnedem von Marianens kritischer Lage den Kopf voll hatte, so ist leicht zu erachten, daß diesesmahl die Frau Gertrudtinn leichter gewonnen Spiel haben konnte. Sie hieb also alle menschliche Tugenden unbarmherzig nieder, um nachher der Gnade daraus ein Siegeszeichen zu errichten. Sie erzählte, mit geläufiger Zunge, alle die Wunder die durch die Gnade, an unwiedergebohrnen Menschen, im Leben und auf dem Todbette, je haben sollen verrichtet worden seyn, sie plünderte die düstern Schriften einer Bourignon, eines Hans Engelbrechts, Gerbers, Reiz, Bogatzki und anderer, und zuletzt, weil doch ein jeder Heiliger, gern ein Wunder von seinem eignen Machwerke zu haben pflegt, erzählte sie, daß in dem Wirthshause, ihrem Hause gegenüber, ein junger Kornet im Quartiere liege, der zwar immer ein natürlich guter, aber doch ein unwiedergebohrner Mensch gewesen, nachdem er aber nun, seit länger als einem halben Jahre, die Erbauungsstunden, die sie in ihrem Hause halte, besucht habe, sey er von der Gnade auf eine so kräftige Art ergriffen worden, daß sie seine merkwürdige Bekehrungsgeschichte aufgezeichnet habe, und sie nächstens nach Magdeburg schicken wolle, um, den Ungläubigen zur Beschämung

mung in das geistliche Magazin eingerückt zu werden.

Unter diesen Gesprächen, fuhr ein Wagen vor die Thüre, aus welchem der Hr. von Haberwald halbbetrunken heraustaumelte. Die Frau Gertrudtinn wollte mit solchem Weltkinde nichts zu thun haben, ließ sich also vom Sebaldus in den Garten führen, ehe der Herr von Haberwald heraufkam.

Dieser, nachdem er sich mit seiner Flasche Wein erfrischt hatte, legte sich in den Lehnstuhl und fieng an zu schwatzen:

„Ich komme da vom Landtage zurück, wo der „Sechs und zwanziger geflossen ist, und denn hatte „der Prälat von * * * ein Ohmchen Neuner, „so just für 'nen Kenner. Doch haben wir auch „übers Landes Beste die Köpfe zusammengesteckt, „denn so wahr ich lebe, Nachbar Säugling, was „mich betrift, ich habe Verstand für zwey, wenn „ich getrunken habe. — Ja nun, was wollte ich „doch sagen, — der Landtag war aus, so muß „man doch auch 'n bischen sehen, wie 's zu „Hause aussieht — so fahren wir denn zurück und „ich komme heute um halb eilfe nach * * * da hab' „ich im rothen Löwen, bey dem putzigen Wir-

„the mit der Stumpfnase gegessen, der Kerl hat „Burgunder, so gut wie in Lüttich, Forçe! „Feuer! wer ihn nicht versteht, den wirft er un„tern Tisch — Ja was wollte ich doch sagen — „Gegenüber wohnt, du weist's Nachbar Säug„ling, die alte reiche Hexe die Gertrudtinn, mit „einemmahle, wie wir im besten Trinken sind, wird „da ein Lärm im Hause, die Leute liefen vor der „Thür zusammen, und wir ans Fenster., —

„Wie so?, fragte der Freywerber: „Es war doch „wohl nicht Feuer im Hause?,

„Ey! warum nicht gar! Aber vor neun Mo„naten mag wohl Feuer gewesen seyn, da kriegt „nun die Tochter jetzt, ich weiß nicht was für „'nen Zufall, und die Mutter ist nicht 'nmahl zu „Hause, drüber wird 'n Aufruhr, 's Mädchen „hohlt 'n Doktor, ja der thut's noch nicht. — „He! schrie Stumpfnase, und wieß mir 'n alt „Weib auf der Straße — „da haben sie Mutter „Ilsen von der andern Ecke geholt, die wirds „ins Gleis bringen, und denn der Kornet, der bey „mir in Quartiere liegt, ist auch schon herüber „geschlichen —„ „Ey daß dich übern Kornet, wenn „doch unser einer auch 'nmahl so im Quartier läge! —

Hier-

Hierbey schlug Haberwald eine wiehernde Lache auf, und der Freywerber, dem sich, während der ganzen Erzählung, die Kinnbacken verlängert hatten, gieng in den Garten, um der Frau Gertrudtinn den für ihre Absichten so verdrießlichen Vorfall, mit möglichster Vorsicht zu hinterbringen.

Er störte sie in einer sehr glücklichen Lage, denn da sie ihre heutige Ueberlegenheit über Sebaldus vermerkte, hatte sie ihn warm gehalten und war jetzt eben im Beweise begriffen, daß die dritte Posaune *) in der Apokalypse, die Indifferentisten bedeute, welche von Erbsünde und Wiedergeburt nichts wissen wollen, und dadurch eine bittere Religionsmengerey verursachen, dagegen Sebaldus, der aber jezt gar nicht zum Worte kommen konnte, vermeinte, daß dadurch die französischen Atheisten angedeutet würden, welche die ersten Quellen der menschlichen Glückseligkeit vergiften.

Der Freywerber raunte der Frau Gertrudtinn die unglückliche Nachricht ins Ohr, wodurch sie außer aller Fassung gebracht ward. Sie fiel beynahe in Ohnmacht, kam wieder zu sich, ward in ihren Wagen gepackt und nach Hause gefahren.

*) Offenb. Joh. VIII. 10.

Der Herr von Haberwald machte sich mit noch ein Paar Flaschen vollends fertig, und ward in ein Bette gebracht, um seinen Rausch auszuschlafen. Seine Pferde aber, die nüchterner waren, giengen nach Hause.

Des alten Säuglings Nerven, keiner Anstrengung gewohnt, waren, durch die mannigfaltigen diesen Tag vorgefallenen Begebenheiten, dermaßen erschüttert worden, daß er halb betäubt da saß. Gleichwohl sollte er noch nicht zur Ruhe kommen, denn der junge Säugling stellte ihm, wider alles Vermuthen, Marianen vor. Beide warfen sich ihm zu Füßen. Sein Sohn, um ihn mit der größten Heftigkeit zu flehen, in ihre Verbindung zu willigen. Mariane, um ihn mit Thränen zu versichern, daß sie, so sehr sie seinen Sohn liebe, doch, ohne seine Einwilligung, nie demselben ihre Hand geben würde. Sebaldus, bestärkte sie in diesem Entschluße, und setzte den Undank, dessen sie beide sich sonst schuldig machen würden, weitläufig ins Licht.

Säugling der Vater, hob Marianen auf, versicherte sie, daß er sie werthschätze, daß er ihren Vater werthschätze, daß er aber ihre Heurath mit seinem Sohne nicht zugeben könne. Uebrigens

bat er alle, ihn nur heute ruhig zu laßen, denn er könne nun kein Wort weiter sagen.

Der Abend nahte nun heran, und die ganze Hausgenossenschaft gieng bey Zeiten zu Bette, aber niemand schlief ruhig, als der Herr von Haberwald, welcher, im Dunste des lüttichschen Burgunders, nach Herzenslust schnarchte.

Der alte Säugling schlief nicht, weil ihm der Querstrich mit der Jungfer Anastasia im Kopfe lag und weil er gar nicht absehen konnte, wie er seinen Sohn zufrieden stellen sollte, den er sehr liebte. Er konnte leicht erachten, daß derselbe von seiner Liebe nicht so leicht abgehen werde, und er konnte sich doch auch nicht entschließen, in die Heurath seines einzigen Erben, mit einem armen Mädchen, zu willigen. Nach langem Hin- und Hersinnen wollte ihm nichts bessers beyfallen, als daß er seine väterliche Autorität zusammennehmen, und seinem Sohne rund heraussagen müßte: Aus der Sache würde nichts. Nachdem er diesen Entschluß genommen hatte, ward er etwas ruhiger, und schlief endlich ein.

Sebaldus konnte nicht einschlafen, weil ihm Marianens mißlicher Zustand am Herzen lag. Doch war an seiner Unruhe auch nicht wenig

Schuld, daß die Frau Gertrudtinn seine Erklärung der dritten Posaune so schnöde verworfen hatte. Er fieng an, sich die Gründe für seine Meinung ausführlich zu wiederholen. Je mehr er darüber nachdachte, desto richtiger fand er seine Meinung, und destomehr beruhigte er sich über den Widerspruch der ungelehrten Frau, so daß er endlich einschlief.

Der junge Säugling und Mariane, hatten jedes vor sich eine schlaflose Nacht, und zwar aus einerley Ursach, nehmlich, weil sie verliebt waren, und weil sie ihrer Liebe, ein beynahe unübersteigliches Hinderniß in den Weg gelegt sahen. Sie beschäftigten sich, jeder besonders, wer weiß wie viel spanische Schlösser in die Luft zu bauen, und thaten darüber, bis an den hellen Morgen, kein Auge zu.

Dritter Abschnitt.

Des folgenden Tages, erschien Säugling der Sohn, ungerufen, sehr früh beym Theetische seines Vaters. Seine heftige Leidenschaft hatte nun einiger Ueberlegung Raum gegeben. Er sahe ein, daß ohne seines Vaters Einwilligung nichts

aus-

auszurichten sey, und daß er ihn, auf irgend eine Art, müsse zu beugen suchen. Er hatte ausgerechnet, daß sein Vater ihn liebe und sonst eben nicht allzu standhaft sey. Er hatte also, die Nacht über, alle schwachen Seiten, die er seinem Vater abgewinnen könnte, ausfündig zu machen gesucht, und griff ihn diesen Morgen, mit einer Inbrunst und mit einer Beredsamkeit an, die er für unwiderstehlich hielt.

Er betrog sich aber. Der Vater runzelte, seinem angenommenen Entschlusse gemäß, die Stirn, und gebot ihm in einem verdrießlichen Tone: „Von dieser Sache kein Wort mehr zu reden, weil „es sich für ihn einmahl nicht schicke, ein Mädchen ohne alles Vermögen zu heurathen.„

Der Sohn wolte Einwendungen machen, aber der Vater setzte trockner Weise hinzu:

„Die Sache sey so klar, daß er Marianens „eignen Vater zum Schiedsrichter annehmen wolle.„

Sebaldus fiel ihm völlig bey. Der junge Säugling, dem, seiner schönen Rede ungeachtet, von der er sich die kräftigste Wirkung versprochen hatte, von beiden zukünftigen Schwiegervätern, seine Braut abgesprochen wurde, stand starr da, wie eine Bildsäule.

Der alte Säugling, um von dem ganzen Diskurse abzukommen, ersuchte den Sebaldus, die Zeitungen zu lesen.

Nachdem verschiedene Zeitungen durchgelesen waren, kam Sebaldus endlich auf folgende Stelle:

„Bey der N. N. Ziehung der Königlichen N. N. „privilegirten Zahlenlotterie, welche den N. N. die„ses Monats, mit gewöhnlichen Formalitäten öf„fentlich vollzogen worden, sind die Nummern 33. „42. 12. 66. 6. aus dem Glücksrade gekommen.„

„Laß sehen„ — rief der alte Säugling, indem er seine Loose aus dem Schranke holte und nachsah — „warhaftig wieder nicht eine einzige „Zahl — der verdammte arabische Lotteriewahr„sager — Und doch sind mir die Nummern so be„kannt, ich dächte, ich hätte sie rathen müssen. — „Wie ists denn? Von Ihren Zahlen wird auch „wohl keine heraus seyn. Sehen Sie doch nach, „Herr Pastor.„

Sebaldus nahm seinen Zettel aus der Schreibtafel und der alte Säugling las die Zahlen ab, und verglich jede mit der Zeitung.

Sein Auge ward starr, sein Gesicht lang. Endlich rief er: „Was zum Teufel 33 — 12 — 66 — 6. „Ists möglich! Eine Quaterne! Sie sind ein „Glückskind Herr Pastor.„

„Habe

‚Habe ich was damit gewonnen?‚ fragte Sebaldus ruhig.

‚Gewonnen?‚ rief der Alte, und ergrif Bleystift und Papier um auszurechnen. Laß sehen:

‚1 Quaterne	à $4\frac{1}{2}$ stbr.	4500 Rthl.	—	
‚4 Ternen	à 30 stbr.	10600	—	—
‚6 Amben	à $3\frac{3}{4}$ stbr.	101	—	15 Stbr.

‚Macht wahrhaftig, 15201 Rthl. 15 Stüber. ‚Daß dich doch! Bin ich nicht ein Schöps, daß ‚ich nicht die Nummern genommen habe!‚

‚Wie? Was? funfzehntausend Thaler!‚ rief der junge Säugling, indem er sich seinem Vater zu Füßen warf. ‚Nun sagen Sie nicht, daß meine ‚Mariane arm ist. Ich umfasse Ihre Knie, und ‚stehe eher nicht auf, bis Sie mir Ihre Einwil‚ligung geben. Nun ist alle Hinderniß gehoben!—‚

‚Mein Sohn!‚ rief der Alte, ‚du denkst bloß ‚an deine Heurath,— davon ist jetzt die Rede ‚nicht,— ich denke an den verwünschten Lotte‚riewahrsager!—‚ (indem warf er das Buch, unwillig, ins Kohlfeuer, das im Kamine stand, und das Lotterievademecum flog hinterher.) — ‚daß dich doch— Aber wie wars doch Herr Pa‚stor! Ist Mamsell Mariane Ihr einziges ‚Kind?‚ —

Sebaldus antwortete seufzend: ‚Ich habe noch ‚einen Sohn, von dem ich aber, seit er in den ‚Krieg gegangen ist, keine Nachricht habe.‚

‚Sie sehen,‚ rief Säugling der Sohn, der seines Vaters Meinung errieth, ‚meine Mariane ‚ist das einzige Kind. Wer weiß, bey welcher ‚Action der Sohn geblieben ist. — Funfzehntau- ‚send Thaler! — Hätte ich doch nicht geglaubt, ‚daß mir Geld Vergnügen machen könnte! — ‚Ich bitte Sie, liebster Vater, bedenken Sie, daß ‚Mariane übrig reich für mich ist!‚ —

‚Laß mich gehen, mein Sohn! — Wer weiß ‚ob auch das Geld richtig ausgezahlt wird.‚ —

‚Liebster Papa! bedenken Sie doch — eine Kö- ‚nigliche Lotterie sollte nicht bezahlen!‚ —

Damit sprang er auf, um Marianen ihr bei- derseitiges Glück zu hinterbringen.

Als er weg war, saßen die beiden Alten stock- stille. Der alte Säugling fuhr fort, sich zu är- gern, daß er die Zahlen nicht für sich gewählt hatte, und maß, an der Entzückung, die er in Sebaldus Augen las, die Entzückung ab, in der er selbst gewesen seyn würde, wenn er die Qua- terne gewonnen hätte.

Sebal-

Sebaldus, saß wirklich ganz entzückt da, aber nicht über das gewonnene Geld, denn ob ihm gleich die vortheilhafte Wendung, die die Sachen nahmen, erfreulich war, so kam doch eigentlich seine Entzückung daher, daß ihn die Zahlen, durch verwandte Ideen, an die Apokalypse und an seinen Kommentar erinnerten. Er überdachte seine Meinung, daß alle böse Menschen, durch Strafen gebessert, in dem neuen Jerusalem gut und glücklich seyn würden, welche reizende Vorstellung, ihn allemahl in die innigste Freude versetzte.

Säugling der Sohn, kam bald mit Marianen zurück. Beide warfen sich zu seines Vaters Füßen, der, nach wenigen Schwierigkeiten, seine Einwilligung gab, welche Sebaldus auch bekräftigte.

Vierter Abschnitt.

Die beiden Liebenden giengen in den Garten, und die Alten blieben zusammen. Säugling der Vater, um dem Sebaldus einen Brief wegen Bezahlung der Quaterne zu diktiren, und Sebaldus, um ihn zu schreiben.

Kaum war diese Arbeit fertig, als Rambold angefahren kam, um den Herrn von Haberwald abzu-

abzuholen. Dieß war seine gewöhnliche Verrichtung, wenn sein Gönner sich so wohl that, daß er nicht nach Hause kommen konnte. Weil dieser aber noch schnarchte, so trat er zum alten Säugling ein.

Er entfärbte sich nicht wenig, als er den Sebaldus wieder erblickte, den er seit der letzten Zusammenkunft *), nicht gesehen hatte. Dennoch wollte er diese Gelegenheit, seine Rache gegen den jungen Säugling auszuführen, nicht vorbeylaßen. Er nahm eine scheinheilige Mine an, und sagte: „Sein Gewissen, da er ehemals der Hofmeister „des jungen Herrn gewesen, verbinde ihn, dem „alten Herrn eine unangenehme Nachricht zu ge„ben, nehmlich, daß der junge Herr Säug„ling, sich an eine Landläuferinn gehänget habe, „die, demselben zu gefallen, in einem nicht weit „entlegenen Hause sich aufhalte.„

Der Alte sagte lächelnd: „Ich weiß es wohl. „Aber eine Landläuferinn ist sie nicht, sondern ein „Mädchen das gute funfzehntausend Thaler hat.„ Rambold schlug eine laute Lache auf: „Laßen „Sie sich doch so etwas von Ihrem Sohne nicht ein-

*) S. oben S. 100.

„einbilden. Sie hat gar nichts. Kein Mensch weiß,
„wem sie angehört.„

Der alte Säugling, der sich bey diesem Mißverständnisse genoß, sagte mit belehrender Geberde: „Wenns kein Mensch weiß, so weiß ichs doch. „Sehen Sie, das Mädchen, das Sie für eine „Landläuferinn halten, ist des Herrn Pastors hier, „einzige Tochter. Er hat in der letzten Ziehung der „** Lotterie eine Quaterne von funfzehntausend Tha„lern gewonnen. Sie ist meines Sohnes Braut, „denn ich habe meine Einwilligung gegeben und „ihr Vater auch. Also kommt ihr guter Rath zu „spät, mein lieber Herr Rambold.„

Rambold war äußerst betreten. Seine natürliche Unverschämtheit verließ ihn. Er ward bald blaß bald roth, sahe den Sebaldus, voll Verwirrung, bald an, bald wieder weg, biß sich die Nägel, schien etwas sagen zu wollen, ohne daß er etwas herausbringen konnte. Murmelte endlich: Aber „wirklich, — funfzehntausend Thaler hat dieser „Herr gewonnen!„ Sah wieder nach Sebaldus, mit betroffner Mine, und schlug halb beschämt die Augen nieder, wollte wieder zu reden anfangen, und das Wort schien ihm auf dem Munde zu vergehen. —

Indessen traten eben Säugling der Sohn und Mariane ins Zimmer. „Kom-

„Kommen Sie meine Tochter„ rief der alte Säugling schmunzelnd: Vertheidigen Sie sich „Hier „dieser Herr, wollte mich eben für Sie, als für „der Verführerinn meines Sohnes warnen.„

„Nichtswürdiger!„ rief Mariane, und sah Ramboldеn mit einem Blicke voll tiefster Verachtung an. „Du denkst schändlich gnung, um zur Verfol„gung noch Verläumdung hinzuzuthun. — Deine „niederträchtige Liebe, die nur Bosheit war.„ —

„Und doch sollen Sie mich gewiß noch lieben„ fiel ihr der faselhafte Rambold greißlachend ins Wort, gewohnt, bey einer Geckerey, die ihm in den Kopf kam, alle ernsthafte Gedanken zu vergessen.

„Wie?„ rief Mariane höchsterzürnt, „nimmer„mehr!„ —

„Aber doch gewiß liebstes Marianchen!„ neckte Rambold weiter.

Mariane erblaßte vor Zorn, über diese unglaubliche Unverschämtheit, und wiederholte: „Nim„mermehr! Niederträchtiger!„

„Ja gewiß!„ — erwiederte Rambold, der seine Geckenmine, in eine ernsthafte verwandeln wollte, und unbeschreiblich einfältig aussah, — „zwar nicht „als Liebhaber, aber doch als Bruder. — Ich bin „Ihr Sohn, — rief er und warf sich zu Sebal-

dus

‚dus Füßen — Ich fühle die größte Reue, daß ‚ich Ihnen nicht geschrieben und mich Ihnen hier ‚nicht eher zu erkennen gegeben habe — Ich ‚wollte aber mein Glück erst fest setzen, ehe ich ‚meinen im Kriege angenommenen Namen *) ver‚ließe — Ich bin weit herumgeirrt — Ich habe, ‚nachdem Sie von Hause vertrieben worden, nie ‚Nachricht von Ihnen gehabt — Erst ganz kürz‚lich habe ich erfahren, wer sie waren — Da war ‚ich gleich ausserordentlich unruhig — Ich wollte — ‚Ich wußte nicht recht, — Hier stammelte er noch einige kahle Entschuldigungen, an denen es schlechten Leuten nie fehlet.

Alle erstaunten. Sebaldus faßte sich nach einigen Augenblicken, und sagte: ‚Mein Sohn! Du ‚wußtest doch also, wer ich war? Edler wäre es ‚gewesen, wenn du mich nicht verschmähet hättest, ‚als ich noch in elenden Umständen war! Aber ich ‚vergebe dir.‚ Er hob ihn auf, und umarmte ihn.

Auch der junge Säugling umarmte ihn. Mariane that ein gleiches, aber nicht mit der Fülle des Herzens, mit der sie sonst einen Bruder würde umarmet haben.

Ram-

*) S. Erster Theil S. 33. 34.

Rambold hingegen war guter Dinge, als ob alles so recht wäre, und da der Herr von Haberwald auch endlich aus seinem Schlafzimmer hervorkam, erzählte er ihm lachend, daß er seinen Vater nnd seine Schwester gefunden habe, und stellte ihm dieselben vor.

Letzter Abschnitt.

Die Quaterne ward bezahlt, und Säugling ward kurz darauf mit Marianen verbunden. Die ersten Honigmonate verflossen in allen Entzückungen einer zärtlichen Liebe. Säugling machte sich den schönsten Plan zu einem arkadischen Schäferleben, voll Zärtlichkeit, Unschuld, Liebe, und besonders voll lieblicher Gedichte. Indessen gieng es in der folgenden Zeit nicht ganz nach diesem schön ausgedachten Plan. Mariane hatte, während ihrem einsamen Winteraufenthalte im Hause im Walde, und sonst, Gelegenheit gehabt zu erfahren, wie eitel poetische Phantasien sind, wenn sie ins gemeine Leben gebracht wer-

den.

den. Ihr kleiner Hang zu romantischen Gesinnungen, und die, von Jugend an, so gern geheg-ten Aufwallungen der Einbildung, verschwanden, da sie in die wichtigen Verhältnisse des wirklichen Lebens trat. Ihre süßen empfindsamen Phantasien, ersetzte ihr wirkliche Liebe, ihre unbestimmten Aussichten auf überschwengliche himmlische Seligkeiten, gemäßigtes, aber wahres Wohlbefinden. Gespräch vom Wohlthun, machte thätiger Geschäfftigkeit Raum. Sie weihte sich ganz ihren Pflichten, ward eine Landwirthinn, versorgte ihr Haus, und erzog ihre Kinder. Sie verschmähte auch nicht die kleinen Unannehmlichkeiten, die das häusliche Leben mit sich führt. Ihrem edlen Geiste ward dadurch von seiner feinen Empfindung nichts entzogen, sie ward vielmehr dadurch gestärkt. Mariane empfand nunmehr, wie weit sentimentales Gefühl, im wirklichen Leben thätig angewendet, das leichte Geschwätz davon, überwieget. Sie merkte, daß, Mutter und Hausfrau zu seyn, etwas mit sich führt, was keine jugendliche Phantasey, so weit sie zu fliegen scheint, erreichen kann.

Jüngling, immer gewohnt, dem Frauenzimmer zu folgen, modelte sich unvermerkt nach Marianen. Er erinnerte sich, daß er, ein Mann, nicht mehr ein Jüngling sey. Er entsagte, freylich nach einigen kleinen Kämpfen, erst seiner allzu genauen Achtsamkeit auf den Kleiderputz, dann seinen zierlichen Gesinnungen, und endlich sogar seinen Gedichten. Er hat selbst an seinen empfindsamen Roman nicht nur nicht weiter gedacht, sondern ist auch allmählig ein völliger Landwirth geworden. Er steht mit Tagesanbruch auf, theilet seinen Leuten ihr Tagewerk aus, reitet, in aller Witterung, zu ihnen aufs Feld, und hat sich, durch unabläßige Thätigkeit, eine solche praktische Kenntniß des Ackerbaues erworben, daß er auf seines Vaters Gütern die wichtigsten Verbesserungen zu Stande gebracht hat. Indessen, da sich lange angewöhnte Unarten selten ganz ausrotten lassen, so ist er doch, unter der Hand, wieder ein Schriftsteller geworden, denn es wird nächstens von ihm eine Abhandlung vom Bau der Kartoffeln gedruckt werden, welche er, nach einer

ihm

ihm eignen Methode zu vervielfältigen weiß, und womit er, in den letzten theuern Jahren, die armen Heuerleute seiner Gegend, aus eignem Vorrathe, beynahe ganz erhalten hat.

Als der Frau von Hohenauf die vorhabende Verbindung zwischen ihrem Neffen und Marianen gemeldet ward, antwortete sie in kaltem Tone: „Sie wisse lange, daß ihr Bruder beständig nur niedrige Neigungen gehabt, und ihre „Bemühungen, die Familie aus dem Staube zu „heben, nie gehörig geschätzt habe.„ Da kurz darauf ihr Gemahl starb, so vermählte sie sich abermals mit einem wohlgewachsenen, unmittelbaren Reichsritter, dessen alter stiftsfähiger Adel allein schon aus den Akten eines weitläufigen, über hundert Jahre bey dem Reichskammergerichte schwebenden Konkursprocesses, zu beweisen war. Um die Güter ihres Gemahls, wo möglich, von Schulden zu befreyen, gieng sie mit demselben nach Wetzlar, mit Empfehlungsschreiben an den hernach, durch die Reichskammergerichsvisitation, berühmt gewordenen Juden Nathan. Da ihr indessen, zu Wetz-

lar, auf den Assembleen einige Kränkungen begegneten, und ihr Mann, der, in Ansehung seines alten Adels, und seiner zärtlichen Liebe gegen die schöne Wittwe, sich in den Ehepakten sogleich völlige Gewalt über ihr Vermögen hatte verschreiben lassen, mit einer durchreisenden Tänzerinn nach Paris gieng; so kehrte sie unverrichteter Sachen, nach ihres Gemahls Herrschaft zurück. Sie bringt daselbst, weil ihre Nachbarn, aus Etikette, mit ihr nicht umgehen mögen, einsam und unmuthig ihre Tage damit zu; daß sie alle Sonntage und Festtage in die Kirche gehet, um für den Kaiser, für alle Könige, und für die gnädige Guthsherrschaft bitten zu hören, und daß sie in der einen Hälfte der Werkeltage ihre Kammermädchen ausschilt, und in der andern, mit einem armen Fräulein, von guter Familie, Pikett spielt.

Die Gräfinn von * * *, nachdem sie die wahren Umstände von Marianens Entführung erfahren hatte, ließ derselben Charakter die vollkommenste Gerechtigkeit wiederfahren, und ward wieder ihre wahre Freundinn. Beide haben sich

einige=

einigemal persönlich gesehen, und unterhalten einen freundschaftlichen Briefwechsel.

Doktor Stauzius war um diese Zeit, nach dem Tode des Präsidenten, wegen einiger allzuscharfen Gesetzpredigten, in die Ungnade des Fürsten gefallen. Man hatte ihm daher, ohne sein Verlangen, einen Adjunkt gesetzt, einen schönen Geist, welcher, nach neuester Art, in morgenländischen Bildern, und in abgebrochenen Kraftphrasen, bloß für das Gefühl predigte. Dieser neue Vicegeneralsuperintendent bediente sich auch in seinen Predigten vieler Prosopopöien, Fragen und Ausrufungen, aber alles in einer so melodiereichen Aussprache, daß der Fürst, welcher zuweilen schnell aufgefahren war, wenn Stauzius die Ewigkeit der höllischen Strafen herausbrüllte, nun bey höchstem Wohlseyn, in seiner Loge auf seinem Polsterstuhle, unter der Predigt sanft ruhen konnte. Der Neuling kam daher in so große Gnade, daß Stauzius, als er sich über einige von dessen Anordnungen beschweren wollte, aus Höchsteigener

Bewegung, gänzlich pro Emerito erklärt ward. Dieses gieng ihm sehr nahe, zumahl, da er, außer dem öffentlichen Verluste seines Ansehens, zu Hause, von seiner Frau, seiner Unvorsichtigkeit halber, täglich die bittersten Vorwürfe hören mußte. Diese Unglücksfälle machten, daß er des Lebens satt, und dadurch vielleicht auch gegen seine Feinde versöhnlicher wurde. Denn da er von Hieronymus die Glücksveränderung des Sebaldus vernahm, ließ er deshalb an ihn ein höfliches Gratulationsschreiben gelangen, welches aber unbeantwortet blieb.

Hieronymus nahm, mit der wärmsten Freundschaft, Antheil an der glücklichen Lage seines Freundes Sebaldus, und an Marianens Verbindung. Er besuchte sie persönlich, um seinen alten Freund nochmals zu umarmen, und brachte demselben zugleich

gleich, nebst dem ebengedachten Gratulationsschreiben des D. Stauzius, auch den bisher treulich verwahrten Kommentar über die Apokalypse, mit.

Nothanker der Sohn, alias Rambold, veruneinigte sich bald mit dem Hrn. von Haberwald wegen einer Spielschuld, und verlor also alle Hoffnung, dem alten Pfarrer desselben adjungirt zu werden. Daher ist er auf andere Rathschläge zu seiner Versorgung gefallen. Er hat sich in den Kopf gesetzt, Professor der praktischen Philosophie oder der schönen Wissenschaften, auf irgend einer Universität, oder allenfalls an einem akademischen Gymnasium, zu werden, weil er sich einbildet, in diesen Wissenschaften wichtige Entdeckungen gemacht zu haben. Wenn er eine solche Stelle eher erhält, als der Kornet den gesuchten Abschied bekömmt, so könnte er auch wohl

etwan noch die Jungfer Anastasia heurathen, bey welcher er seit einiger Zeit, wie es scheint, nicht ohne Absicht, fleißig aus- und eingehet. Indessen lebt er bey seinem Vater, und läßt sich seit einigen Jahren gefallen, dessen Kommentar über die Apokalypse, so wie er fertig wird, ins reine zu schreiben. Dabey ist er in Nebenstunden beflissen, Abhandlungen und Recensionen, in verschiedene Journale und Zeitungen einzusenden. Wenn man irgendwo schielende und ungereimte Urtheile lieset, über Dinge, wovon, wie offenbar zu sehen ist, der Recensent nichts verstanden hat; wenn dabey verdiente Männer mit naseweisem Geschnatter, fein superklug, über die ersten Gründe der Kunst oder Wissenschaft, in der sie vorzüglich groß sind, belehrt werden; wenn unbescheidner Eigendünkel für deutsche Freymüthigkeit, und ungehobelter Gernwitz für Laune verkauft wird; wenn eine be-

stimmte Nothwendigkeit für den Grund der Moral, oder ein hobbesischer Krieg aller gegen alle, für den Grund des Rechts des Natur gelten soll; wenn verstandloses Gefühl über philosophische Wahrheit entscheiden, und verwirrtes Träumen einer angebrannten Einbildungskraft, der höchste Schwung der Dichterey seyn soll; wenn besonders dabey die Worte: — „Ich muß dir sagen, liebes Publikum! — lieber Autor hör' „an! — Lieber Leser merk' dirs! — und andere solche Floskelchen gebraucht werden, worauf sich diejenigen etwas einbilden, die sich auf sonst nichts etwas einbilden können: so wird man, wenn man nicht etwan sicher weiß, welcher andere Geck die Feder geführt habe, nicht unwahrscheinlich schließen können, daß der Rambold dahinterstecke.

Sebaldus hat sich, in der Nachbarschaft seines Schwiegersohns, ein kleines Gut gekauft, wo er noch, vergnügt und geehrt, in ruhigem und glücklichem Alter lebt. Er theilt seine Zeit unter die Besorgung seiner Angelegenheiten, unter die Gesellschaft seiner Kinder und weniger Freunde, unter wohlthätige Unterstützung seiner bedürftigen Unterthanen und Nachbarn, und unter fleißiges Studieren, das er nun völlig, seiner Neigung gemäß, treiben kann.

Verschiedene denkende Männer unter seinen Freunden, welche, ohne selbst sehr consequent zu seyn, nicht leiden mögen, daß andere Leute inconsequent seyn sollen, haben sich viele Mühe gegeben, ihn sowohl von der Crusiusschen Philosophie, (welcher, nach ihrer Meinung, außer etwan in Leipzig oder in Bützow, niemand mehr beygethan seyn kann,) als auch von seinem Irrglauben an

die

die Apokalypse zu bekehren. Da aber niemand, wenn er über funfzig Jahre alt ist, sein System zu ändern pflegt, so sind diese Dispute so unglücklich ausgeschlagen, daß Sebaldus, anstatt bekehrt zu werden, in seinen Meinungen vielmehr bestärkt worden ist.

Verschiedene dieser seiner Freunde haben ihm beweisen wollen, daß von einigen Wahrheiten, die er für ungezweifelt hält, nach den Sätzen der Crusiusschen Philosophie gerade das Gegentheil folgen würde. Sie sind aber ganz an ihm irre geworden, da er auf eine eigne, ihm geläufige Weise, wider ihr Vermuthen, alles aus der Crusiusschen Philosophie bewiesen hat, was sie meinten, nur aus der Wolfischen oder Dariesschen, oder Federschen, oder wer weiß welcher Philosophie, folgern zu können.

Einige haben daher den alten Mann, obgleich mit einigem Kopfschütteln, seyn lassen, wie er ist. Andere hingegen, weise systematische Männer, haben ihn dadurch völlig in die Enge zu treiben vermeint, daß sie ihm demonstrirt haben, sein eigner Charakter, (in welchem ohnedieß, wenn man die in dem Gedichte Wilhelmine befindlichen Nachrichten, für historisch richtig annähme, vieles bedenklich seyn müsse,) könne gar nicht zusammenhängen, wenn er bey seinen herrlichen theologischen Einsichten, zugleich an ein so ungereimtes Ding, wie die Apokalypse sey, ferner glauben wollte. Aber hierbey ist der gute Sebaldus, wider Vermuthen, ungeduldig geworden, welches diese, übrigens tiefen Kenner der menschlichen Natur, mit seinem sonst so sanften Charakter wieder nicht zusammenzureimen wußten.

Sie haben vielleicht dabey nur nicht gleich an eine sehr gemeine Bemerkung gedacht, welche

durch

durch das Beyspiel des seligen Don Quixotte, und durch das Beyspiel verschiedener noch lebenden Genies, bestärkt wird, nehmlich: daß ein Mensch sehr wohl in allen Dingen so denken und handeln könne, daß ihn die ganze übrige Welt für verständig gelten läßt, und nur in einem einzigen so, daß ihn jedermann für einen Thoren hält.

Sie hätten sich auch wohl erinnern können, daß der beste, nachgebendste Mensch, ein Ding, über welches er seine Geisteskräfte einmal bis zu einer gewissen Anspannung angestrengt hat, sich nicht so leicht werde nehmen lassen. Daß daher ein Gelehrter ein Buch, besonders ein biblisches Buch, worüber er eine ihm wichtig scheinende Hypothese erfunden hat, niemals ganz werde fahren lassen können.

Sie mögen übrigens deshalb unbesorgt seyn, daß des Sebaldus vermeintliche abergläubische

Achtung gegen das, was sie für Fratzen halten, seinen andern guten Eigenschaften und guten Meinungen schaden werde. Der Mann, der nun einmal seine Menschenliebe und seine Toleranz durch die bildliche Vorstellung des neuen Jerusalems bestätigt, zumal, wenn er ein scharfsinniger Kopf ist, wird seine Theorie von Eingebung und Prophezeyung auch schon so zu modeln wissen, daß seinen menschenfreundlichen Gesinnungen dadurch kein Eintrag geschehe. Und warum sollte dieß, an sich, schwerer seyn, als solche Theorien so zu formen, daß sie zu herrschsüchtigen und verdammenden Absichten gemißbraucht werden können?

Wirklich beschäftigt sich Sebaldus, seit einiger Zeit, mehr als jemals mit der Apokalypse, und hat seinen Kommentar darüber beynahe völlig geendigt. Er hat auch schon seinem Freunde Hieronymus den Verlag desselben angetragen, welchen

chen dieser aber, mit aller Schonung gegen einen Autor, der zugleich ein Freund ist, verbeten hat. Hieronymus weiß freylich, was Sebaldus noch nicht glauben will, daß, seitdem Oeder, und nach ihm Semler, die Aechtheit dieses Buchs verdächtig gemacht haben, niemand mehr etwas über die Apokalypse lesen mag, so gar nicht einmal in Schwaben, wo jetzt, statt der vorherigen allgemeinen Beschäfftigung mit diesem sonst, dort für das Buch der Bücher geachteten Buche, durch eine, für die theologischen Wissenschaften glückliche Veränderung, das Variantensammlen und Arabisch exponiren eingetreten ist.

Diese abschlägige Antwort seines Freundes hat Herrn Sebaldus Nothanker auf die Gedanken gebracht, seine Erklärung und Auslegung über die Offenbarung Johannes, die Frucht einer Arbeit von mehr als dreyßig Jahren, nach dem

Beyspiele anderer großen Gelehrten, auf Subscription drucken zu lassen.

Es wird daher hierdurch bekannt gemacht, daß sie drey starke Bände in groß Quart betragen wird, und auf feines weißes Druckpapier abgedruckt werden soll. Sobald sich eine hinlängliche Anzahl Subscribenten, allenfalls auch nur zu einer kleinen Auflage von etwan zweytausend Exemplarien, gemeldet hat, wird der Druck sogleich angefangen werden, und vier Monate nachher, die Ablieferung des ersten Theils geschehen.

Ende.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Erster Abschnitt.

Erste Monate, nach Sebaldus und Wilhelminens Verheurathung. Sebaldus Charakter. Beider gelehrte Beschäftigungen. Geburt eines Sohnes gegen das Ende der ersten neun Monate. Marianens Geburt und Erziehung, Charlottens Geburt. S. 1.

Zweyter Abschnitt.

Häusliche Zufriedenheit dieser Familie. Charakter des Buchhändlers Hieronymus. Sein Buchhandel, Korn- und Viehhandel. Seine Beförderung des Kunstfleißes in seinem Vaterlande. Stauzius Einweihungspredigt der

der abgebrannten und wieder neugebauten, St. Bartelskapelle. Wilhelmine bewegt den Sebaldus, vom Tode für das Vaterland zu predigen. Nach dieser Predigt nehmen zehn Bauerkerle Dienste. Beide Eltern empfangen Nachricht, daß ihr Sohn von der Universität entwichen und Kriegsdienste genommen habe. — S. 18

Dritter Abschnitt.

Charakter des Consistorialpräsidenten und des Generalsuperintendenten, D. Stauzius. Sebaldus wird wegen seiner Predigt vor das Konsistorium gefordert, fiskalisch angeklagt und vertheidigt, wird seines Amts entsetzt. Wilhelmine wird vor Schrecken krank. 35

Vierter Abschnitt.

Mag. Tuffelius erscheint vor Sebaldus Thür, verlangt die Räumung des Pfarrhauses. Wilhelmine bewegt ihren Mann, in der Residenz Protektion zu suchen. — 44

Fünfter Abschnitt.

Sebaldus geht nach der Stadt. Indessen treibt Tuffelius die Familie aus dem Pfarr-

hause. Ein Bauer nimmt sie auf. Sebaldus macht dem Hofmarschall seine Aufwartung, so wie auch dem Grafen von Nimmer. Kommt ohne Hülfe zurück. — S. 49

Sechster Abschnitt.

Wilhelmine wird kränker, Charlottchen bekommt die Pocken. Die leztere stirbt. Wilhelmine stirbt auch. Hieronymus besucht die unglückliche Familie. — 61

Siebenter Abschnitt.

Hieronymus besorgt die Beerdigung der Leichen, und nimmt Sebaldus nebst Marianen zu sich; Sie werden vom D. Stauzius abgekanzelt, ohne es zu wissen. Hieronymus verschaft Marianen eine Stelle, als französische Hofmeisterinn. Sie nimmt deshalb einen französischen Namen an, und reiset nach dem Gute der Frau von Hohenauf. — — — 71

Zweytes Buch.

Erster Abschnitt.

Hieronymus nimmt den Sebaldus mit sich nach Leipzig, und verschafft ihm die Stelle eines Korrektors bey einigen Druckereyen. Sebaldus Gespräch mit einem Magister über die Uebersetzungsmanufakturen. — S. 76

Zweyter Abschnitt.

Gespräch mit Hieronymus eben darüber 110

Dritter Abschnitt.

Sebaldus entdeckt, unvorsichtiger Weise, seine Meinung von Uebersetzungsmanufakturen und von der Apokalypse, wodurch er seine Korrekturen verlieret, und sich aus Armuth in einen Keller bey einem Markthelfer begeben muß. Daselbst findet er einst den Sohn des D. Stauzius, der den Soldaten entsprungen ist, und nimmt ihn auf. D. Stauzius kommt, seinen Sohn zu befreyen. Sebaldus wird auf die Hauptwache gesetzt und von einem Unterofficier zu seinem Major gebracht. Charakter des Majors. Sebaldus befreyet den Sohn des D. Stauzius und

schlägt

schlägt das ihm vom Major geschenkte Lösegeld aus — — S. 135

Vierter Abschnitt.

D. Stauzius verspricht dem Sebaldus eine andere Versorgung in seinem Vaterlande. Vergebliche Hoffnung, schlechter Erfolg. Der Präsident will ihn fiskalisch anklagen lassen. Sebaldus reiset nach Berlin, wird von Strassenräubern verwundet und beraubt 154

Drittes Buch.

Erster Abschnitt.

Charakter der Frau von Hohenauf. Vorschrift für Marianen zur Erziehung der beiden jungen Fräulein, und zu ihrem eignen Verhalten — — — 165

Zweyter Abschnitt.

Herkunft der Frau von Hohenauf. Charakter der beiden Fräulein. Erfolg ihrer Erziehung 172

Dritter Abschnitt.

Der junge Säugling, der Neffe der Frau von Hohenauf, kommt auf ihrem Gute an. Charakter desselben — S. 185

Vierter Abschnitt.

Nähere Bekanntschaft Säuglings mit Marianen. Auf ihre Veranlaßung, macht er ein Schäferspiel zur Feyer des Geburtsfestes der Frau von Hohenauf. Zweck dieser Feyer, die Erlösung eines armen Pachters aus dem Gefängnisse. Folgen derselben, die näher geknüpfte Freundschaft zwischen Marianen und Säugling — — 191

Fünfter Abschnitt.

Säugling verliebt sich in Marianen; Erklärt ihr nach langer Zurückhaltung seine Liebe; Wird von der Frau von Hohenauf behorcht; Muß mit seinem Hofmeister Rambold nach der Universität reisen; Er sendet ihr eine Heroide, unter dem Namen des Leanders an die Hero, welche Mariane sich nicht zu beantworten getrauet. — — 207

Sechster Abschnitt.

Säugling, auf Rambolds Anrathen, besucht Marianen heimlich. Er wird von der Frau von Hohenauf entdeckt, Mariane wird eingesperrt, und endlich zur Gräfinn von *** als Gesellschafterinn gesendet 224

Inhalt des zweyten Bandes.

Viertes Buch.

Erster Abschnitt.

Sebaldus findet auf der Landstraße nach Berlin, einen Pietisten. Gespräch mit demselben von dem Verderben der menschlichen Natur, und von der alleinwirkenden Gnade. Sie übernachten in Wustermark. — S. 3

Zweyter Abschnitt.

Sie gehen weiter. Der Pietist versichert, daß in Berlin keine Religion und keine christliche Liebe sey. — — 17

Dritter Abschnitt.

Beschreibung des Thiergartens vor Berlin, wo der Pietist eine Bußpredigt zu halten versucht. Sie gehen in Berlin ein. Der Pietist nimmt

an einer Ecke vom Sebaldus Abschied, und dieser gehet in eine Kirche, wo ein Kandidat, von der wahren christlichen Liebe, prediget. — — S. 22

Vierter Abschnitt.

Sebaldus sucht vergeblich Hülfe, bey dem Kandidaten der gepredigt hat, bey einem Separatisten, bey einer liederlichen Gesellschaft, bey dem Pietisten, seinem Reisegefährten. Endlich sinkt er, ermattet, unter dem Bogengange der Stechbahn nieder, wo ihn ein Armenschulmeister findet, und in sein Haus aufnimmt. — — 32

Fünfter Abschnitt.

Sebaldus beschäftigt sich auf Anrathen seines Wirthes, mit Notenschreiben. Er lernt dadurch Herrn F. kennen, von welchem er zu dem Major, den er in Leipzig gekannt hatte, geführt wird. — — 43

Sechster Abschnitt.

Hr. F. erzählt dem Sebaldus auf einem Spaziergange, seine Geschichte. Gespräch von den Religionsgesinnungen der Einwohner von Berlin. 50

Sieben=

Siebenter Abschnitt.

Gespräch eines Predigers mit einem Kandidaten, vom Wesen des Predigtamts und von der Heterodoxie. — — S. 79

Achter Abschnitt.

Gespräch zwischen Herrn F. und Sebaldus, von symbolischen Büchern, und von Veränderung der Glaubenslehren. Fragment einer Handschrift, historische Versuche über Berlin, betitelt: von der Geschichte der Hüte und Mäntel der berlinischen Geistlichkeit. — — 87

Neunter Abschnitt.

Sie wollen den Major besuchen. Sie treffen im Hause den Armenschulmeister an, dem von den Bedienten eines Edelmanns übel begegnet wird. Er erzählt die Geschichte der Verführung seiner Tochter. Der Major setzt den Edelmann deshalb zur Rede, federt ihn auf der Stelle heraus, und wird von dessen Kammerdiener, von hinten zu, tödlich verwundet — — — 100

Zehnter Abschnitt.

Unterredung des Sebaldus, mit dem Major, auf dem Todtenbette. Der Major stirbt. S. 112

Eilfter Abschnitt.

Der Prediger verdammt den Major, weil er Gottes Wort nicht für Gottes Wort gehalten, die Sakramente nicht, als von Gott gegebene Gnadenmittel, gebraucht habe, und so in seinen Sünden gestorben sey. Sebaldus will ihn nicht verdammen. — 122

Zwölfter Abschnitt.

Der Umgang des Herrn F. mit Sebaldus, wird laulich. Hr. F. empfiehlt ihn zu einer Landschulmeisterstelle, bey einem menschenfreundlichen Edelmanne, welche Stelle Sebaldus seinem Freunde, dem Armenschulmeister abtritt. Sebaldus reiset zum Hieronymus, um Nachricht von seiner Tochter einzuziehen. — — 128

Dreyzehnter Abschnitt.

Sebaldus wird vom Hieronymus, nach Holstein, zu einem gewesenen Kammerjunker,

als Bibliothekar empfohlen. Es gesellet sich zu ihnen, ein Verwalter zu Pferde. Gespräch unterweges, mit einem gelehrten Reisenden von der Erklärung des Alten Testaments, durch die arabische Sprache. Dieses Gespräch wird durch ein heftiges Geschrey auf der Landstraße, unterbrochen. — S. 133

Fünftes Buch.

Erster Abschnitt.

Marianens Ankunft auf dem Gute der Gräfinn von ***. Säugling auf seiner Reise zu seinem Vater nach Wesel, besucht die Frau von Hohenauf, welche, wegen ihrer Absicht, ihn mit dem Fräulein von Ehrenkolb zu vermählen, vorgiebt, Mariane habe einen Pfarrer in Franken geheurathet. Säugling entsagt der Liebe in einem Gedichte — — 143

Zweyter Abschnitt.

Charakter des Fräulein von Ehrenkolb, und ihrer Mutter. Beide besuchen die Frau von Hohenauf. Das Fräulein lobt Säuglings Gedich-

Gedichte, er sucht ihr wieder zu gefallen und wird dadurch munterer, und weniger schüchtern. Als die Frau und das Fräulein von Ehrenkolb nach ihrem Gute zurückreisen, begleitet sie Säugling und sein Hofmeister Rambold. Ankunft eines jungen Obersten, den das Fräulein von Ehrenkolb, schon vorher gekannt hatte — S. 150

Dritter Abschnitt.

Die Ehrenkolbsche Familie, in Begleitung des Obersten, Säuglings und seines Hofmeisters, besucht die Gräfin von ***. Säugling findet daselbst Marianen, und sucht seine Liebe zu erneuern. Mariane aber ist sehr zurückhaltend. Der Oberste, thut Marianen auch einen Antrag, wird aber verächtlich abgewiesen. Rambolds Charakter. Er sucht seine Absicht auf Marianen, durch einen Umweg auszuführen, indem er der Frau von Hohenauf von ihrer Zusammenkunft mit Säuglingen Nachricht giebt, und sich erbietet, sie derselben wieder in die Hände zu liefern. — — 160

Vier-

Vierter Abschnitt.

Das Fräulein von Ehrenkolb, Mariane, der Oberste, und Säugling sind, jeder vor sich, mißvergnügt. Die Gräfinn räth Säuglingen ab, Verse zu machen. Das Fräulein von Ehrenkolb beleidigt Mariane. Sie gehet in den Garten, findet Rambolden, der sie in das hinter demselben gelegene Wäldchen führt, wo sie von unbekannten Personen, in einen sechsspännigen Wagen geschleppt wird S. 167

Fünfter Abschnitt.

Das Fräulein von Ehrenkolb versöhnt sich mit dem Obersten. Säugling reiset zu seinem Vater, nach Wesel — — 183

Sechster Abschnitt.

Mariane als sie einen Postwagen auf der Landstraße erblickt, schreyet aus der Kutsche. Ein Mann zu Pferde, will den Kutscher anhalten, und wird mit einer Pistole ins Bein verwundet. Unterdessen springt sie aus dem Wagen, findet den Hieronymus und ihren Vater; Sie fahren mit dem Verwundeten weiter, Sebaldus auf dem Pferde. Er ver-

irrt sich. Die andern fahren zur Gräfinn, wo sie sehr kalt empfangen werden. Hieronymus, der weiter zu reisen genöthigt ist, vertrauet Marianen dem verwundeten Verwalter an, um sie zu dem Hrn. von D*** zu bringen. — — S. 187

Siebenter Abschnitt.

Der Verwalter verräth Marianen dem Obersten, und liefert sie in dessen Hände. Der Oberste beunruhigt sie aufs neue mit seiner Liebe. Sie entspringt aus dessen Hause, zu Fuße 196

Sechstes Buch.

Erster Abschnitt.

Sebaldus der sich von seiner Gesellschaft verirret hat, verliert aus Unachtsamkeit auch sein Pferd. Er reiset mit der Post zum Kammerjunker nach Holstein ab. Charakter des Kammerjunkers. Er zeigt dem Sebaldus sein Kabinett von Alterthümern, und schaft ihm die Stelle eines Informators, bey dem Archidiakonus Mackligius — 207

Zweyter Abschnitt.

Charakter des Archidiakonus Mackligius. Er trägt dem Sebaldus zugleich die Predigten in seinem Filiale auf — S. 218

Dritter Abschnitt.

Wöchentliche Zusammenkunft der Landprediger in Holstein. In derselben wird eine Predigt des Sebaldus, wegen Behauptung der Liebe gegen Christen von andern Religionspartheyen, angeklagt. Der Generalsuperintendent D. Puddewustius warnt deswegen den Archidiakon Mackligius. — 224

Vierter Abschnitt.

Mackligius setzt den Sebaldus zur Rede, der sich vertheidigt. Mackligius tauft im Filiale das Kind eines Schiffers, mit einem reformirten Taufzeugen. Gespräch des Sebaldus mit Mackligius über Neuerungen in der Lehre, und Toleranz. Ein Jude kommt dazu, den beide bekehren wollen — 250

Fünfter Abschnitt.

Mackligius und Sebaldus werden vor dem Konsistorium verklagt. Ehrn. Wulkenkragenius

genius hält eine Leichenpredigt von Bewahrung der reinen Lehre, welche vieles Gezänk und einen Auflauf verursacht. Mackligius verliert sein Filial, und dankt den Sebaldus ab. Dieser, in der größten Noth, setzt sich, nach dem Erbieten des Schiffers, auf dessen Schiff, um nach Ostindien zu gehen. S. 244

* * *

Zuverläßige Nachrichten von einigen nahen Verwandten des Hrn. Magister Sebaldus Nothanker. Aus ungedruckten Familiennachrichten gezogen. — 253

Dritter

Inhalt des dritten Bandes.

Siebentes Buch.

Erster Abschnitt.

Sebaldus leidet an der holländischen Küste, ohnweit Egmont, Schiffbruch. Wird von einem nordholländischen Fischer gepflegt, und zu einem Lutherischen Prediger nach Alkmaar gebracht. Dieser nimmt ihn freundschaftlich in sein Haus auf. Ein Kaufmann aus Rotterdam verlangt ihn zum Hofmeister seines zweyten Sohnes. S. 3.

Zweyter Abschnitt.

Was für ein Mann Meester Puistma war, der reformirte Hofmeister des ältesten Sohnes. Wie er die Kinder bisher unterwiesen hatte. Sebaldus läßt die beiden Kna-

ben Xenophons Denkwürdigkeit..ı des Sokrates und Antonins Betrachtungen übersetzen, und stellt ihnen diese großen Männer als Muster vor. Darüber wird er vom Puistma beym reformirten Domine Dwanghuysen verklagt, der deshalb den Sebaldus aus dem Hause geschafft wissen will. — — S 16

Dritter Abschnitt.

Der lutherische Domine Ter Breidelen, wird nebst Domine Dwanghuysen deshalb auch zu Rathe gezogen. Beide verdammen den Sebaldus, und rathen dem Kaufmanne, ihn sogleich aus dem Hause zu schaffen. Da Sebaldus unentschlossen ist, wohin er sich wenden soll, um vor Verfolgung sicher zu seyn, macht ihn der Kaufmann mit der duldsamen Gesellschaft der Kollegianten bekannt. Sebaldus reiset mit Empfehlungsschreiben nach Amsterdam. — — 24

Vierter Abschnitt.

Beym Aussteigen aus der Schuit, vor dem Utrechter Thore zu Amsterdam, kommt dem Sebaldus ein Deutscher entgegen, verspricht denselben in eine Herberge zu bringen, führt ihn aber in das Haus eines Seelenverkäufers. Er wird daselbst so lange gequält, bis er einwilligt, nach Ostindien zu gehen. Er erfährt von einem kranken Mitgenossen seines Elendes, die Beschaffenheit der Seelenverkäuferey. Dieser stirbt, einige andere werden krank. Man führt sie also auf den Dyk nach Seeburg, um frische Luft zu schöpfen. — S. 37

Fünfter Abschnitt.

Der Geistliche aus Alkmaar, der sich von ohngefähr in Amsterdam befand, hatte den Sebaldus auf dem Dyk erblickt. Er verfolgt den Trupp bis an das Haus des Seelenverkäufers, erlöset, mit obrigkeitlicher Hülfe, den Sebaldus. Der Seelenverkäufer wird bestraft. Sebaldus, geht mit dem Geistlichen in die Versammlung der Kol-

 legianten

legianten. Er wird von dem Kollegianten, an den er Empfehlungsbriefe hat, ins Haus genommen. Er hilft demselben an einem gelehrten Tagebuche. Der Kollegiant stirbt, und vermacht ihm seine sämmtlichen Werke. Sebaldus sezt sich auch in der Holländischen Sprache fest, übersetzt ein Buch aus dem Engländischen, und bietet es dem Buchhändler van der Kuit zum Verlage an. — — S. 49

Sechster Abschnitt.

Probe, von Sebaldus Uebersetzung aus dem Engländischen Buche. — — 57

Siebenter Abschnitt.

Charakter des Buchhändlers van der Kuit. Projekt desselben, vermittelst des Predigers de Hysel, welcher die Uebersetzung mit hatte vorlesen hören, dem Sebaldus eine Furcht einzujagen, die zu seinen Absichten dienlich ist. Domine de Hysel will nichts damit zu schaffen haben. Weswegen. Van

der Ruit stürzt demohnerachtet den Sebaldus, durch ein falsches Vorgeben, in eine solche Furcht, daß er ihm das gelehrte Tagebuch, und die sämmtlichen Werke der Kollegianten verkauft, und in größter Eil Holland verläßt. Das Schrecken verursacht ihm eine Krankheit, er bleibt in Sevenaer liegen. Verzehrt alles, muß sich zu Fuße weiter schleppen, bleibt zuletzt in einem Dorfe liegen, wo er von den Almosen, die ihm die Reisenden geben, denen er das Heck aufmacht, sein Leben kümmerlich erhält S. 70

Achtes Buch.

Erster Abschnitt.

Sebaldus erholt sich in etwas. Er macht einst zweyen Personen, die spazieren ritten, das Heck auf, welches Rambold und Säugling waren. Säugling, den sein Ansehen gerührt hatte, hohlt ihn von da ab, und bringt ihn zu einem Pachter, in dem Dorfe seines Vaters, wo er mit Wäsche, Kleidern und Nahrungsmitteln versorgt wird. 85

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Charakter Säuglings, des Vaters. Dieser nimmt den Sebaldus zu sich, um ihm Gesellschafft zu leisten, und die Zeitungen vorzulesen. In denselben fanden sie die Gewinnliste einer Zahlenlotterie. Der alte Säugling erklärt sie dem Sebaldus, und nöthigt ihn, auch einzusetzen — S. 90

Dritter Abschnitt.

Rambold kommt, als niemand zu Hause ist, an, steckt aus Neckerey, einen vorgefundenen Brief an den jungen Säugling zu sich. Als ihm Sebaldus vorgestellt wird, und er dessen Nahmen hört, wird er betroffen und unruhig, erbricht in der Zerstreuung den Brief, und reitet fort, sobald er ihn gelesen hat. — 99

Vierter Abschnitt.

Nachdem Mariane dem Obersten entsprungen war, ließ sie sich von Dorfe zu Dorfe fahren, und kam ins Westphälische. Sie

mußte, wegen eines Ungewitters, in einem Hause im Walde, abtreten. Sie entschließt sich daselbst zu bleiben, und endlich auch Säuglingen ihren Aufenthalt zu melden. Dieß war eben der Brief, den Rambold erbrochen und gelesen hatte. Rambold besucht heimlich Marianen, giebt vor, Säugling sey gestorben, sucht sich in ihre Gunst zu setzen, und denkt sie zu heurathen. S. 101

Fünfter Abschnitt.

Charakter der Frau Gertrudtinn und der Jungfer Anastasia Gertrudtinn. Der junge Säugling unterhält sich öfters mit der leztern, welches seinen Vater und ihre Mutter aufmerksam macht. — 114

Sechster Abschnitt.

Die Säuglingische Familie, wird in die Stadt zu der Frau Gertrudtinn zu Mittage eingeladen. Die Jungfer Anastasia bietet alle ihre sittsamen Reizungen auf,

um den jungen Säugling zu fesseln. Ein Freywerber giebt dem alten Säugling, wegen dieser Heurath, einen Wink. Sie werden eins, die Gertrudtische Familie den zweyten Tag auf des alten Säuglings Gut zu bitten, wo die Sache in Ueberlegung genommen werden soll. Beym Zurückfahren an einem schönen Abend steigt der junge Säugling aus dem Wagen, um im Walde zu Fuße zu gehen. Er höret, unvermuthet, eins von seinen Liedern singen, und findet Marianen. — S. 114

Siebenter Abschnitt.

Säugling besucht Marianen den folgenden Tag. Sie bestätigen ihre Verbindung. Sie wechseln Ringe. Rambold kommt dazu, will voll Zorn Säuglingen überfallen, und wird von dem Westphälischen Bauer mit einem Hebebaume abgewiesen. 126

Neuntes Buch.

Erster Abschnitt,

Säugling der Vater, schlägt die Jungfer Anastasia seinem Sohne zur Braut vor. der Sohn berichtet hingegen, daß er in einer Schäferhütte im Walde, das Mädchen gefunden habe, das er liebe. Der Vater wird darüber sehr betreten. Erblickt zugleich den Ring an seines Sohnes Finger. Sebaldus erkennet daran, daß seine Tochter dessen Geliebte sey. Sebaldus und der junge Säugling fahren zu ihr, und weil dieser nicht von ihr scheiden will, nimmt sie Sebaldus mit zurück. — S. 129

Zweyter Abschnitt.

Die Frau Gertrudtinn, kommt ohne ihre Tochter zum Mittagsmahle, weil dieselbe krank worden. Der Herr von Haberwald erzählt halb betrunken, den Unfall der Jungfer Anastasia. Säugling stellt Ma-

rianen

rianen seinem Vater vor. Sie versichert, daß sie ohne seine Einwilligung seinem Sohne nie die Hand geben werde. Sebaldus bekräftiget dieses. — — S. 146

Dritter Abschnitt.

Der junge Säugling sucht die Einwilligung seines Vaters zu erhalten, die ihm abgeschlagen wird. Sebaldus findet beym Vorlesen einer Zeitung, daß er eine Quaterne von funfzehntausend Thalern gewonnen hat. Der alte Säugling giebt nunmehr seine Einwilligung. — — 148

Vierter Abschnitt.

Rambold sucht, um sich zu rächen, den jungen Säugling, wegen seiner Liebe zu Marianen, bey seinem Vater zu verläumden. Wer Rambold eigentlich gewesen sey. 153

Lezter

Lezter Abschnitt.

Säuglings Verbindung mit Marianen wird vollzogen. Nachricht was sich mit Säugling, Marianen, der Frau von Hohenauf, der Gräfinn von ***, D. Stauzius, Hieronymus, Rambold, und Herrn Sebaldus Nothanker, seitdem zugetragen habe. Sebaldus Kommentar über die Apokalypse, soll auf Subscription gedruckt werden. — — 158

Ende.

Druckfehler.

S. 15. Z. 7. alsdenn l. alsdann.
ebendaselbst, da l. wann.
S. 20. Z. 18. Domene l. Domine.
S. 27. Z. 19. muß sich wegbleiben.
S. 28. Z. 6. vollbrachten l. vollbrachter.
S. 31. Z. 10. Bälgetrater l. Bälgentreter.
S. 86. Z. 8. determinirenten l. determinirenden.
S. 95. Z. 4. nothmendigen l. nothwendigen.
S. 120. Z. 6. selbst behagliche l. selbstbehagliche.
S. 148. Z. 10. vor l. für.
S. 156. Z. 11. greiflachend l. grieflachend.
S. 158. Z. 4. von unten, ihrem l. ihres.
Ebendas. Aufenthalte l. Aufenthaltes.

LB Coburg

9. 8. 77

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Friedrich,

Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker

Bd.: 3.

1776

Coburg, Landesbibliothek -- D III 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941358-6